Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 16. Juni 1934 Nummer 12

Inhalt

Das Erkennungszeichen der Christen . . . . . Hans Tribukait

Christliche Liebe und nationale Ehre (Erstes Stück) Ernst Walter Schmidt

Bibel und deutsche Kultur . . . . . Fritz Jülicher

Manfred Björkquist und Sigtuna . . . . . Paul Hütt

Nullpunkt-Existenz . . . . . Kurt Leese

Hirschs Kierkegaard . . . . . Hermann Mulert

Der Traum von der Wahrhaftigkeit . . . . . Arthur Bonus

Schattenseiten der Vererbungslehre . . . . . Henri Bouché

Das religionspädagogische Lebenswerk Hermann Tögels . . . . . Wilhelm Laiblin

Das Reichs-Tierschutzgesetz (Erstes Stück) . . . . . Julie Schlosser

Vom Sinn der Gegenwart . . . . . Richard Breitling

Pfingsten in Oberammergau . . . . . Julius Richter

Das Sammelwerk der „Deutschen Literatur“ Hanns Martin Elster

Aus Zeitschriften

Urkunden zum Kirchenstreit

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Schleiermachers Botschaft an die Lebenden

Schleiermachers politische Wirksamkeit

Arthur von Ungern-Sternberg

Schleiermachers völkische Botschaft

aus der Zeit der deutschen Erneuerung. Sieben Mark, in Leinen neun Mark

„Wertvoll in doppelter Hinsicht, für den Deutschen der Gegenwart als ein Zeugnis für den gleichen Kampf in der gleichen Situation und für einen Lösungsversuch aus christlicher Verantwortlichkeit, und für den Theologen insbesondere als eine Hilfe zur Klärung in der heute so umstrittenen Beurteilung Schleiermachers." Christentum und Wissenschaft.

„Hier ist, in wunderbarer Darstellung, in Schritt für Schritt quellenmäßig belegter Gründlichkeit, Schleiermachers organische Staatsauffassung, Erziehungsweisheit und Hinwendung zu seinem ebenfalls in Trümmern liegenden Volke vermittelt. ‚Die Stellung des Christen zu Volk und Staat' — dies letzte Kapitel des umfangreichen Werkes ist Wort um Wort für heute und morgen geschrieben." NS-Kurier.

„Der Verfasser dieses umfassenden und ganz im Wesen unserer heutigen Tage wurzelnden Buches lebt genug im inneren Bewegtsein der heutigen Zeit wie der Ideenwelt und auch historischen Welt Schleiermachers, um uns das bedeutsame Ganze dieser Darstellungen geben zu können." Preuß. Lehrerzeitung.

„In souveräner Beherrschung des Stoffes und mit sicherer Hand führt Ungern-Sternberg durch den weiten Kreis der ‚völkischen Botschaft' Schleiermachers. Es sind oft haargenau die gleichen Fragestellungen, mit denen wir heute zu tun haben . . . weit über den Rahmen einer bloß historischen Untersuchung aktuellste Bedeutung. In Schleiermacher spricht ein Führer zu allen, die als Christen sich um politische Fragen mühen." Wort und Tat.

Das Lebenswerk des jugendlichen Schleiermacher

Arthur von Ungern-Sternberg

Freiheit und Wirklichkeit

Schleiermachers philosophischer Reifeweg durch den deutschen Idealismus. Preis zehn Mark

„Das Buch von Ungern-Sternberg ist die beste derzeitige Einführung in den jungen Schleiermacher." Basler Nachrichten.

„Die beste Darstellung von Schleiermachers Gedankenwelt, die wir haben, zugleich eine ernste Arbeit an den Fragen, die Schleiermacher der Gegenwart stellt." Theol. Literaturzeitung.

„Von schöner Wärme getragen, will zeigen, wie das idealistische Grundmotiv der Freiheit sich in einem realistischen Denken der Wirklichkeit sättigt." Archiv für Geschichte der Philosophie.

Schleiermacher in seinen Briefen

Heinrich Meisner

Schleiermacher als Mensch I.

Sein Werden. Familien- und Freundesbriefe. 1783 – 1804. Gebunden RM 5.40

„Das Buch kann ein Laienbrevier werden, besonders auch für deutsche Frauen." Kölnische Zeitung.

Schleiermacher als Mensch II.

Sein Wirken. Familien- und Freundesbriefe. 1804 – 1834. Gebunden RM 5.40

„Außerordentlich lesenswerte Briefe sind es; nicht nur, weil sie uns neue Blicke in die Seele dieses wunderbaren Mannes gestatten, sondern auch, weil sie intime Schlaglichter auf die Zeit nach den Freiheitskriegen werfen." Hamburger Nachrichten.

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut

Mit zwei Jugendbildnissen. 2. Auflage. Gebunden RM 5.40

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wundervollsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stärke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und den letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung." Deutsche Rundschau.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 12 — Gotha, 16. Juni 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: Das Erkennungszeichen der Christen [Sp. 529] — Christliche Liebe und nationale Ehre [Sp. 530] — Bibel und deutsche Kultur [Sp. 535] — Manfred Björkquist und Sigtuna [Sp. 537] — Nullpunkt-Existenz [Sp. 540] — Hirschs Kierkegaard [Sp. 543] — Der Traum von der Wahrhaftigkeit [Sp. 545] — Schattenseiten der Vererbungslehre [Sp. 546] — Das religionspädagogische Lebenswerk Hermann Tögels [Sp. 549] — Das Reichs-Tierschutzgesetz [Sp. 553] — Vom Sinn der Gegenwart [Sp. 557] — Pfingsten in Oberammergau [Sp. 560] — Das Sammelwerk der „Deutschen Literatur" [Sp. 562] — Aus Zeitschriften [Sp. 565] — Urkunden zum Kirchenstreit [Sp. 566] — Bücher und Schriften: Luthers Kampf gegen die Juden (Vogelsang); Liebe und Ehe in Schleiermachers Leben (Peters); Diesseits und jenseits der Grenze (Lorentzen); Bekenntnisglaube und deutscher Glaube (Mandel); Die Bedeutung des Abendmahls (Brunner); Theologische Existenz heute (Barth); Der Kampf um die deutsche Kirche (Duhm); Kranke Völker und kein Arzt (Franke); Der graue Schleier (Müllenhoff); Siebenfrauen (Schaumann); Der Schimmelreiter (Storm) [Sp. 569] — Chronik [Sp. 572] — Verschiedenes: Vom Kampf in der Deutschen Evangelischen Kirche; Freizeit für Kinder [Sp. [575] — Versammlungskalender [Sp. 576] — Anzeigen

Das Erkennungszeichen der Christen

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.
Joh. 13, 35.

Ist Liebe das Vornehmste und Wichtigste in unserer Religion, so ist sie zugleich das Erkennungszeichen eines Christen. Es gibt im Christentum auch die Möglichkeit und Gefahr der Täuschung, es gibt in den Kirchen schlechte, falsche Christen. Der Herr hat diese einmal mit Leuten verglichen, die in Schafskleidern einhergehen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Und es gibt sogar umgekehrt Leute, die mit dem rauhen, rohen Verhalten von Wölfen den Anspruch verbinden, rechte, wahre Christen zu sein. Sie sprechen sich dieses Recht zu mit dem Gedanken: In der Welt, so wie sie ist, mit diesem Menschenpack, könne und dürfe man nicht anders handeln — man muß mit den Wölfen heulen. Und es ist doch nur ein Trieb, dem sie folgen. So wurden schon die ersten Christen, die eigenen Jünger des Herrn, gelegentlich von ihrer Wolfsnatur fortgerissen und glaubten ein fromm Werk zu tun, wenn sie Feuer vom Himmel herabflehten auf ihre Feinde. Aber sie mußten sich vom Herrn belehren und beschämen lassen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid!" Es ist fürwahr nötig, ein Erkennungszeichen zu haben, um die rechten von den falschen Christen zu unterscheiden.

Der Herr hat an einer anderen Stelle gesagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Als ich vor vielen Jahren zum ersten Male durch einen großen botanischen Garten ging, wunderte und verwirrte es mich, in den verschiedenen Abteilungen, wo die einzelnen Arten von Gewächsen und Bäumen zusammenstanden, so gänzlich verschiedene Sorten und Exemplare zu sehen, und ich rief mehrfach aus: „Das ist aber doch keine Kastanie, das ist doch kein Haselstrauch." Der Führer indes belehrte mich: „Eine solche Mannigfaltigkeit bringt eben die Zucht, Klima, Boden und Kreuzung hervor. Die Art kann man da nicht mehr erkennen am Wuchs, am Stamm und der Rinde, auch nicht an den Blättern, auch nicht an den Blüten, ihrer Form und Farbe. Es ist nur eins, woran man sie erkennen kann, das ist die Frucht. Nuß bleibt Nuß und Apfel bleibt Apfel." So ist es auch im Geistigen und in der Religion. Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen und man wird bei einem Christen, einem rechten Jünger Jesu nicht Lüge und Haß finden.

Welche aber die Früchte des Geistes sind, sagt der Apostel, der seinen Meister kannte: „Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." Ein ganzes Strahlenbündel von Tugenden. Obenan die Königin, Liebe. Und wenn wir näher zusehen, ist alles Weitere nur eine Beschreibung und Erläuterung dieser einen Grundgesinnung. Friede, Sanftmut, Gütigkeit, Freundlichkeit, was ist es denn anders als Liebe! Und Geduld? Nun, „die Liebe läßt sich nicht erbittern, sie trägt und duldet alles". Und Glaube? Es gilt für evangelische Christen nur „der Glaube, der in der Liebe tätig ist"; und „die Liebe glaubt alles", sie glaubt an das Gute. Und Keuschheit? Ist Liebe nicht verschwiegen? Ist sie schwatzhaft? Wirft sie die Perlen vor die Säue? Nein, „die Liebe bläht sich nicht" und prahlt nicht, sie trägt ihr seliges Geheimnis ganz in der Stille in sich in einem reinen Herzen. Und wir wissen noch mehr von ihr: „Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit"; und vor allem, „sie suchet nicht das Ihre", sie ist frei von Eigennutz und Eitelkeit. So nimmt die Liebe all die niederen Triebe des Herzens, Selbstsucht, Herrschsucht, Rachsucht, Habsucht, Unwahrheit, Trägheit und Feigheit in ihre Zucht. Das ist's, woran man den wahren Christen erkennt. Natur und Charakteranlage machen uns allen zu schaffen. Aber daß wir uns damit zu schaffen machen, daß wir an uns arbeiten, daß wir mit unablässigem Bemühen dem Ziel zugewandt sind, das uns Christus vorgehalten und vorgelebt hat, dem hohen göttlichen Ziel der lauteren, grenzenlosen Liebe, das ist das Erkennungszeichen eines Christen.

Königsberg — Hans Tribukait

Christliche Liebe und nationale Ehre

Bemerkungen zu Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts

1. Allgemeine Bemerkungen zu Rosenbergs Buch. 2. Christliche Liebe und nationale Ehre in der Darstellung Rosenbergs. 3. Die christlichen Lösungsversuche. a) Die Forderung Jesu. b) Der Weg der katholischen Kirche. c) Der Weg der religiösen Sozialisten und „Schwärmer". d) Der Weg Luthers. 4. Ehre als staatsbildende, Liebe als seelenbildende und staatskritische Macht.

1

Allgemeine Bemerkungen zu Rosenbergs Buch

Alfred Rosenberg, der Verfasser des „Mythos des 20. Jahrhunderts", ist durch seine Beauftragung mit der Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP an eine der hervorragendsten Stellen gestellt worden. Sein Auftrag erstreckt sich auf die weltanschauliche und nicht auf die religiöse Schulung der Partei. Seine große Rede vom 22. Februar zeigt, daß Rosenberg ehrlich gewillt ist, die Trennungslinie von Religion und Weltanschauung streng innezuhalten. Wie aber die Erfahrung beweist, läßt sich Religion und Weltanschauung leichter in der Theorie als in der Praxis trennen. Auch Rosenbergs Weltanschauung ist durchaus religiös unterbaut. So ist gerade bei

der Bedeutung Rosenbergs eine grundsätzliche Würdigung seiner religiösen Gedanken und seines Verhältnisses zum christlichen Glauben ein dringendes Erfordernis.

Der „Mythos des 20. Jahrhunderts" bedeutet eine Abwertung christlicher zugunsten völkischer Werte. Rosenberg steht auf den Schultern H. St. Chamberlains. Was Chamberlain bereits vor Jahrzehnten in seinem Werk „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" in geistvoller und schriftstellerisch glänzender Weise vorgetragen hat, wird von Rosenberg vielfach in neue Form gebracht und zur weltanschaulichen Grundlegung des Nationalsozialismus benutzt. Bis in viele Einzelheiten, z. B. die heftige Ablehnung Hegels, folgt Rosenberg Chamberlain.

Rosenbergs Werk ist von lebendiger, fanatischer Ueberzeugung getragen: so gehen zweifelsohne starke Wirkungen von seiner Schrift aus.

Hier sei nun nicht auf die historischen Betrachtungen Rosenbergs eingegangen, obgleich gerade auf diesem Gebiete der Geschichtskenner hinter vieles, was Rosenberg sagt, starke Fragezeichen wird machen müssen, so vor allem hinter seine Anschauungen von der Entstehung des Christentums: eine in Kleinasien entstandene Legende von einem Sklavenführer und Befreier Chrestos sei mit dem jüdischen Messiasgedanken verbunden und auf die Persönlichkeit Jesu übertragen worden. Dieser Strömung habe sich der Pharisäer Saulus angeschlossen und die internationale Weltrevolution gegen das römische Kaiserreich gepredigt! („Der Mythos des 20. Jahrhunderts", 6. A. S. 74.) — Auch wenn man dem Grundgedanken Rosenbergs von der rassischen Grundlage jeder Kultur zustimmt, auch wenn man weiter seine hohe Bewertung der arischen Kulturleistungen in Indien, Persien, Hellas, dem alten Rom und den germanischen Ländern durchaus teilt und mit dem Verfasser des „Mythos des 20. Jahrhunderts" der Ansicht ist, daß die schöpferischen Leistungen der romanischen Völker, der Italiener, Spanier, Franzosen, ihrem germanischen Einschlag zu verdanken sind, daß die Leistungen dieser Völker auf kriegerischem, staatlichem und künstlerischem Gebiete ohne das in ihnen strömende longobardische, gotische und fränkische Blut nie möglich geworden wären, darf man sich doch nicht zu einer so einseitigen Abwertung aller andersrassigen, auch nicht der semitischen Kulturleistungen hinreißen lassen, wie das bei Rosenberg der Fall ist, den sein Antisemitismus blind macht für die positiven Leistungen der altisraelitischen und der arabischen Kultur. Wer selbst einmal die großartige Feinheit der Alhambra oder den Säulenwald der Moschee zu Cordoba auf sich hat wirken lassen, der wird kein so geringschätziges Urteil über islamische Baukunst wie Rosenberg abgeben. Auch wer mit den völkischen Bekämpfern des Judentums der Ansicht ist, daß das Judentum seit Jahrhunderten im wesentlichen als Nutznießer der Leistungen seiner Gastvölker gewirkt und zumal seit der Judenemanzipation — von Ausnahmen abgesehen — in seiner Gesamtheit nicht aufbauend, sondern zersetzend gewirkt hat, darf doch nicht den Mißgriff begehen, das altisraelitische Hirten- und Bauernvolk nach der Analogie ostjüdischer Schieber zu betrachten, in Joseph z. B. den ersten großen Kornwucherer zu sehen. Das israelitische Hirten- und Bauernvolk hat eine religiöse Kraft entwickelt, die es weit über seine politische Macht hinaus zur Weltbedeutung erhob. Die Wirkung, die von den altisraelitischen Psalmen ausging und noch heute ausgeht, erklärt sich durchaus nicht bloß, wie Rosenberg annimmt, aus der genialen Uebersetzung Luthers, denn auch die genialste Nachdichtung kann einem unzulänglichen Urtext keine Weltbedeutung verleihen. Die alttestamentliche Literatur spiegelt in erfreulicher Ehrlichkeit die Vorzüge und Schwächen des diese Literatur schaffenden Volkes wieder. Das Buch Hiob muß, schon was die dichterische Kraft und Ausdrucksfähigkeit der Sprache anbetrifft, zu den größten Werken der Weltliteratur gerechnet werden. Die großen Propheten Altisraels und Altjudas, Jesaja, Jeremia, gehören, was die Glut ihres Glaubens, die Größe ihres Charakters anbetrifft, zu den machtvollsten Gestalten der Geschichte. Sie lieben ihr Volk, sind selbst vom Leben und Fühlen ihres Volkes durchtränkt und stehen doch der Wirklichkeit ihres Volkes kritisch gegenüber; gerade ihre leidenschaftliche Liebe zu ihrem Volke gibt ihnen das innere Recht, als Führer zugleich Kritiker ihres Volkes zu sein. Eben darin sind sie den wahrhaft Großen aller Völker ebenbürtig, denn wahre Größe ist volksgebunden und führt doch über die enge Wirklichkeit, auch die völkische Wirklichkeit, empor. Luther, Hölderlin, Bismarck, Nietzsche, um nur einige Namen zu nennen, sind nur aus germanisch-deutschem Wesen zu verstehen, und doch, bei aller leidenschaftlichen Liebe zu ihren Deutschen, waren sie weit davon entfernt, ihrem Volke zu schmeicheln. Im Gegenteil, sie fanden, gerade aus ihrer leidenschaftlichen Liebe heraus, oft harte, herbe, bis an die Grenze der Ungerechtigkeit gehende Worte gegen die Wirklichkeit, die ihres Volkes Seele angenommen hatte. Ihre Kritik war, weil sie aus der Liebe kam, durchaus positiv, vorwärts führend, ihre Worte blieben ebensoweit entfernt von der negativ-zersetzenden Kritik, die volksfremde Juden an der deutschen Wirklichkeit übten, wie von den lobhudelnden Ergüssen sich völkisch gebärdender kleiner Zeitungsschreiber unserer Tage.

Es soll sich hier nicht darum handeln, im Einzelnen den Unrichtigkeiten und Halbrichtigkeiten der Rosenbergschen Geschichtsbetrachtung nachzugehen, seiner Unfähigkeit, Menschen mit andersgeartetem Weltgefühl, wie Paulus oder Augustinus, zu verstehen, der Einseitigkeit seiner Auswahl von Literaturstellen, wenn es gilt, eine bekämpfte Gestalt oder Bewegung in Grund und Boden zu rennen, der manchmal gewaltsamen Art, mit der er seine eigenen Anschauungen in ganz anders gerichtete Geister hineinliest. Es soll sich hier auch nicht darum handeln, die vielen wertvollen Gedanken herauszustellen, die das Werk zumal im zweiten Buch: „Vom Wesen der germanischen Kunst" und im dritten Buch: „Das kommende Reich" enthält. Erfrischend wirkt Rosenbergs Kampf gegen die materialistisch-marxistische Gedankenwelt, und von seiner antirömischen Leidenschaft könnte unser gegenwärtiger Protestantismus, der Rom oft in allzu großer Gelassenheit gegenübersteht, sehr viel lernen.

Hier sei vielmehr einer der Grundgedanken der Schrift, die für Rosenberg mit der Gegensetzung „Christentum und germanischer Geist" zusammenfallende Gegensetzung: Liebe und Ehre, auf ihre Stichhaltigkeit geprüft.

2

Christliche Liebe und nationale Ehre in der Darstellung Rosenbergs

Rosenberg erklärt: „Die Idee der Ehre — der Nationalehre — wird für uns Anfang und Ende unseres ganzen Denkens und Handelns. Sie verträgt kein gleichwertiges Kraftzentrum, gleich welcher Art, neben sich, weder die christliche Liebe, noch die freimaurerische Humanität, noch die römische Philosophie" (S. 514). Seit zwei Jahrtausenden haben nach Rosenberg Liebe und Ehre um die Seele des europäischen Menschen gekämpft. „Beide strebten danach, als höchste Werte zu gelten; die Kirchen wollten — so sonderbar das auch klingen mag — durch die Liebe herrschen, die nordischen Europäer wollten durch Ehre frei leben oder frei in Ehren sterben. Beide Ideen fanden opferbereite Märtyrer, doch ihr Widerstreit gelangte nicht immer zum hellsten Bewußtsein, so oft er sich auch tatsächlich offenbarte" (S. 146). Aufbauend, rasse-, volks- und staatserhaltend habe der Begriff der Ehre und die Idee der mit ihr untrennbar verbundenen, aus dem Bewußtsein der inneren Freiheit stammenden Pflicht gewirkt. „In dem Augenblick aber, in dem Liebe und Mitleid (oder wenn man will: Mitleiden) vorherrschend wurden, beginnen die Epochen der rassisch-völkischen und kulturellen Auflösung in der Geschichte aller jemals nordisch bestimmten Staaten" (S. 147). Nach Rosenberg ist die germanische religiöse Entwicklung durch das Christentum gestört und verbogen worden. Das „bewaffnete römisch-syrische" Christentum sei zu einer Zeit eingedrungen, als die altgermanische Naturreligion im Verfall begriffen war. Der germanische Glaube hätte sich ohne die Eingriffe des Christentums zu neuen vertieften Formen entwickelt, die ebenfalls wieder, wie in der altgermanischen Naturmythologie, die Idee der Ehre in den

Mittelpunkt des neuen sittlich-metaphysischen Systems gestellt hätten. Aber „nun drang durch das Christentum ein anderer seelischer Wert ein und beanspruchte die erste Stelle: die Liebe, im Sinne von Demut, Barmherzigkeit, Unterwürfigkeit und Askese. Heute ist es jedem aufrichtigen Deutschen klar, daß mit dieser alle Geschöpfe der Welt gleichmäßig umfassenden Liebeslehre ein empfindlicher Schlag gegen die Seele des nordischen Europas geführt worden ist" (S. 155). Das Christentum habe als gewaltsame Einheitsverschmelzung verschiedener Elemente den Gedanken der Rasse und des Volkstums nicht gekannt, es habe als eine Religion, die nicht nur die Leiber, sondern auch die Seelen unterjochen wollte, auch den Gedanken der Ehre nicht gekannt: der Jesuitismus, die letzte Konsequenz des römischen Systems, vernichte durch den Kadavergehorsam, den er fordere, Persönlichkeit und Mannesehre. Die Jesuiten opferten ihrem Orden — und so auch seit dem vatikanischen Konzil alle gläubigen Katholiken ihrer Kirche — eigenes Forschen, Persönlichkeit, Männerwürde, letzten Endes ihr rassisch-seelisches Wesen (S. 180 ff.). Im Namen der Liebe habe das römische Christentum diese Unterwerfung gefordert. Die Kirche selbst aber als Organisation der „Religion der Liebe" sei ohne Liebe aufgebaut worden (S. 156). Liebe sei eben keine typenbildende Kraft, sei vielmehr ein rein persönliches Gefühl, das kein wirklich starkes volk- oder staatenbildendes Element enthalte. „Kein Mensch hat noch im Ernst die Opferung eines ganzen Staates, eines ganzen Volkes um einer nicht mit diesem selbst in Beziehung stehenden Liebe willen gefordert. Und nirgends noch ist ein Heer dafür gefallen" (S. 150).

In diesen Betrachtungen ist Wahres und Falsches miteinander gemischt.

Zunächst zur Richtigstellung einiger geschichtlicher Irrtümer Rosenbergs: Rosenberg liebt es, die Gewalt zur Schöpferin des christlichen Welteinflusses zu machen. Er redet von „gewaltsamer Einheitsverschmelzung verschiedener Elemente" im Christentum, von dem Einbruch des „bewaffneten römisch-syrischen Christentums" in die germanische Welt. Er vernachlässigt die auch bei ihm vorhandene Erkenntnis, daß kein religiöser Umbruch auf die Dauer sich durchsetzen kann, wenn er nicht im Seelentum des Volkes, bei dem der Umbruch sich vollzieht, Rückhalt findet. Das Christentum hat sich innerhalb der Welt des römischen Reiches, vom Staate nicht begünstigt, sondern gehemmt, durch seine innere Kraft durchgesetzt. Daß es, einmal Staatsreligion geworden, dann seinerseits gegen die nichtchristliche Welt innerhalb des Reiches zum Teil gewaltsam vorging, ist unbestreitbar. Aber daß es auch hier siegte, daß ihm kein erfolgreicher Widerstand erwuchs, lag wiederum an seiner Kraft und an der inneren Kraftlosigkeit der Gegner. Weiter, die Behauptung von der „gewaltsamen" Bekehrung der Germanen zum Christentum entspricht nur sehr teilweise der geschichtlichen Wirklichkeit. Niemand hat die Goten, die Franken gezwungen, Christen zu werden, und die Hinrichtung der Sachsen bei Verden, auf die immer wieder verwiesen wird, ist eine grausame politische Handlung Karls des Großen gewesen, keine aus christlichen Bekehrungsmotiven erwachsene Tat. So bedauerlich die Verquickung politischer Unterwerfung mit religiöser Bekehrung durch Karl den Großen auch gewesen ist, auch ohne seine Gewalthandlungen wären die Sachsen früher oder später Christen geworden. Gerade die Germanen hätten sich am allerwenigsten einem als Fremdreligion empfundenen Glauben gebeugt. Daß sie Christen wurden, erklärt sich vielmehr aus der von ihnen selbst empfundenen Ueberlegenheit der geistigen Religion des Christentums über ihre eigene Naturmythologie. Nur so ist es zu erklären, daß so bald nach der Zuwendung der Sachsen zum Christentum gerade auf sächsischem Boden eine so wunderbare christlich-germanische Dichtung wie der „Heliand" entstand. Gewalt ist ein schlechter Grundstein für den Aufbau einer Religion, ein schlechter Mörtel für die Erhaltung eines religiösen Baues. Alle Ketzerhinrichtungen durch die römisch-katholische Kirche haben den siegreichen Durchbruch protestantisch-evangelischen Geistes doch nicht verhindern können.

Damit kommen wir zu einem weiteren Einwand gegen Rosenberg. Rosenberg unterscheidet zu wenig die verschiedenen Formen des Christentums, obwohl er diese natürlich kennt und in ihren Unterschieden hin und wieder berücksichtigt. Er sieht zwar im Protestantismus einen großen Versuch zur Germanisierung des Christentums, richtet aber oft seine Angriffe gegen das Christentum so, als ob dieser Germanisierungsversuch nie stattgefunden hätte. So trifft er zwar vielfach mit seinen Keulenschlägen die römische, nicht aber die evangelische Kirche. Auch innerhalb des evangelischen Christentums wiederum berücksichtigt er nur die orthodox-paulinische oder pietistische Form, nicht aber die neuprotestantische Form, wie sie etwa von Schleiermacher, Rothe, Pfleiderer, Troeltsch führend vertreten worden ist. Und auch das orthodox-paulinische oder pietistische Christentum wird einseitig unter dem Blickpunkt knechtseliger Sündenstimmung und verweichlichender Liebesreligion betrachtet. Es werden Entartungen dieser Formen evangelischen Glaubens getroffen, nicht aber wird das evangelische Christentum selbst getroffen.

Allerdings ist das evangelische Urteil über die menschliche Wirklichkeit pessimistisch, aber die Ueberzeugung von der Sündhaftigkeit des natürlichen Menschen, vom radikalen Bösen ist keine Ausgeburt semitischer Minderwertigkeit (Paulus) oder bastardischen Afrikanertums (Augustinus), wie Rosenberg meint, sondern eine nüchterne und durchaus mit heroischer Lebenshaltung vereinbare Erkenntnis der tatsächlichen Lage, eine Erkenntnis, die gerade auch von tiefen germanischen Geistern geteilt worden ist: Luther und Kant, Friedrich der Große und Bismarck stehen hier bei all ihrer Verschiedenheit durchaus mit Paulus und Augustinus in einer Reihe; ihr Pessimismus in bezug auf den Glauben an die natürliche Güte des Menschenherzens hat aber keinen von ihnen zu unheldischer Lebensauffassung geführt. Auch Paulus hat einen durchaus männlichen, kämpferischen, ehrbewußten Glauben verkündigt. Das beweist sein ganzes Leben, das ein heroischer Kampf gewesen ist, das beweist sein Apostelgeschichte 16, 37 ff. geschildertes Verhalten, das beweisen zahlreiche Stellen, wie seine stolze Selbstverteidigung 2. Kor. 10—12 oder 1. Kor. 9. Rosenberg in seinem grimmigen Haß, seinem Unvermögen, Paulus zu verstehen, sieht freilich darin nichts als unvorsichtige Ruhmsucht! (S. 606.) Wie männlich und kämpferisch der Glaube des Paulus war, zeigt vor allem Eph. 6, 10—16, denn selbst angenommen den Fall, dieses Schreiben stammte nicht von Paulus, so ist es doch durch einen Paulusschüler durchaus im Geiste des Meisters verfaßt. Und die angebliche verweichlichende Liebeslehre des Christentums? Ueber Jesus urteilt Rosenberg: „Seine Persönlichkeit tritt oft weich und mitleidend, dann wieder scharf und rauh, immer aber von innerem Feuer getragen hervor" (S. 604). Daß die Liebe im Zentrum der Verkündigung Jesu stand, sieht Rosenberg. Andererseits rühmt er das erst von der römischen Kirche im Interesse ihrer Herrschaft als unterwürfige Demut verfälschte, in Wahrheit männliche Wesen Jesu, der nicht als das Opferlamm der jüdischen Prophetie, sondern als „der gewaltige Prediger und der Zürnende im Tempel, der Mann, der mitriß und dem sie alle folgten", vor ihm steht. Jedenfalls: gerade die herbe Gestalt Jesu, der erst in seinen letzten Tagen, in seinem freiwillig auf sich genommenen Leiden, die andere, weiche und liebesfähige Seite seines Wesens so ganz enthüllt, müßte Rosenberg zeigen, daß Liebe und ehrbewußte Männlichkeit keineswegs sich im Tiefsten ausschließende Gegensätze sind.

Aber hat Rosenberg nicht doch Recht, daß Liebe und Ehre im Tiefsten einander als Höchstwerte ausschließende Ideen seien? Muß nicht der eine Wert den andern ausschließen, zum mindesten zu geringerer Bedeutung herabdrücken? Rosenberg behauptet das: er behauptet, das Christentum habe im Namen der Liebe das germanische Ehrbewußtsein unterdrückt, und er fordert umgekehrt die Erhebung der Ehre auf das Postament, von dem er die Liebe stürzen will.

(Fortsetzung folgt)

Bremerhaven Ernst Walter Schmidt

Bibel und deutsche Kultur

In eindringlicher Häufung wird gerade in diesen Jahren dem deutschen Volke immer wieder die Erinnerung an den Gang seiner kirchlichen und religiösen Entwicklung vor die Augen gestellt durch wichtige Jubiläumstage: 1930 konnten wir des 400jährigen Bestehens der Augsburgischen Konfession gedenken, im vergangenen Jahre das 450. Geburtsfest Martin Luthers begehen, und im gegenwärtigen haben wir den Blick zurückzuwerfen auf jenen Tag des Jahres 1534, da der Reformator das große Werk seiner Bibelübersetzung zu glücklichem Abschluß gebracht hatte und nun das ganze Alte Testament dem schon 1522 voraufgegangenen Neuen im Druck nachfolgen lassen konnte. Daß nicht weniger als zwölf volle, arbeitsreiche Jahre erforderlich gewesen sind, um die Uebersetzung des Alten Testaments durchzuführen, gibt uns einen Begriff von der Schwierigkeit des Werkes, das unmittelbar aus dem hebräischen Urtext zu gestalten war, während die früheren Uebersetzer es wesentlich leichter hatten, indem der westgotische Bischof Wulfila für die von ihm ins Gotische übertragenen Teile des Alten Testaments die griechische Uebersetzung als Vorlage gebraucht und die mittelalterlichen deutschen Uebersetzer das lateinische Bibelwerk des Hieronymus, die sogenannte Vulgata, zugrunde legten. Und wie viele der Vorläufer Luthers sind denn wirkliche Uebersetzer gewesen? Von den Verfertigern der vierzehn vorlutherischen gedruckten hochdeutschen Bibeln kein Einziger! Denn der Aelteste von ihnen, der Straßburger Mentel, druckte einfach eine ihm vorliegende Bibelhandschrift des 14. Jahrhunderts wörtlich ab, und die dreizehn folgenden Drucke sind lediglich im Wortschatz veränderte, modernisierte Neuauflagen dieser ursprünglichen Ausgabe. Aehnlich steht es mit der Fülle der mittelalterlichen Handschriften der deutschen Bibel oder einzelner biblischer Bücher: sie sind überwiegend Kopien, Abschriften oder Bearbeitungen einer Vorlage; originale Uebersetzerleistungen begegnen weit seltener darunter, dann aber manchmal solche von beträchtlichem Wert.

Man macht sich meist eine ganz unzureichende Vorstellung von der Verbreitung der deutschen Bibel im Mittelalter. Wilhelm Walther schließt aus den von ihm in seinem grundlegenden Werk über die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters untersuchten 200 biblischen Handschriften auf mindestens 3600 einst vorhanden gewesene. Doch ist diese Zahl um ein Vielfaches höher anzusetzen, da Walther nur ein Bruchteil der in deutschen Bibliotheken aufbewahrten Handschriften deutscher Bibeln oder Bibelteile zugänglich gewesen ist. Allein an Psalterhandschriften konnte das Deutsche Bibelarchiv in Hamburg in seinen Beiträgen zur Psalmenverdeutschung über dreihundert verwerten und dazu noch aus seiner Handschriftenkartothek viele Hunderte nichtbenutzte verzeichnen. Der Einfluß, den die Bibel in deutschem Gewande, nicht erst seit Luther, sondern von den ersten Tagen der Bekehrung der germanischen Männer zum Christentum an, auf unser deutsches Volk ausgeübt hat, ist gar nicht zu überschätzen! Ganze Literaturen, wie die althochdeutsche und die altniederdeutsche, sind weit überwiegend biblischen Inhalts oder stehen in engster Beziehung zur Bibel. Und auch in späterer Zeit, nach Aufkommen einer weltlichen Dichtung und einer weltlichen Prosa, flutet der aus der Bibel herkommende Strom in immer mächtigerer Breite weiter. Ungeheuer ist die Menge der Predigten, Traktate und geistlichen Schriften sonstiger Art, die sich mit einzelnen Bibelstellen beschäftigen, sie auslegen oder zitieren oder auch nur — oft sehr versteckt — auf die eine oder andre anspielen. Ja, auch das weltliche Schrifttum, nicht nur das des Mittelalters, sondern auch die Dichtung unserer Klassiker und Romantiker, bis in die Moderne hinein, ist voll von Gedanken und Wendungen, die mittelbar oder unmittelbar aus der Bibel stammen — von der bildenden Kunst in der Skulptur, Malerei, Buchschmuck ganz zu schweigen! Sehr beliebt sind einzelne biblische Bücher, namentlich die Spruchliteratur des Alten Testaments, von jeher gewesen als unerschöpfliche Fundgrube für Inschriften aller Art, an Häusern, an Geräten, auf Grabsteinen, in Stadt und Land.

Seitdem Walthers bahnbrechendes Werk 1889 zu erscheinen begann, ist die Erforschung der Geschichte der deutschen Bibel mannigfach gefördert und vor allem ungemein vertieft worden unter den Gesichtspunkten, die namentlich Konrad Burdach dem Problem der „nationalen Aneignung der Bibel" in ihrer Rückwirkung auf die deutsche Sprache und Kultur erschlossen hat — ein Vorgang von gewaltigsten Ausmaßen, der auch heute noch lange nicht beendet ist. Zahlreiche Forscher aus den verschiedensten Lagern der Wissenschaft, evangelische und katholische Theologen, Germanisten, Kunsthistoriker, sind auf diesem weitschichtigen Gebiete tätig, und seit nunmehr drei Jahren ist in ihre Reihen ein eigenes Institut getreten, das die Erforschung des biblischen Einschlags in die deutsche Kultur organisieren und zentralisieren will: das Deutsche Bibelarchiv in Hamburg, Domstraße 7. Errichtet und aufrechterhalten durch staatliche Mittel, gestützt durch die ihm zur Seite stehende „Gemeinschaft der Freunde des Deutschen Bibelarchivs in Hamburg E. V.", zu deren Mitgliedern außer Einzelpersonen und Kirchengemeinden vor allem fast sämtliche deutschen Universitätsbibliotheken und viele theologische und germanistische Universitätsseminare gehören, hat das Archiv unter Leitung seines Gründers, Professor D. Hans Vollmer, seine Arbeiten rüstig weitergeführt in Richtung auf sein Ziel: die Zentralstelle zu werden für die Forschung auf dem großen Gebiete der Bibelverdeutschung, zunächst besonders derjenigen des Mittelalters vor Luther. Die angelegten Karteien über die zahlreichen Handschriften deutscher Uebersetzungen der ganzen Bibel oder einzelner ihrer Bücher in deutschen und ausländischen Bibliotheken, über Zitate von Bibelstellen und Anspielungen darauf aus der gesamten deutschen Literatur, über deutsche Inschriften aller Art, die Sammlungen von Reproduktionen oder Nachweisen künstlerischer Darstellungen biblischer Personen und Motive sind inzwischen so weit gefördert worden, daß sich der Gesamtbestand auf über 70 000 Einzelkarten stellt, aus denen auf mannigfaltige Fragen Auskunft erteilt werden kann.

Ueber die Fortschritte der Archivarbeit belehrt ein alljährlich erscheinender Bericht, dem jeweils eine kleinere, allgemein interessierende Abhandlung aus dem Forschungsbereich des Instituts beigegeben wird. So hat 1931 der Archivleiter für einige deutsche Hausinschriften die nähere oder entferntere Herkunft aus der Bibel nachgewiesen; 1932 zieht er zwei fast verschollene Bibeln aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ans Licht, deren eine, die sogenannte „Altonaer Bibel" von 1815, wegen ihrer rationalistischen Anmerkungen die erbitterte Feindschaft von Claus Harms hervorrief, während die andere, das aus der Vulgata, aber mit häufiger Anlehnung an Luthers Wortlaut, übersetzte „Regensburger Neue Testament", obwohl katholischen Ursprungs, trotzdem von der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft verbreitet wurde; in dem zuletzt ausgegebenen Bericht für 1933 beschäftigt sich Pfarrer Georg Baring mit der bisher unbeachtet gebliebenen Prophetenübersetzung der Wiedertäufer J. Dengk und L. Hätzer, den sogenannten „Wormser Propheten" von 1527, einer vorzüglichen Verdeutschung, mit der sich auch Luther in Anerkennung und Ablehnung gründlich auseinandergesetzt hat.

Die größere Buchreihe: „Bibel und deutsche Kultur. Veröffentlichungen des Deutschen Bibelarchivs in Hamburg" (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion in Potsdam), hat ihre beiden letzten Bände (1932 und 1933) der „Geschichte der Psalmenverdeutschung von den ersten Anfängen bis Luther" gewidmet; in beigefügten umfangreichen Tabellen werden die Abhängigkeitsverhältnisse zahlreicher Psalmenübersetzungen untereinander — für den 6. Psalm nicht weniger als 97 verschiedene — übersichtlich aufgezeigt. In zukünftigen Bänden sollen andere biblische Bücher, zunächst des Neuen Testaments, in ähnlicher Weise behandelt werden.

Aus Anlaß des Lutherjahres 1934, des 400jährigen Jubiläums der ganzen deutschen Bibel, ist das Deutsche Bibelarchiv bereits gleich im Januar wirksam hervorgetreten mit einem von Vollmer gehaltenen Lichtbildervortrag in Verbindung mit einer Ausstellung in den Räumen und zum Teil aus den Schätzen der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Um das kostbare, durch handschriftliche Eintragungen von Philipp Melanchthon und Justus Jonas noch wertvoller gemachte Exemplar der Jubiläumsbibel herum gruppierten sich andere wichtige Bibeldrucke und Handschriften: mehrere von Luther veranstaltete Psalterausgaben; das Septembertestament von 1522; als Beispiel der vorlutheri-

schen Bibelübersetzung, neben der Kölner und Lübecker Bibel, die Ausgabe von Anton Koburger, Nürnberg 1483; ferner die in Hamburg vorhandenen Handschriften von Historienbibeln, wundervoll geschriebene Psalterien und Gebetbücher u. v. a. Gleichzeitig sollte die Ausstellung aber auch, wie der Vortrag, in die Tätigkeit und Arbeitsweise des Deutschen Bibelarchivs einführen; zu diesem Zweck waren, namentlich zur Illustration der Kunstkartei, aus der Bildsammlung des Archivs zahlreiche Proben ausgelegt von geschlossenen Gruppen alt- und neutestamentlicher Darstellungen in vielfacher Technik (Skulptur, Malerei, Weberei und Stickerei, Metall- und Elfenbeinarbeiten), u. a. der Dreieinigkeit, der Simsongeschichte, der Verkündigung Mariä, Anna-Selbdritt (Mutter Anna mit Maria und dem Christuskind), Kreuzigung und Auferstehung, bei denen allen besonders das Vorhandensein einer Auffassungstradition zu beobachten ist; ferner eine Reihe neuzeitlicher biblischer Darstellungen als Vergleichsmaterial für den Wechsel der inneren Einstellung zum Gegenstand dem Mittelalter gegenüber sowie Haus- und Geräteinschriften biblischen Inhalts, zusammen mit ausgefüllten Fragebogen, die die Art der Sammeltätigkeit klarlegen.

So ist das Deutsche Bibelarchiv in Hamburg an seinem Teil eifrig bemüht, den unermeßlichen Einfluß, den die Bibel im Laufe der Jahrhunderte auf die deutsche Kultur in ihren verschiedensten Zweigen ausgeübt hat, gründlich und allseitig zu erforschen und für dieses wichtige Gebiet das Gleiche zu verwirklichen, was für das Nachleben des klassischen Altertums, die Erfassung des antiken Einschlags in die deutsche Kultur, schon seit viel längerer Zeit erfolgreich geleistet wird.

Hamburg Fritz Jülicher

Manfred Björkquist und Sigtuna

Um die Jahrhundertwende gab es unter den jungen Menschen der schwedischen Kirche eine große Erweckung, die heute noch fortwirkt. Die ersten Zeichen der Zersetzung des Volkes inmitten alles Kulturoptimismus ließen viele Tieferschauende erschrecken. Was sollen wir denn tun? So fragte man sich in den lebendig gewordenen Kreisen der Jungen. Die Lösung der Frage war bald gefunden. Mehr als siebenhundert Studenten schlossen sich 1907 zu der schwedischen „Kreuzzugsbewegung" zusammen. Zu zweien durchzogen sie das ganze Land, um in schlichten, einfachen Worten die Botschaft des Neuen Testamentes von der alle Gegensätze des Lebens überbrückenden Liebe Gottes in Christus zu sagen. Diese Laienbewegung hatte eine tiefe Wirkung. „Sveriges Folk ett Guds Folk", Schwedens Volk ein Volk Gottes — das war die Losung von damals, mit der auch heute noch gekämpft und gearbeitet wird.

Unter denen, die in diesen Jahren besonders unter dem Zwiespalt litten, der zwischen den einzelnen Ständen des Volkes verhängnisvoll zu werden drohte, die die große Kluft sahen, die sich zwischen Volk und Kirche immer mehr erweiterte, war der junge Lic. phil. Manfred Björkquist einer der Hellsichtigsten. Im Jahre 1909 sprach er in 245 Gemeinden über die Gefahren der Zeit, und immer wieder ertönte der Ruf nach Versöhnung und Verständigung. Dieses Rufen hat bis heute noch nicht aufgehört. „Der ritterliche Kampf" zwischen den verschiedensten Anschauungen und Parteien ist nicht vergeblich gewesen.

Wenn heute in den schwedischen Kirchengemeinderäten des ganzen Landes auch Sozialisten sitzen, und bei uns in Schweden keine wesentliche Spannung zwischen der doch in ihrer Gesamtheit gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft und dem Christentum besteht, so ist das hauptsächlich eine Wirkung dieser in anderen Formen heute noch lebendigen Laienbewegung. Sie hat uns Alle darauf hingewiesen, daß nicht das Dogma, sondern die stille Kraft der brüderlichen Liebe und des Glaubens dasjenige ist, was das Christentum eigentlich ausmacht. Wir wissen uns zu schlichtem einfachem Dienst überall dort verpflichtet, wo die Welt falsche Wege zu gehen in Gefahr ist, wo Nöte entstehen, die von den Menschen ein neues Verhalten, eine neue Einstellung verlangen. An diesen Kreuzungspunkten des Weges der Menschheit ist es die Aufgabe derer, die mit Ernst dem Beispiele Christi folgen wollen, ihren Dienst anzutreten, und zwar gemeinsam mit Allen, die helfen wollen. Eine Gemeinschaft aller der Menschen zu schaffen und als ihr Mittelpunkt zu dienen, die an Ideale glauben und aus ihnen handeln, auch wenn die Ideale zunächst in ganz andere Richtung weisen, das ist nach unserer Ueberzeugung die Aufgabe derer, die den Namen Christen tragen wollen.

Die schwedische Kreuzzugsbewegung war der Anfang der Lebensarbeit von Manfred Björkquist. Die Zwischenstationen nach 1909 bis zur großen Hauptaufgabe seines Schaffens seien kurz erwähnt. Er war Redakteur der heute noch erscheinenden Zeitschrift der christlichen Studentenbewegung: „Vår Lösen", Unsere Losung, Vorsteher der Norra Angermannlands Volkshochschule, Hilfsarbeiter in Svenska Kyrkans Diakonistyrelsen, der Sammelstelle der gesamten kirchlichen und christlichen Arbeit des Landes. Dann kam die Sigtuna-Stiftung. Sigtuna ist die älteste Hauptstadt Schwedens im Mittelalter, zwischen Stockholm und Upsala am Mälarsee gelegen. An die ehemalige Herrlichkeit erinnern heute noch die zahlreichen Kirchenruinen mit ihren verschiedenen Baustilen. Jahrhundertelang schlief dieser heute kleine Ort von etwa tausend Seelen seinen Dornröschenschlaf. Heute ist er ein Mittel- und Sammelpunkt geistigen, kirchlichen und christlichen Lebens in Schweden. Hinter den Kirchenruinen von St. Per erhebt sich auf verschiedenen Hügeln eine Reihe stattlicher Häusergruppen, die während des Weltkrieges und nachher gebaut wurden. Es gibt eine Volkshochschule, ein Erholungsheim für Menschen, die an Leib und Seele genesen wollen oder in den stillen Turmkammern der Bibliothek an größeren oder kleineren Arbeiten schaffen, ein großes humanistisches Gymnasium mit Internat, wo 125 junge Menschen aus ganz Schweden und allen Teilen der Welt ihre Ausbildung erhalten, ein stattliches Bauerngut mit Gärtnerei. In diesen Tagen hat man mit dem Bau des Bibliothekhauses begonnen, das auch große Lese- und Lehrsäle enthalten wird.

Das Volkshochschulheim ist im Winter von 110 bis 120 jungen Menschen beiderlei Geschlechtes besucht, die aus dem ganzen Lande, aus allen Kreisen der Bevölkerung und den verschiedensten Welt- und Lebensanschauungen fünf Monate lang zusammenleben. Im Frühling und Sommer treffen sich 70 bis 80 junge Mädchen für drei Monate. Neben mancherlei Wissen, das in der Schule vermittelt wird, ist die Hauptsache, daß man sich kennenlernt. Und mehr. Man entdeckt, daß der andere Mensch, dem man hier begegnet, trotz aller abweichenden, ja entgegengesetzten Meinung und Lebensführung uns gar nicht so ferne steht, wie man dachte und ahnte. In diesem Zusammenleben wird die Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft geschaffen, die Ehrfurcht vor dem Werden und Sein des Gefährten. Die Schüler sind nach dem Verlassen der Schule im „Sigtunaring" zusammengefaßt, zu dem heute 2000 Arbeiter, Arbeiterinnen, Angestellte, Handwerker, Landwirte, Studenten und Andere gehören. In den einzelnen schwedischen Landschaften ist die Altschülerschaft zu Kreisen vereinigt, die regelmäßige Zusammenkünfte haben, in denen die vom Volkshochschulheim vermittelten Anregungen weiterverarbeitet werden.

Aber nicht nur diesem jungen Volke stehen die Türen des Hauses offen, nicht nur die Ruhe und Erholung Suchenden leben hier in Stille und Sammlung. Das ganze Jahr ist ein immerwährendes Kommen und Gehen. Die Führer der schwedischen Gymnasiastenverbände beraten über ihre Arbeit und vertiefen sich durch Bibelmeditation und gemeinsamen Abendmahlsgang für ihren Dienst. Junge Studenten, die einen „Kreuzzug" gegen die Gottlosenbewegung durch das ganze Land unternehmen, sitzen vorher einige Tage zusammen, um sich zu schulen für die mannigfachen Fragen und Aufgaben, die ihrer warten, wenn sie zu zweit in allen größeren und kleineren Orten ihre Rundgespräche mit Andersgesinnten beginnen. Kaum haben sie das Haus verlassen, kommen die Vorstände und Vertreter der Studentenvereinigungen, um gemachte Erfahrungen auszutauschen und neue Arbeitspläne zu entwerfen. An anderen zwei Tagen ist die Bibliothek für Niemand zugänglich, weil die Vertreter der verschiedenen politischen Parteien und Gewerkschaften diese Räume nötig haben.

Das aber sind alles nur kleinere Gruppen bis höchstens vierzig Menschen. In größeren Scharen versammeln sich in jedem Frühjahr für drei Tage die Arbeiter des Geistes und der Hand, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, um Vorträge

über brennende soziale, ethische und religöse Fragen zu hören und in brüderlicher Gemeinschaft sich über manches auszusprechen. Die jungkirchliche Bewegung schart sich in regelmäßigen Konferenzen um ihren alten Bannerträger Björkquist, um sich neu zu beleben und stärken zu lassen in ihrer Hingabe für den Dienst an Volk und Kirche. Immer wird nach neuen Wegen gesucht, um Schwedens Volk die großen Taten Gottes recht sagen zu können. Im ganzen Nordland berühmt ist der zehntägige Sommerkurs, der in diesem Jahre vom 30. Juli bis zum 8. August stattfindet.

Zur Verhandlung stehen folgende Zeit- und Ewigkeitsfragen. Bischof Einar Billing: Gottes Reich und Kirche. Domprobst Yngve Brilioth: Neuzeitliches englisches Kirchenleben. Rektor Manfred Björkquist: Volk, Staat und Kirche mit Berücksichtigung der deutschen Kämpfe. Professor Arvid Runestam: Die Botschaft der Oxfordgruppenbewegung. Pastor Arno Fjellbu: Moderne psychologische Forschungsfragen. Magister phil. Sundquist: Von der Kampffront der schwedischen Kirche. Professor G. Rudberg: Der Humanismus im Kampf um seine Verteidigung. Professor W. Ekman: Naturwissenschaft und Lebensanschauung. Lic. phil. Dr. Fryklund: Das alte und neue Sigtuna.

Nicht vergessen werden darf in dieser Aufzählung die Beratung zwischen Theologen und Aerzten, die 1933 zum ersten Male in Sigtuna tagten. Um die seelischen Probleme der Krankheit und das rechte Verhältnis zwischen Psychotherapie und Seelsorge wurde ernsthaft gerungen. Anstatt der erwarteten 50 Teilnehmer kamen 180 Männer und Frauen. Und man versteht in Sigtuna Feste so zu feiern, daß alle Teilnehmer bleibende Erinnerungen davon mit ins Leben nehmen. Die Adventsveranstaltungen, das Luziafest am 13. Dezember, das den weihnachtlichen Kreis eröffnet, Weihnachten selbst, wenn nach der Christmette am ersten Feiertag neben den vielen Menschen des Heimes sich ebensoviele aus dem Orte zum Festkaffee und Liedersingen in der Wohnung Björkquists versammeln, der Silvesterabend in der festlich erleuchteten Kapelle, wo man schweigend das neue Jahr erwartet, das große Winterfest, die Verleihung des Sigtunaabzeichens, „feierlicher wie bei meiner Konfirmation", bekannte ein junger Mensch, der erschütternde Gründonnerstagvesper, die stille Abendmahlsfeier am Karfreitag, Walpurgisnacht und Mittsommer.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die alle hier zusammenkamen? Darüber gibt das Gästebuch Auskunft. Der schwedische Kronprinz, Nathan Söderblom, die schwedischen Kirchenführer, berühmte Kirchenmänner aus der ganzen Welt. Daneben aber der schwedische Fußballmeister, der Schwergewichtsmeister, berühmte Sportsmänner, auf anderen Seiten hervorragende Aerzte, Gelehrte aus allen Fakultäten, Arbeiterführer, Gewerkschaftsmänner, Studenten, schwedischer Adel, einfache Menschenkinder, Handwerker, Kaufleute, Landvolk. Sie alle haben im Hause mit den Gaben gedient, die sie empfangen haben.

Im Mittelpunkt all dieser Arbeit steht Björkquist. Als Lehrer gibt er im humanistischen Gymnasium Unterricht in Philosophie. In der Volkshochschule ist es auch für den Kenner des Stoffes ein Genuß und ein Gewinn, seinen Vorlesungen über die Geschichte der christlichen Religion, besser der christlichen Frömmigkeit, der Kulturgeschichte, Psychologie und Charakterpädagogik zu lauschen, oder ihn bei den Redeübungen und Diskussionsabenden der Schüler die Versammlung leiten zu sehen. Bei den vielen Tagungen ist er die Seele der Zusammenkünfte. Für Jeden findet er in seiner ritterlichen vornehmen Art das rechte Wort. In den Vorträgen, die er da hält und in den Aussprachen weiß er immer Bedeutendes zu sagen. Als Prediger spricht er in Abwechslung mit Anderen am meisten in den Mittwochbetstunden in der schönen Kapelle des Hauses. Aber nicht nur hier. Auch in der alten Klosterkirche des Ortes sammelt er eine große Zuhörerschar um sich. Darüber hinaus ruft man ihn auf die Kanzeln des ganzen Landes zu einfachen Sonntagsgottesdiensten und als Festprediger. Bei all diesen Gelegenheiten gibt es keinen Menschen, der sich der Glut seines Zeugnisses entziehen kann. Man merkt bei seiner Verkündigung, daß er redet „wie einer, der Vollmacht hat". Nathan Söderblom sagt in der Ausgabe seines ins Deutsche übersetzten Buches: Vom sieghaften Glauben, über den Zeugendienst seines Wortes:

Björkquist ist der Bannerträger der neuen Begeisterung und Hingabe für die Volkskirche. Sie ist für ihn beseelt. Oder vielmehr, die Kirche ist ihm die Seele seines heißgeliebten Volkes. Er will diese Seele ganz rein und streng und tapfer haben. Daher müssen immer wieder im Christenleben Auswüchse abgehauen und die Teufel von außen und innen bekämpft werden. Björkquists Worte sind bisweilen scharf und blitzend wie ein Schwert. Klar und deutlich muß Gottes Stadt dem sehnsüchtigen Kämpfer entgegenstrahlen. Seine Worte können wie funkelnde Edelsteine sein. Alles Vergängliche ist nur ein Brennstoff für Gottes gesegnetes Feuer. Björkquist ist eine stille, leuchtende, emporstrebende Flamme, von der Sonne der Gerechtigkeit angezündet. Die Flamme verzehrt sich, das ist ihr Glück. Aber sie teilt im Brennen etwas von ihrer reinigenden Heiligungsglut mit.

Wer einen starken Eindruck von seinen Zeugnissen haben will, der sei auf die im Furcheverlag erschienenen deutschen Uebersetzungen hingewiesen: „Vom sieghaften Glauben", „Das Jahr der Kirche" und „Die Christusbotschaft für unsere Zeit".

Der nun Fünfzigjährige steht auf der Höhe seines Schaffens. Gerade in diesen Tagen werden viele seiner Freunde daran denken, wie sich die Kraft Gottes in seinem von manchen körperlichen Nöten heimgesuchten Lebens vollendet hat. Der Jugend des schwedischen Volkes hat er in all ihren geistigen, geistlichen und politischen Nöten geholfen, weithin eine Einheit zu werden. Viele Erwachsene danken es ihm, daß er ihnen geholfen hat, das Ziel ihres Lebens zu erreichen, ohne dabei die echten Unterschiede der Anschauungen und des Temperamentes verwischen zu wollen. Er zwingt Keinen, die Kräfte anzuerkennen, die ihm aus dem Göttlichen zuströmen. Jeder muß sie lebendig spüren.

Wenn nach heißen Kampftagen in Volkshochschule oder Tagungen der Gegensätze oft hart aufeinandergeprallt sind, wenn Kirche und Christentum wegen ihrer Versäumnisse nicht geschont, sondern leidenschaftlich angegriffen wurden, gibt es am Abend jenes Tages ein Zusammenstehen vor dem Kruzifixus in der Kapelle. Kein Mensch wird gezwungen, dahin zu kommen, aber es gibt nur Wenige, die dort nicht mit uns zusammen sein wollen. Vom lebendigen Christus erfaßt wissen wir, daß wir auf dem rechten Wege sind, daß alle Gegensätze in das große Gesetz der Liebe überzugehen beginnen und daß wieder ein neues Stück „Sigtuna" entstanden ist, das mit unseren Freunden hinausgeht, um Schweden immer mehr zu einem Volke zu machen, das aus einer Liebe handelt.

Nathan Söderblom, Schwedens unvergeßlicher Erzbischof, sagt:

Hätte mein Freund Manfred Björkquist im Mittelalter gelebt, so hätte er einen Orden gestiftet. Denn er hat eigene Ideale für die Kirche Christi, und ihm wurde die Gabe verliehen, ohne Geräusch oder viele Worte tief und nachhaltig auf die Menschen einzuwirken. Er wäre dann von Tausenden als Heiliger verehrt worden.

Sigtuna Paul Hütt

Nullpunkt-Existenz

Friedrich Carl Fischer, Die Nullpunkt-Existenz. Dargestellt an der Lebensform Sören Kierkegaards. München, Beck, 1933, 224 Seiten, steif broschiert 7 M.

1. Die Literatur über Kierkegaard hat seit einigen Jahren einen beängstigenden Umfang angenommen, und seitdem sich auch die dialektische Theologie seiner bemächtigte, weiß man vor „Existenz" und „Entscheidung" kaum mehr ein und aus. Und auch dabei wird man noch ständig „in Frage gestellt". Kierkegaard gilt als der Philosoph und Theologe des „Entweder-Oder", der die „Sowohl-als-auch"-Dialektik Hegels in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle habe offenbar werden lassen. Du mußt den „Sprung" des Glaubens wagen, sonst ist dir nicht zu helfen für Zeit und Ewigkeit! Ich hatte bisher geglaubt, daß man Kierkegaard beim Wort nehmen und ihm selbst das zutrauen dürfe, was er Andern mit solch beißender Ironie und kaustischem Witz und solchem Ewigkeitsernst zur „Einübung des Christentums" zu empfehlen wisse. Ich bin durch das Werk Fischers eines anderen und eines Besseren belehrt worden. Mit geradezu gerissenem, um nicht zu sagen pathologischem Raffinement hat es Kierkegaard verstanden, sich — mit Hilfe seiner „Pseudonyme" — zeitlebens um das von ihm gepredigte Entweder-Oder herumzudrücken und jeder „existentiellen Entscheidung", um die wir uns unter seiner Anregung bemühten, aus dem Wege zu gehen. Kierkegaard verharrte in einem Schwebezustand, in einer „Nullpunkthaltung", die er ständig „wieder-

holte" und die ihn zu keinem Einsatz verpflichtete. Seine Existenz blieb eine rein gedankliche und literarische und war im tiefsten Grunde die eines hoffnungslosen, ewig problematisierenden, entscheidungs- und verantwortungsscheuen Décadent, der von Vater und Mutter her in der unglücklichsten Weise erblich belastet war.

Ich glaube, daß man mit ein wenig Rassenhygiene und Eugenik, mit einer etwas gesunderen Vitalität, mit einer etwas lebensnäheren Erziehung und mit etwas wirklich echter christlicher Seelenwärme in seiner „Existenz" weiter kommt, als wenn man sich der Führung des Verführers Kierkegaard anvertraut. Daß ihn seine Nullpunktexistenz „schöpferisch" machte, (nämlich zu schwer befrachteten Büchern), während sie andere, weniger begabte Leute in Gesinnungsschlamperei versacken läßt, ist ein schlechter Trost.

Man darf also sagen, daß erstmalig Fischer die seelischen Untergründe Kierkegaards aufgedeckt und diesen großen Verwandlungskünstler demaskiert hat. Und zwar geschieht das mit so viel vornehmer Gründlichkeit und umfassender Kenntnis seines Werkes, mit so viel psychologischer Feinfühligkeit und Scharfsichtigkeit, mit so viel sorgfältig abwiegender Urteilskraft, daß man den Eindruck gewinnt: nur ein geborener Psychologe war fähig, ein so bahnbrechendes Werk über Kierkegaard zu schreiben.

2. Mit seinen Pseudonymen, unter denen Kierkegaard schreibt, gewinnt er die „zyklische Bewegung der Möglichkeiten: teils-teils, sowohl-als-auch, weder-noch. K. war ein Verführer, K. war ein Ethiker, K. war aber auch keines von beiden, denn er war beides nur ideell. K. war Dichter, K. war Wissenschaftler, er war aber auch keines von beiden, weil er beides zugleich war ... K. ist der Verfasser seiner Schriften, er ist jeder einzelne Pseudonymus selbst, er hat aber andererseits das Recht zu sagen, daß in den pseudonymen Büchern ‚nicht ein einziges Wort von ihm selbst' ist und er ‚nicht das entfernteste Privatverhältnis' zu ihnen hat, weil er diese Pseudonyme in ihrer Gegensätzlichkeit ja nur herausgestellt hat, ohne sich für oder gegen den einen von ihnen zu entscheiden. K. hat gleichsam das Leben in allen seinen Rollen gespielt, und weil er in sich die Gabe des Kindes: sich mit allem und jedem, sich mit dem Widersprechendsten zu identifizieren, in ungewöhnlicher Weise erhalten und entwickelt hat, so ist es zu verstehen, daß er sich nicht berechtigt fühlt, diese Identifikationen als sein Eigenes auszugeben, obwohl es eben gerade sein Eigenstes war, sich zu identifizieren". (S. 19 ff.).

Armer Hegel, was warst du für ein Waisenknabe gegen diesen Lebensakrobaten, gegen diesen „Meisterdieb" (als den sich K. selbst bezeichnet hat), der nie ein „eindeutiges Selbst" ward, der nie dazu kam, zu sich selbst „du" zu sagen, weil er das, was er war, ja doch immer nur in jedem Augenblick durch etwas war, was er selbst nicht war. „K. verbleibt in der Sphäre abstrakter Allseitigkeit." (S. 22). „K. will durch den Inhalt seiner Schriften zu nichts verpflichtet sein und zu nichts verpflichtet werden." (S. 24). Seine Pseudonyme haben für ihn gelebt!

3. Fischer untersucht die Kierkegaard eigentümliche Persönlichkeitsstruktur, nämlich seine Nullpunktexistenz, die es ihm ermöglichte, alles und nichts zu sein, an fünf Querschnitten seiner Erlebniskreise: am Kreis des Sinnlich-Aesthetischen, Theoretischen, Praktisch-Ethischen, der Gemeinschaftsbeziehungen und des Uebersinnlichen.

Von seinem pietistischen Vater in der Gedankenwelt eines betont sinnen- und lebensfeindlichen Christentums erzogen, entwickelte sich in ihm von früher Jugend auf die „Angst" vor der Sünde der Sinnlichkeit. „Mit dieser Erziehung wurde schließlich jede Unmittelbarkeit in ihm durch Reflexion zerstört." (S. 44 ff.). Aus dem Entweder-Oder des die Sinnenwelt und ihre Lust verwerfenden Christentums, das K. zu Zeiten als die „unmenschlichste Grausamkeit" vorkam, schafft sich K. „durch die Ambivalenz den modus vivendi des ‚theoretischen Sowohl-als-auch' und des ‚praktischen Weder-Noch'". (S. 59). Auf diese Weise gelingt es K., mit seiner ruhelos regen Phantasie das Zauberreich des Sinnlich-Aesthetischen in seinen unbegrenzten „Möglichkeiten" zu genießen und gleichzeitig einer existentiellen Entscheidung aus dem Wege zu gehen. „Die Phantasie ist der eigentliche Schwingungsbereich der Nullpunktexistenz." (S. 70). „Er, der nach einer wohl anzunehmenden kurzen Periode ‚blinder' Ausschweifung jeder sinnlichen Regung in sich mehr und mehr den Zugang zur Wirklichkeit verwehrte, er, der sich bemühte, den ‚Pfahl im Fleisch' zu überwinden, er wurde in der subjektiven Welt seiner Phantasie zum Verführer am Weib überhaupt, d. h. er wurde zum Erotiker. Von sich selbst schreibt K. in einem Brief an seinen Freund Emil Boesen, kurz nach seinem Bruch mit Regine Olsen, daß er ein ‚ungemeiner Erotiker' sei." (S. 74).

So bleibt K. zeit seines Lebens in unglücklicher Liebe von dem ihm Verbotenen abhängig, nach dem er sich doch unausgesetzt sehnt und das er in seiner durch das pietistische Christentum verdorbenen Phantasie heimlich genießt.

4. Auch im Kreis des Theoretischen sehen wir K. sich nie zu „einem" Standpunkt bekennen, sich nie in „einem" Resultat festlegen. Er verbleibt permanent in der Zwischenhaltung der Nullpunktexistenz. Dies ist Kierkegaards Dialektik und — Sophistik. Seit seiner Kindheit war K. berüchtigt durch seine Lust an Wortsticheleien. Der stud. theol. glänzte durch einen unüberwindlichen Hang zur Sophistik. Als Schriftsteller bezeichnete er sich selbst als einen Sophisten, insofern er nämlich das, was er „verstehe", nicht auch existentiell „würde". Mit seinem „dialektischen Wasserfreten" wußte er sich vor jeder konsequenten Eindeutigkeit zu sichern.

Im Debattieren vollzog sich für ihn die Umwandlung der Welt in ein Gespräch, mit dem Debattieren zog er sich aus der Welt der eindeutigen Wirklichkeit zurück in das vieldeutige Reich der Möglichkeit. Mit dem Debattieren vermochte er jede Entscheidung in der Schwebe zu halten, indem er die Dialektik dazu benützte, statt durch sie mit seinem Partner übereinzukommen, sich nur mit ihm nach Belieben auseinanderzusetzen. In der Dialektik und Rhetorik konnte K. im Sprachlichen die „Wechselwirtschaft" durchführen, wie er sie in der Sphäre des Gefühls, in der Ambivalenz ständig vollzog. (S. 85 ff.).

5. In der Sphäre des Praktisch-Ethischen findet K.'s Nullpunkthaltung ihre charakteristische Aeußerungsform in der Problematik. „Indem er über das Handeln reflektiert und es dadurch problematisch macht, vermeidet er gerade jede Konsequenz des Handelns." Wenige haben so Tiefgründiges über Existenz, das Selbst, die Zeit, über Glaube, Entschluß, Wahl, Verantwortung, Liebe, Ehe usw. geschrieben wie K. —, aber die wenigsten haben es so wenig gelebt und realisiert wie er,
der „Existenz-Philosoph", der, um die Existenz ideell zu umfassen, um sie allseitig in ihren Möglichkeiten zu erschöpfen, real zu keiner Konkretisierung kommen durfte, sich selbst nur in seinen Möglichkeiten „dichten" konnte, und damit eben Nullpunktexistenz war. (S. 108).

6. In der Sphäre der Gemeinschaftsbeziehungen und des sozialen Handelns nimmt Kierkegaards Nullpunktexistenz die Gestalt der „Schwermut" an, mittels deren er sich zwischen Wollen und eigentlichem Nichtwollen in der Schwebe hält. Da es mit seinem „totalen" Verantwortungsgefühl nicht vereinbar war, auch nur im geringsten einen Kompromiß zwischen Absolutem und Relativem zu schließen, so bestand im Grunde seine einzige Verantwortung nur darin, keine „endliche" Verantwortung (Pfarramt, Ehe) zu übernehmen. (S. 137 ff., 141 ff.). In der Schwermut glaubte K. außerhalb des Bereichs jeder „Schuld durch Vereinseitigung" leben zu können. In der Schwermut war es ihm möglich, „allseitig" jeden beliebigen und den jedem beliebigen entgegengesetzten Weltaspekt gleichzeitig zu bejahen und verneinen.

Diese Art seiner Existenz: stets zugleich in der Spannung von zwei Polen zu erleben, ist das Wesen seiner Schwermut. Das Unendliche in ihm lähmt ihn in seinem Willen zum Endlichen — die Liebe zum Endlichen wird für ihn zum Leiden am Unendlichen. Was eigentlich den Zusammenhang in seinem Leben herstellt, das ist nur ein Gefühl: das Gefühl der Schwermut. (S. 144 ff.)

In der Paradoxie der Schwermut vermochte K. ein allseitig subjektiv Verstehender und Liebender, ein Ich der absoluten Möglichkeiten zu sein. Erbanlage und Erziehung bilden den frühen Nährboden für K.'s Schwermut. Die Schwermut war für ihn eine spezifische Waffe der Selbstsicherung dem Leben und im besonderen seinen Mitmenschen gegenüber.

Es gibt kaum etwas in K.'s Leben, was er nicht vor sich und vor seinen Mitmenschen mit seiner Schwermut hätte entschuldigen können und auch wirklich entschuldigt hat. Durch das Zurückziehen hinter seine Schwermut neutralisierte er jegliche Diskussion über Recht und Unrecht seiner Lebenshaltung. (S. 166.)

7. Im Kreise des Uebersinnlich-Religiösen gelangen bei K. alle beschriebenen Haltungen vereint zum Durchbruch, wenn auch unter spezifischer Färbung in der leidenden Schwermut. In dieser Sphäre gelangt er allerdings zu einer entscheidenden Selbstentlarvung, die sich in dem Satz ausdrücken läßt: Ich bin zwar kein wahrer Christ, aber ich weiß, was das ist, Christ zu sein. Allein diese Entlarvung setzt sich bei ihm nicht in ein persönliches Handeln um, im Sinne des Sichselbstveränderns, sondern in eine allgemeingerichtete Kritik am Christentum als „Christenheit". Aus dieser Haltung versteht sich K.'s beißende und grausame „Ironie". „Er gebraucht sie als Waffe der Demaskierung, um bei den andern das aufzudecken, was er bei sich selbst schon beseitigt hat, nämlich die Befangenheit in der Sinnestäuschung: Christ zu sein." (S. 169 ff., 187). An die Stelle des existentiellen Vollzugs der echten christlichen Aufgabe tritt das Bekenntnis: Ich bin kein wahrer Christ und beanspruche nicht das zu sein, was ihr, die ihr euch Christen nennt, vorgebt.

Der einzige Ausweg aus der Nullpunktkrise des Christwerdens ist für K. also der geworden, für seine Erkenntnis einzutreten, in-

dem er sich in den Dienst der Idee des Christentums stellt und sich ideell zur Aufgabe macht, die wahre Idee des Christentums vor sich und vor anderen immer lebendig zu halten. (S. 190.)

8. Wir haben den ungemein reichen und durch zahlreiche Quellenbelege sehr solide unterbauten Inhalt der Fischerschen Schrift in starker Verkürzung und Konzentration wiedergegeben. Viele Feinheiten und komplizierte Umwege der Gedankenführung des Autors mußten unberücksichtigt bleiben, einmal aus Mangel des uns zu Gebote stehenden Raumes und sodann: um dem Leser der „Christlichen Welt" die entscheidende Grundkonzeption möglichst deutlich sichtbar zu machen.

Der Terminus „Nullpunktexistenz" stammt von K. selbst, wenn auch nur im beiläufigen Gebrauch. (S. 3.) Für Fischer wird er zur Grundsignatur der Kierkegaardschen Wesenshaltung überhaupt. Die These von K.'s personaler Nullpunktexistenz ist für den Autor „das Ergebnis einer Totalanalyse seiner Persönlichkeit, sowohl ihrer geistig-objektivierten wie auch ihrer biographisch-subjektiven Entwicklung nach". (S. 217.)

Natürlich kommt es Fischer nicht in den Sinn, zu bestreiten, daß sich in dem Werk K.'s auch viele tiefe und wertvolle Gedanken finden, die vielleicht auch bleibende systematische Bedeutung haben. Fischer ist nicht Psychologist. Aber der „existentielle" Nimbus, den vor allem neuere Theologen um Kierkegaard gewoben haben, ist doch stark verblaßt. Er ist dünn und wässerig geworden. Seinem eigenen existentiellen Programm gegenüber bietet der „existentielle" K. selbst den niederschmetternden Anblick einer Décadence mit infantilen Einschlägen und mit einem gewaltig entwickelten Intellekt. Es ist ihm zeitlebens nicht gelungen, sich von der pietistischen Tyrannei seines Vaters zu befreien.

Im übrigen ersehe ich, daß Fischer sachlich durchaus mit der Auffassung von Kierkegaard übereinstimmt, die ich in meinem Buch: „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" (1932, siehe Namenregister) entwickelt habe, und die ich unter Bestärkung der verdienstvollen Schrift Fischers in die Losung zusammenfassen möchte: Los von Kierkegaard.

Hamburg Kurt Leese

Hirschs Kierkegaard

So scharfe Urteile, wie sie Fischer und Leese über Kierkegaard aussprechen, liegen, wie man oft wahrnimmt, Vielen nahe, die erfahren, welch unerfreuliche Wirkungen Kierkegaard auf manche junge Theologen heute hat. Wird die Redeweise und Denkweise solcher Stellen aus Kierkegaard, wie der von Leisegang in seinem bekannten Ueberblick „Religionsphilosophie der Gegenwart" (1930, S. 36) mitgeteilten, von Studenten und Kandidaten angeeignet, die den Geist, den Tiefsinn und normalerweise auch den strengen Ernst des einsamen Dänen nicht haben, so ist das Ergebnis eine affektierte und verschrobene Art, die in unseren Gemeinden und im Religionsunterricht verwüstend wirken muß; manche schlicht empfindende Menschen würden, wenn sie wählen müßten, einem so verstiegenen Christentum die derbe Redeweise deutscher Heiden immer noch vorziehen. Andrerseits kann man leicht merken, wie Viele diesem dänischen Christen Bestes verdanken. Und weil ich weiß, was Kierkegaard für einen so selbständigen Denker wie Schrempf bedeutet hat (wenn auch Beider Wege sich mehr nur gekreuzt haben und Schrempf schließlich bei einer ganz andren Weltanschauung ankam als Kierkegaard) und für einen so hervorragenden Forscher und ernsten Christen wie Karl Holl, bin ich gewiß: in allen Beschwerden über unheilvollen Einfluß Kierkegaards auf junge Menschen unserer Tage und in scharfen Urteilen wie denen Fischers, Leeses, Leisegangs liegt keineswegs die ganze Wahrheit über ihn. Wenn es Vielen als eine innerlich unwahre Haltung erscheint, daß Kierkegaard selbst oft nicht beanspruchte, Christ zu sein, aber den Anderen klar machen wollte, was es heiße, ein ernster Christ zu sein oder zu werden, so kann das mit voller Aufrichtigkeit geschehen, aus erschrockenem Gewissen heraus, und es kann Jemand mit dieser geistigen Haltung näher beim Reiche Gottes sein als diejenigen, die das Christentum entweder wirklich zu besitzen meinen oder es ganz verwerfen.

Tatsächlich wird Kierkegaard bei uns seit Jahrzehnten eifrig studiert. Hat im ersten Menschenalter nach seinem Tode ein Däne ganz anderer Art, der Bischof Martensen, mit seiner christlich-humanen Ethik sehr viel stärker nach Deutschland herüber gewirkt als der nach schweren literarischen Kämpfen früh amtlos verstorbene Kierkegaard, so ist jetzt Martensen bei uns fast vergessen; aber eine Anzahl jüngerer Theologen kann man wesentlich als Kierkegaard-Forscher bezeichnen. Und nachdem eins der neueren Bücher über Kierkegaard vorhin hier besprochen worden ist, soll sogleich auf das neueste und umfassendste deutsche Kierkegaard-Werk wenigstens hingewiesen werden: Emanuel Hirschs Kierkegaard-Studien.[1]) Worin Kierkegaards Bedeutung und worin seine Schranke liegt, ob er vor allem als Prophet zu würdigen ist (es gibt solche von großartiger Einseitigkeit) oder ebensosehr als Denker, als Theolog, wie das Verhältnis seiner dichterischen Gabe zu seiner theologischen Arbeit ist, ob die scharfe Kritik, die er an der Kirche übt, notwendige Folge des tiefen Ernstes seines Christentums ist oder auf krankhaftem Individualismus ruht und ihm gegenüber die recht behalten, die, wie Zinzendorf, kein Christentum statuieren ohne Gemeinschaft, in welchem Umfange die heutige Theologie der Krisis sich wirklich auf ihn berufen darf, über all diese Fragen mitzureden wird von jetzt an nur der berechtigt sein, der sich gründlich mit Hirschs Arbeit auseinandergesetzt hat. Sie will aber nur ein Kommentar zu Kierkegaards Schriften sein und deren Durcharbeitung nicht ersetzen, sondern nur erleichtern. Mit den schon früher erschienenen Studien: „Zur inneren Geschichte; Der Dichter; Der werdende Denker" ist hier eine umfängliche abschließende vereinigt: „Das Werk des Denkers (die denkerische Durchdringung des Christlichen als der von Gott gehaltenen Einheit von Versöhnungsglaube und Lebensgehorsam seit 1846)."

Mit den neueren nordischen Kierkegaard-Forschern, besonders mit Geismar, Heiberg, Bohlin, setzt Hirsch sich ständig auseinander, gelegentlich auch mit deutschen wie Ruttenbeck, Diem, Thust. Man lernt aus dem Buche auch manches zur Geschichte der deutschen Philosophie und Theologie, z. B. eine gerechtere Einschätzung des oft gering geachteten Immanuel Hermann Fichte (den Kierkegaard vor Hegel las), und daß Daubs letzte Arbeit ein größerer Aufsatz mit wertvollen Gedanken zu dem Thema Glaube und Geschichte war. Die Entwicklung von Kierkegaards Denken ist in engen Zusammenhang mit seinem Erleben gestellt, von seiner ersten Arbeit an, einer Kritik an dem Märchendichter Andersen, bis hin zu den letzten Kampfschriften. Die viel verhandelte Frage nach der Schuld, die Kierkegaard dazu trieb, seine Verlobung wieder aufzulösen, beantwortet Hirsch dahin, sie habe wohl in einer aus Angst hervorgegangenen Lästerung wider Gott gelegen, die ihn später entsetzlich drückte. Daß Kierkegaard die Möglichkeit überhaupt nicht ernstlich erwogen zu haben scheint, der Braut diese Schuld zu bekennen, gehört (auch wenn Regine keine Iphigenie gewesen sein sollte) zu den Rätseln seiner gequälten Seele. Einen wichtigen Zug von Kierkegaards Christentum hebt Hirsch klar heraus: daß auch innerhalb des Glaubens es stets „neu von Unglaube zu Glaube gehen muß", diese schon bei Luther mindestens im Ansatz vorhandene Erkenntnis, die von der heutigen Theologie der Krisis nur in eine recht unpsychologische Dialektik umgebogen wird. Daß Kierkegaard zu Schleiermacher ebenso in Gegensatz stehen mußte, wie zu Hegel, ist bekannt; daß in Kierkegaards romantisch beeinflußten Anfängen Schleiermacher doch stärker auf ihn gewirkt hat, zeigt Hirsch. „Man darf die These wagen, daß die literarische Form von Entweder-Oder" (einer Schrift Kierkegaards) „im ersten Teil eine überbietende Nachahmung der Lucinde" (Fr. Schlegels), „im zweiten Teil eine solche von Schleiermachers Briefen über die Lucinde ist". Auch bei speziellsten Darlegungen ergeben sich bisweilen anregende Parallelen. Kierkegaard schildert das Erlebnis des religiösen Durchbruchs, das er hatte, als unbeschreibliche Freude, „die gleich einem Windhauch kühlt und erfrischt"; er ergänzt das Bild alttestamentlich: „ein Stoß des Passates, der weht vom Hain Mamre zu den ewigen Wohnungen". (Im Hain Mamre erschien Gott dem Abraham, „da der Tag am heißesten war".) Hirsch zieht zum Vergleich Luthers Wort heran, daß er, als er die „Gerechtigkeit Gottes" recht verstehen lernte, „durch offene Türen ins Paradies eingetreten sei", also in einen noch ehrwürdigeren Hain. Man kann hier natürlich auch andere Zeugnisse heranziehen; wörtlich erinnert an Kierkegaards Gleichnis eine Stelle in Rilkes Gedicht vom Bau des Gottesdomes:

> In unsern Händen hängt der Hammer schwer,
> bis eine Stunde unsre Stirnen küßte,
> die, strahlend und als ob sie alles wüßte
> von Dir kommt, wie der Wind vom Meer.

Seitenblicke auf die Gegenwart sind selten, einmal sehr ernst gegenüber den Pastoren, die für Kierkegaard begeistert, aber sich nicht darüber klar sind, wie sehr sie selbst in der Welt leben; ein andres Mal kirchenpolitisch (S. 939), wo Hirsch den Notbundpfarrern wehren will, sich auf Kierkegaard zu berufen. Daß dieser den einzelnen, zur (leidenden) Nachfolge Jesu berufenen Jünger Jesu im Auge hat, nicht eine Gemeinde, wird richtig sein. Aber wenn Hirsch vom „Klerikalismus einer bestimmten Altersschicht innerhalb der deutschen evangelischen Pastoren" redet, so weiß er erstens selbst, daß, wo es um Recht und Wahrheit einer Denkweise geht, Alter oder Jugend ihrer Bekenner schlechthin

[1]) Gütersloh, Bertelsmann 1934, 2 Bände. 446 und 515 S., zusammen 27 M.

nichts besagen; in der Welt- und Kirchengeschichte haben die Alten und die Jungen sich gleich oft blamiert (und ebenso die in mittlerem Alter stehenden wie Kollege Hirsch und ich). Zweitens gehören dem Notbund (wie den Deutschen Christen) Pfarrer sehr verschiedenen Alters an. Jene Bemerkung fällt also schlechthin aus Stil und Wert des Buches heraus. Es liegt aber nahe, hier eine Frage anzufügen: bleibt nicht Kierkegaard von reformatorischem Christentum, das er in Vielem trefflich verstanden hat, doch in einer Hinsicht so tief geschieden wie solche morgenländische Christen, die mit ihm zusammen von den Theologen der Krisis hochgeschätzt werden? Dostojewskij und Tolstoi haben kein Verhältnis zum Staat, der ihnen als despotische Gewalt entgegentrat, und Kierkegaard, der immer tiefer grübelt wie die Mystiker, blieb Literat ohne politische Verantwortung, obwohl er doch in dem demokratischen Dänemark lebte; blieb ohne Einfluß auf das Gemeinschaftsleben seines Volkes. Hier ist Grundtvig, hier ist Klaus Harms, hier ist auch Schleiermacher näher bei den Reformatoren (was Kierkegaard vielleicht schließlich nicht bestritten hätte; er wollte vielmehr nahe beim Urchristentum sein).

Im ganzen: ein Buch, von dessen Gelehrsamkeit und Gründlichkeit Gewinn haben wird, auch wer Kierkegaard oft mit starkem Widerspruch gegenübersteht.

Kiel Hermann Mulert

Der Traum von der Wahrhaftigkeit

Man tut mitunter, als glaube man, die Natur sei ehrlich. Das Tier sei, wie es sei, und wolle nichts anderes vorstellen. Erst mit dem Menschen, und eigentlich erst mit dem Kulturmenschen, komme die Lüge in die Welt.

Es läuft da wohl eine Verwechslung unter: man sagt Lüge und meint Bewußtsein der Lüge. Ein unbefangener Blick jedenfalls in die „Natur" zeigt als einen Haupttrieb den zur Verstellung. Er geht durch die gesamte Tier- und Menschenwelt bis in die Hochkulturen hinein. Und eigentlich nur die Allerstärksten, die sich gar nicht mehr zu fürchten brauchen, sind überall die, welche sich den Luxus der Wahrhaftigkeit erlauben können.

So wäre der Schwache und Arme zur Lüge verdammt und nur der Reiche zur Wahrhaftigkeit befähigt. Und es wäre so, wenn es keine stärkere Kraft gäbe als die der rohen Faust. Es gibt sie aber und hat sie immer gegeben. Auch die Schöpfungen der Faust sind kaum je von Bestand gewesen, wenn nicht diese Kraft dahinter stand, mag man sie nun je nach ihren Wirkungen so verschieden bezeichnen als man will: Charakterstärke, Zuversicht, Glauben und Vertrauen, Opferfähigkeit — kurz: seelische Kraft.

Diese Kraft in ihrer verhältnismäßigen Ueberlegenheit über die übrige Natur erkannt, bewußt gemacht und als Wertmaßstab vorangestellt zu haben, ist das Verdienst schon einiger vornehmer Denkrichtungen im heidnischen Abendland gewesen. Sie in die Masse der Armen lebendig als ein neues Adelsprinzip eingesenkt zu haben, das ist der eigentliche Sinn der Bewegung, die wir den Sieg des Christentums im Abendland nennen, dieser größten Umwertung aller Werte, die die letzten Jahrtausende gebracht haben. Sie schuf der Wahrhaftigkeit einen Naturboden in der Gemeinschaft des vollkommenen Menschen, des „Christus", einen Fußpunkt in der Wirklichkeit, von dem aus sie sich durchsetzen konnte.

Wie ist es nun also mit der Wahrhaftigkeit der Natur?

Sie ist dennoch in ihr. Sie ist in ihr wie jede höhere Entwicklungsstufe als Möglichkeit und in Keimen und Vorformen schon in der niederen steckt und wie Selbstüberwindung als Keim schon in jedem Selbst selber gegeben ist. Auch die Ueberwindung des Triebes zur Lüge und auch eine auf solche Ueberwindung aufgebaute vollkommene Gemeinschaft wurzelt als Möglichkeit bereits tief im Tierleben.

Jahrmillionen der Erdentwicklung hindurch hat es neben dem Trieb zur Verstellung und Ueberlistung den polaren Gegentrieb gegeben zu gegenseitiger Hilfe, zu Freundschaft und zur Familie. Und in den aus diesem Trieb gewachsenen Gemeinschaften hat es, unzählig oft verwirklicht, Vertrauen statt Furcht gegeben, Wahrhaftigkeit statt Verstellung.

Bei so tiefer Verwurzelung im All der Entwicklung — warum sollte das Gesicht des Nazareners Traum bleiben müssen, das Gesicht einer Menschengemeinschaft, die in Wahrhaftigkeit und Vertrauen sich einigt zu einem Bund der innerlich Starken und Vornehmen, einer Familie der „Gottessöhne", wie die Bibel sagt?

Wir Abendländer werden von diesem Gesicht nicht lassen können. Wir haben uns an ihm entwickelt. Wir werden weiter an ihm arbeiten — und die Drohung nicht fürchten, an ihm zu verbluten.

Bischofstein (Eichsfeld) Arthur Bonus

Schattenseiten der Vererbungslehre

Wir stehen heute im Zeichen des „Einbruchs der Biologie" in die verschiedensten Lebensgebiete. Rassenkunde, Vererbungslehre, Erbgesundheitslehre beeinflussen mit ihren Gedanken das öffentliche wie auch das private Leben. Es ist zweifellos eine erfreuliche Tatsache, daß nun durch die neue Betrachtungsweise für die weitesten Kreise unseres Volkes manche altgewohnten Dinge mit einem Male in eine ganz andere, neue Beleuchtung gesetzt worden sind. Sehr erfreulich, daß besonders bei der Jugend die großen Gedanken der Vererbungslehre Widerhall finden, — daß der junge Mensch sich unausweichlich vor die Tatsache gestellt sieht, daß von seinem Verhalten in biologischer Hinsicht die nachfolgenden Generationen seiner Nachkommen abhängig sind.

Wenn man aber den Widerhall beachtet, den die wissenschaftliche Diskussion in populären Druckschriften und in der Tagespresse findet, und wenn man besonders die Auswirkung all dieser Gedanken auf jugendliche und unfertige Gemüter zu beobachten die Gelegenheit hat, dann kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß hier noch mancher tief im materialistischen Denken steckt, ohne daß er selber sich dessen bewußt wird. Nach zwei einander entgegengesetzten Richtungen wirkt sich dies aus; und hier ist das, was man die *Schattenseiten der Vererbungslehre* nennen kann, nämlich ein übertriebener *materialistischer Optimismus* und ein unbegründeter *materialistischer Pessimismus*.

Der erstere kommt leichter an die Oberfläche; er schließt in seiner voreiligsten Ausprägung etwa so: „Ich, N. N., entstamme einer Edelrasse, also bin ich edel, und alles, was ich tue, ist gut." Wie groß die sittlichen Gefahren eines solchen Kurzschlusses sind, liegt auf der Hand. „Edel" und „gut", angewandt auf den Menschen, sind sittliche Begriffe, und sittliches Leben setzt allemal einen Kampf voraus, einen Kampf mit sich selbst. Erst wenn es uns gelingt, dem Erb-Gut in uns gegenüber den Erb-Fehlern zum Siege zu verhelfen, erst dann kann von gut und edel die Rede sein.

Nicht so offen zeigt sich der biologisch unterbaute Pessimismus. Hier vollziehen sich häufig in jugendlichen Seelen — ohne daß selbst die Nächststehenden etwas davon ahnen — schwere innere Kämpfe, welche die geistigen und seelischen Kräfte völlig lahmlegen können. Das gilt nicht etwa nur von solchen Menschen, die aus erbkranken Familien stammen und nun in erschütternder Erkenntnis ihrer erblichen Belastung vor dem Leben und seinen Anforderungen kampflos die Flagge streichen. Wieweit diese ihre Haltung wirklich berechtigt ist, mag der Pathologe prüfen und entscheiden. Aber selbst in ganz normalen Verhältnissen kann die rein materialistisch verstandene Vererbungslehre recht unliebsame Folgen haben, und zwar auch in scheinbar äußerlichen Kleinigkeiten. Und gerade da wird manchmal der Zusammenhang mit verblüffender Deutlichkeit klar, wie ich im folgenden an einem Beispiel aus der Schulpraxis zeigen will.

Zwei Schwestern, und zwar — was den Fall noch interessanter macht — zwei Zwillingsschwestern, kamen vor Jahr und Tag in meine Unterklasse; beides tüchtige, aufgeweckte Mädel aus geistig hochstehendem Hause. Gleich zu Anfang wurde mir bedeutet, daß beide eine schwache Seite hätten: die Rechtschreibung! Da sei einfach nichts zu machen, das läge nun einmal so in der Familie. Frankfurter und Thüringer Dialekt hätten sich überkreuzt, und da sei man nun halt „in der Rechtschreibung erblich belastet". — Schön! — Sie schrieben ihre Aufsätze und erhielten prompt beide ihre Prädikate: „Inhalt gut, Rechtschreibung nicht genügend; Gesamturteil: mangelhaft." Solche sich wiederholenden Vieren erzeugten den pädagogisch so überaus wertvollen Aerger, und dieser

Aerger wiederum regte die geistigen Abwehrkräfte an, und — siehe da! — was man früher selber nicht für möglich gehalten hatte, geschah: Man schrieb mit einem Male genügende und dann auch gute Aufsätze, denn man hatte die Regeln der bösen Rechtschreibung doch gelernt — trotz Onkel X und Tante Y, die man bis dahin vor sich selbst als Beweise für das sonst zwar recht gute, aber hinsichtlich der Orthographie doch recht mangelhafte Erbgut benutzt hatte.

Das war damals in der Unterterkia gewesen, und die Geschichte könnte eigentlich damit zu Ende sein, wenn sie nicht neulich — wir sind jetzt in der Untersekunda — ein sehr interessantes Nachspiel gehabt hätte, durch das sie über den Wert eines Zufallserlebnisses hinausgehoben wird, so daß sie nicht im kleinen Erinnerungsschatz eines einzelnen Schulmeisterlebens verklingen darf, sondern als beachtliches Material in die augenblicklichen Erörterungen über die Vererbungslehre und ihre erzieherischen Auswirkungen hineingestellt werden muß.

Die Geschichte geht also weiter: Der letzte Oktoberaufsatz war bei den beiden Schwestern genügend. Nun schrieben wir im November eine Geschichtsarbeit. Ergebnis: einfach niederschmetternd, soweit es die Rechtschreibung angeht! Fehler auf Fehler! Ein Rückfall schlimmster Art bei beiden! Wie war so etwas überhaupt menschenmöglich? Normale Sextanerinnen pflegen solche Böcke nicht zu schießen wie diese beiden Sekundanerinnen. Ein Verdacht stieg auf, und dem mußte nachgegangen werden. Vor der Rückgabe der beiden Hefte ein kurzes Wort: „Sie haben sich in letzter Zeit mit der Vererbungslehre beschäftigt?" „Ja", antworten beide und sehen mich fragend an. Weiter: „Ich kann Ihnen genau angeben", sagte ich, „daß diese Beschäftigung mit der Vererbungslehre zeitlich zwischen den letzten Aufsatz und die Geschichtsarbeit fällt. — Stimmt das?" Wieder ein bestätigendes „Ja!" — Und nun fragen sie und fragt die Klasse, was denn mein ihnen unverständliches Reden für eine Bedeutung habe. Da kann ich es ihnen denn erklären, und ich sage ihnen, was ich vermutet hatte, daß nämlich die Beschäftigung mit den Gedankengängen der Vererbungslehre in ihnen bewußt oder unbewußt die bis dahin gegen ihren „Erbfehler" wirkenden Abwehrkräfte lahmgelegt hatte. Und als ich sie fragte, ob meine Vermutung zuträfe, erhielt ich die bezeichnende Antwort: „Das kann sein!"

Soweit die Geschichte. Es ist deutlich geworden, daß die Vererbungslehre auch ihre Schattenseite hat. Wenn sich ein junger Mensch lediglich als Produkt der in ihm ausmündenden Ahnenreihe betrachtet, dann kann das dazu führen, daß er in blinder Ergebenheit die Tatsache seiner Erbbedingtheit zur einseitig beherrschenden Idee seines Daseins macht, daß er widerstandslos dieses Nun-einmal-nicht-anders-sein als unabänderlich gegeben betrachtet. Im Grunde genommen endet er dabei im reinsten Materialismus, der doch in unserer Zeit als tot und überwunden gilt; nur ist an die Stelle der Bedingtheit durch Umwelt und Klasse die restlose Abhängigkeit von der durch die Fehler der Vorfahren belasteten Erbmasse getreten. „Die Väter haben saure Trauben gegessen, und uns sind die Zähne stumpf geworden", das war schon eine Rede im alten Israel. Im gewissen Sinne feiert dieser bereits von den Propheten bekämpfte Satz eine unverdiente Auferstehung. Es ergeht hierbei der biologischen Kausalitätsreihe genau so wie vordem der philosophischen und der theologischen Kausalitätsreihe. Determinismus und Prädestinationsglaube führten im Laufe der Menschheitsgeschichte gelegentlich zum vollen und bewußten Verzicht auf jede selbständige Aktivität. Fatalismus und Kismet bedeuten das Ende jeder menschlichen Kultur. So kann auch die Vererbungslehre bei rückwärtsgerichteter Betrachtungsweise im biologischen Kismet enden und Kulturwerte zerstören, anstatt zu schaffen.

Aber das braucht durchaus nicht zu sein! Denn auch Determinismus und Prädestinationsglaube erzeugen nicht notwendigerweise Schlaffheit und Verzichten. Im Gegenteil: aus beidem können gewaltige schaffende Kräfte fließen, wie die Geschichte des Islam und des Kalvinismus zur Genüge lehrt. Und genau so können und müssen in der biologischen Erscheinungsform des Determinismus diese positiv-wirksamen Kräfte entbunden werden. Hierbei zu helfen, ist Aufgabe der Erzieher.

Wie kann nun diese Aufgabe angepackt werden? — Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß ja die neue Zeit endgültig mit dem Materialismus gebrochen haben will, daß es also höchst unzeitgemäß ist, wenn man gerade in der Erblehre, die doch wie in einem Brennpunkt Vergangenheit und Gegenwart zusammenfaßt, um das neue kommende Geschlecht zu formen, wenn man gerade in der Erblehre, sage ich, im Materialismus steckenbleibt. Und das tut jeder, der geistige Kräfte lediglich auf den Stoff der Erbmasse zurückzuführen sucht. Dagegen hat schon immer idealistisches Denken angekämpft, nicht zuletzt Goethe in seinen oft, aber leider meist nur halb zitierten Versen:

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder,
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Kompley zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Nun, die ironische Frage am Schluß zeigt ganz deutlich, daß für Goethe eben doch die „Elemente" aus dem „Komplex" zu trennen waren, daß die Persönlichkeit nicht zu erklären ist als eine Auswahlsumme von Persönlichkeitsteilchen; er wußte, daß trotz aller Erbbedingtheit das „Original" seiner Eigengesetzlichkeit folgt und folgen muß. Wäre wirklich der Mensch nichts anderes als nur das unabänderlich bedingte Erzeugnis seiner Ahnen, das eben nicht anders sein kann, weil sie nicht anders waren, woher dann das Schuldgefühl bei eigener Sünde? Woher dann das Recht, am Verbrecher das Verbrechen zu ahnden? Dann kämen wir glücklich wieder zum überwundenen Standpunkt jener Rechtsprechung, die in der Mordtat nichts weiter erblickt als das zwar bedauerliche, aber notwendige Endergebnis endloser Ketten von Ursache und Wirkung.

Zu solchen Schlußfolgerungen kann eine materialistisch eingestellte erbbiologische Betrachtungsweise führen. Dabei bietet aber die Erblehre, richtig verstanden, durchaus die Möglichkeit einer einwandfreien Deutung, die einer erfolgreichen Betätigung sittlichen Strebens freien Raum läßt. Es ist in den Kreisen, die sich mehr amateurhaft mit der Familienforschung befassen, immer noch üblich, das Hauptgewicht auf einen Stammbaum zu legen, der die Nachkommen eines Ahnherrn übersichtlich zusammenstellt. Viel wichtiger ist demgegenüber die Aufstellung einer Ahnentafel, die — ausgehend von der Person, für die sie aufgestellt ist — die Eltern und aufsteigend sämtliche Großeltern-, Urgroßelternpaare und so fort enthält. Ein Musterbeispiel dafür bietet z. B. das „Ahnenschatzkästlein", das der Verlag M. Diesterweg herausgebracht hat.[1]) In der beigegebenen Ahnenübersichtstafel (System Kekule v. Stradonitz) sind die Ahnen bis in die siebente Generation übersichtlich angeordnet. Erst wenn man solch eine Tafel betrachtet, die in der letzten Reihe (Urgroßeltern der Urgroßeltern) nicht weniger als 128, insgesamt aber 254 Ahnen aufweist, bekommt man — selbst bei Berücksichtigung eines erheblichen „Ahnenverlustes" — die richtige Vorstellung von der Erbmöglichkeit. Da kann man zeigen, wie selbst bei starker einseitiger Belastung etwa in der einen Vorfahrenlinie Ausgleichmöglichkeiten gegeben sein können. Und damit wird der Weg frei für den bewußten Willen. Einem jungen Menschen, der sich innerlich abquält mit dieser oder jener ihm zufällig bekanntgewordenen Belastung irgendeines seiner Vorfahren, sage man getrost, daß er ja gar nicht wissen kann, welche wertvollen Fähigkeiten in seinem Erbgut schlummern. Denn tatsächlich ist ja unsere Kenntnis von den körperlichen und geistig-seelischen Eigenschaften unserer Vorfahren meist recht unvollständig. Unter keinen Umständen darf sich der junge Mensch von vornherein durch Minderwertigkeitsgefühle an der vollen Entfaltung der in ihm ruhenden Möglichkeiten hindern lassen. Erst wenn so die Hindernisse weggeräumt werden, die sich dem Willen entgegenstellen, ist der Materialismus wirklich überwunden. Erst so werden aus der Schau nach rückwärts die Kräfte frei für das Wirken in der Gegenwart und Zukunft. Erst so leistet die Erbbiologie wirklich das, was sie unserem Volke leisten kann.

[1]) Das Ahnen-Schatzkästlein (M. Diesterweg, Frankfurt a. M.). Kleinausgabe A 90 Pf., große Volksausgabe B 2.80 M.

Und hier hat nun die Erziehung durch das Christentum seine Stelle. Insbesondere wird der entschiedene Protestantismus es sich nicht nehmen lassen dürfen, hier einzusetzen. Wohl kennt auch er die enge Verflochtenheit der seelisch-geistigen Seite des Menschen mit seiner stofflich-körperlichen, die ihn mit der langen Kette der Generationen vor ihm verbindet. Wohl weiß auch er, daß gerade aus diesem Verflochtensein mit dem Materiellen sich die Spannungen seines Lebens ergeben: Gebundensein und Freiheit mit ihren Folgeerscheinungen Sünde und Schuld. Und wenn die Dogmatik von „Erbsünde" redet, dann ist das im Grunde nichts anderes als die theologische Beleuchtung desselben Problemes, das in der heutigen Zeit ins Licht der biologischen Betrachtungsweise gerückt ist. Und wie die biologischen Gedankenreihen enden können im reinsten Materialismus, so sind auch die theologischen dieser Gefahr nicht immer entronnen. Das, was man heutzutage mit dem Schlagwort „Arme-Sünder-Christentum" bezeichnet, ist ein in gewissem Sinne im Materialismus steckengebliebenes Christentum. Das „Fleisch" — die Erbmasse — ist nach dieser Anschauung der Träger der Sünde. Mit Vorliebe wird das Pauluswort zitiert: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht." Wer mit diesem Grundsatz sich begnügen will, dem bleibt allerdings — genau wie dem pessimistischen Materialisten — nichts weiter übrig, als an sich und der Welt zu verzweifeln. Aber Christentum ist das nicht, selbst wenn man in seiner Not, sei es primitiv durch Ablaß und Ablaßersatz, sei es in durchgeistigterer Form in mystisch-magischer Weise, die Befreiung von Sünde und Schuld erstrebt. Man bleibt eben doch im Materialismus stecken, selbst da, wo man sich aus ihm hinaussehnt und in theologischen Spekulationen sich über ihn zu erheben trachtet. Und dabei muß man sich gesagt sein lassen, daß man Paulus gründlich mißverstanden hat. Denn gerade er kennt neben dem „Wandel im Fleisch" den „Wandel im Geiste", der da freimachen hilft von den „Lüsten des Fleisches" (Gal. 5, 16). Und vollends, wenn wir über Paulus zurückgreifen nach dem Evangelium Jesu Christi, dann werden sich uns die Kräfte erschließen, die über uns hinausführen. Noch im Johannesevangelium spüren wir etwas von seinem Geiste, wenn wir hören: „Du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr!" (Joh. 5, 14 und ähnlich 8, 11). Und nun gar das Wort in der Bergpredigt: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Hier ist der Geist, an dem aller Kleinglaube der Dogmatiker und der Biologen zuschanden wird! Dies Wort drückt nicht nieder in dumpfe Resignation, es weist nicht rückwärts in unfruchtbare Betrachtung der Vergangenheit; dies Wort Jesu Christi reißt uns nach vorn und ruft uns nach oben; hier strahlt uns das ewige Licht wahrer, evangelischer Freiheit.

Berlin-Tempelhof Henri Bouché

Das religionspädagogische Lebenswerk Hermann Tögels

Hermann Tögel: Der Werdegang der christlichen Religion. Bd. I: Das Volk der Religion. 224 S. geb. 7 M., 5. Aufl. 1931. Bd. II: Der Herr der Menschheit. 291 S. geb. 9 M., 4. Aufl. 1925. Bd. III: Die ersten Christen. 214 S. geb. 6,05 M., 3. Aufl. 1928. Bd. IV: Bilder deutscher Frömmigkeit. 311 S. geb. 8,55 M., 2. Aufl. 1927. Bd. V: Germanenglaube. 258 S. geb. 7,55 M., 1. Aufl. 1926. Bei geschlossenem Bezug des Gesamtwerks ermäßigter Sonderpreis von 32,50 M. Sämtlich bei Jul Klinkhardt, Leipzig.[1])

Ein persönliches Wort zum Anfang: In den ersten Jahren meiner beruflichen Tätigkeit erfuhr ich in steigendem Maß die Problematik des Religionsunterrichts an mir selber, indem ich unter starker innerer Bedrängnis meine aus den Jugendjahren herübergerettete kindlich-autoritative, traditionell-religiöse Ueberzeugung Stück um Stück zusammenbrechen sah, während ich doch gleichzeitig fast Tag für Tag vor Kindern über diese mir von Grund auf fraglich und wankend gewordene religiöse Welt sprechen sollte, angewiesen allein auf einige methodische „Präparationswerke", die sich mir immer wieder als religiös und pädagogisch gleichermaßen unmöglich erwiesen. Da stieß ich mitten in dieser hilflosen Situation eines Tages auf eines der gerade neuerschienenen Tögelschen Bücher. Eine neue Welt tat sich plötzlich vor mir auf! Daß die mir rein sprachlich weithin unzugänglich und religiös-fraglich gewordenen historischen Quellen des Christentums, daß Altes und Neues Testament so ungemein interessant und gegenwartsnah, so lebenswirklich und voll ursprünglicher Lebendigkeit, so für uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts unmittelbar verständlich und bedeutsam sein könnten, das hatte mir noch niemand weder in der Schule noch später während der beruflichen Ausbildung so eindringlich und befreiend zugleich gekündet wie Tögel. Sein Buch „Der Herr der Menschheit" war ja weit mehr als ein wissenschaftlicher Kommentar zu den Evangelien — war auch weit mehr als ein religionspädagogisches Vorbereitungswerk für den Unterricht — ich hatte eine große Reihe solcher „Präparationen" durchgearbeitet und sie alle enttäuscht und angewidert weggelegt —; in diesem Buche entrollte sich vor meinen staunenden Augen ein ergreifendes, erschütterndes Drama eines großen, einzigartigen Menschenlebens: der Jesus, zu dem ich nie in meinem Leben eine wirkliche Beziehung hatte gewinnen können, obwohl in jeder Religionsstunde und im Elternhaus täglich von ihm die Rede gewesen war, hatte plötzlich Auferstehung gefeiert, hatte wieder Fleisch und Blut bekommen, glutvolle Farben und gegenwartsnahes Leben, das den ergriffenen Beschauer unmerklich und unwillkürlich in seinen Bann zwingt, ein Leben, vor dem man in Ehrfurcht und Ergriffenheit sich beugen möchte. Und welche Lust müßte es sein, das Bild eines solchen Führers der Menschheit in solcher Weise in Kinderherzen lebendig zu machen, entrückt aller Schulstubenluft und pädagogischen Künstelei, in schlichter Rede von Mensch zu Mensch, ehrfürchtig und nüchtern, wahrhaftig und offen dem strömenden Leben der Gegenwart!

Dies war meine erste Begegnung mit Tögel. Ich bin seinen Büchern bis heute treu geblieben, obwohl eine lange und wechselvolle religiöse und pädagogische Entwicklung zwischen heute und der Frühzeit der ersten Begeisterung liegt, obwohl ich heute religiös und pädagogisch häufig anderen, eigenen Wegen und Ueberzeugungen folgen muß. Tögels Arbeit ist von solcher Art, daß man sie liebgewinnen, sie achten und bejahen muß, selbst wenn man sich in wesentlichen Punkten nicht mit ihr identifizieren kann. Sie ist das reife Lebenswerk eines mit künstlerischer Intuition und Sprachgewalt ebenso wie mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit begabten praktischen Pädagogen, dem der lebendige erzieherische Kontakt mit jungen Menschen aller Art ebensosehr Lebensfreude und Lebensbedürfnis ist wie ernste wissenschaftliche Arbeit in stiller Zurückgezogenheit. Das liest man zwischen den Zeilen in allen seinen Büchern. Die erquickende Ursprünglichkeit und Lebendigkeit in der Erfassung und Meisterung des dargestellten Stoffes hat ihre tiefste Quelle in einem lebendigen Menschentum. Dies zu spüren ist allein schon befreiend.

Tögel ist seiner Herkunft nach Theologe. Davon zeugt die wissenschaftliche Sachkenntnis, mit der seine Bücher unterbaut sind. Fleißiges und kritisches Quellenstudium, umfassende Kenntnis und gewissenhafte Verwertung der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur sind die Grundlagen seiner Arbeit; auch der Nichttheologe erkennt auf Schritt und Tritt die sachlich begründete Sicherheit der Führung, der man sich um so lieber anvertraut, als nirgends der Zwang einer auf ein System festgelegten einseitigen Theologie spürbar wird. Jedem seiner Bücher sind wissenschaftliche Literaturhinweise in Menge beigegeben, die es dem Suchenden ermöglichen, sich über umstrittene Einzelfragen selbst zu orientieren und wissenschaftlich selbständig weiterzuarbeiten.

Als Religionslehrer an einer sächsischen Lehrerbildungsanstalt war er viele Jahre vor die Notwendigkeit gestellt, sich unter pädagogischer Fragestellung mit dem ihm ans Herz gewachsenen Stoff auseinanderzusetzen. Der Niederschlag dieser Tätigkeit sind seine Bücher. Wer seiner lebendigen Sprache lauscht, wer mit ihm erlebt hat, wie das Bild einer Zeit, einer Landschaft oder eines Menschen wie ein Stück um Stück der Hülle entkleidetes Kunstwerk vor unserem inneren Auge wiedergeboren wird, der spürt zugleich, wie vor einem solchen Unterricht, der Gründlichkeit des Wissens mit Freiheit der Denkweise und Wärme des Herzens verbindet, alle Schulstubenluft und Schulmeisterei in weite Ferne rückt. Das ist

[1]) Der inzwischen erschienene 6. und letzte Band „Völkische Prägungen des Christentums" ist CW 1934, Sp. 42, besprochen.

das Schöne an diesen Büchern, daß sie so gar keinen „pädagogischen" Beigeschmack haben. Sind sie doch auch nicht nur für Lehrer geschrieben: gebildete Frauen und Männer jeder Art, ältere Schüler, vor allem auch „Eltern, die mit dem Religionsunterricht, den ihre Söhne und Töchter genießen, nicht zufrieden sind", mögen nach dem Wunsche des Verfassers neben Studenten der Theologie und Religionslehrern aller Art zu diesen Büchern greifen.

Grundlage und Ausgangspunkt des fünfbändigen Werkes ist eine großzügig geschaute und sachlich bis ins einzelne sorgfältig durchgeführte biblische Trilogie. Im „Volk der Religion" wird uns in sehr lebendigen Einzelbildern von häufig dramatischer Wucht der völkisch-religiöse Werdegang des jüdischen Volkes gezeigt, das durch ein großes und hartes Schicksal nicht nur den Weg zu sich selbst findet, sondern auch in einer langen, wechselvollen, an Irrwegen und Schuld, aber auch an Begnadung reichen inneren Entwicklung in typischer Weise zu religiöser Reife gelangt. Gerade an diesem Buch wird die Bedeutung und innere Berechtigung der religionsgeschichtlichen Auffassung und Darstellung auch im Unterricht klar; nach seinen eigenen Worten ist „die religionsgeschichtliche Auffassung keine Erfindung von Gelehrten, die wieder beiseite gelegt werden könnte, sondern sie ist die Erfassung einer gottgegebenen Wirklichkeit". Tögel legt hier wie in allen seinen Büchern größten Wert darauf, daß einzelne Geschehnisse nicht aus ihrem geistes- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang herausgerissen und isoliert betrachtet werden. Der Unterricht in den Stoffen des Alten Testaments wird so für Lehrer und Schüler zu einer Quelle immer neuer Entdeckerfreude und ehrfürchtiger Besinnung über das Walten des Göttlichen in der Geschichte eines Volkes.

Sein zweites Werk, „Der Herr der Menschheit", bildet den Mittel- und Höhepunkt dieser biblischen Trilogie. Tögel ist sich der Schwierigkeiten wohl bewußt, auf Grund der doch recht lückenhaften und zum Teil widersprechenden, häufig subjektiv gefärbten Quellen, wie sie uns im Neuen Testament vorliegen, ein pragmatisches Leben Jesu zu rekonstruieren, das auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu vertreten ist. Die Probleme der modernen Leben-Jesu-Forschung hat er gründlich durchgearbeitet, weiß auch recht wohl, daß bezüglich vieler Einzelheiten im Leben Jesu unser Wissen wohl immer Stückwerk bleiben wird. Andererseits will uns auch sein Optimismus berechtigt erscheinen, aus dem heraus er im Vorwort zur dritten Auflage schreibt: „Wir fühlen, daß sich die Wissenschaft immer näher an den wirklichen Jesus von Nazareth herangearbeitet, und wir spüren unter unseren Füßen immer mehr den granitenen Boden der Wirklichkeit." Und da er nicht ein wissenschaftliches, sondern ein praktisch-pädagogischen Zwecken dienendes Leben-Jesu-Bild zeichnen möchte, steht ihm noch ein zweites Hilfsmittel zur Verfügung, das bei rein wissenschaftlicher Erforschung weithin ausscheiden müßte: das der Intuition.

„Wer ein Lebensbild Jesu schaffen will, muß zwei ganz verschiedene Aufgaben erfüllen: religiöse Einfühlung in die Persönlichkeit Jesu und wissenschaftliche Erforschung und richtige geschichtliche Deutung der Quellen. Beides muß er mit voller Hingabe tun. Fühle dich in das Wesen Jesu ein, als ob es keine Wissenschaft gäbe, und denke wissenschaftlich so scharf, als ob es keine religiöse Einfühlung gäbe! Beides muß er in- und miteinander tun. Das ergibt dann ein rechtes Lebensbild Jesu. Bei dem Lehrer jeder Art muß noch eine dritte Tätigkeit hinzukommen: möglichst anschauliche Gestaltung je nach der Auffassungskraft der Schüler."

Tögel erfaßt, wie mir auf Grund vieler Unterrichtserfahrungen erscheinen will, die pädagogische Situation durchaus richtig, wenn er für den Unterricht an Stelle von unzusammenhängenden, nach irgendwelchen inhaltlichen Gesichtspunkten geordneten Einzelerzählungen aus dem Leben Jesu ein einheitlich geschautes und gestaltetes Lebensbild Jesu den Herzen junger Menschen nahebringen möchte. Was auf das Kind wirkt, sind nicht „die abgezogenen Gesichtspunkte des Lehrers", sondern die unzerstückelte Betrachtung einer großen Persönlichkeit, die Einheit ihres Wirkens und ihres Lebensschicksals, wobei wie bei einem Mosaikbild jeder einzelne Teil seine volle Bedeutung erst im Rahmen des Gesamtbildes erhält. In der Tat ähnelt solche Betrachtung der eines Kunstwerks, und es ist durchaus berechtigt, auch das Leben Jesu mit den Augen der Kunst zu betrachten. Das Wirken Jesu ist nach Tögel

„das größte Drama der gesamten Menschengeschichte ... Alle notwendigen Teile und Punkte des Trauerspiels finden sich in überraschender Lückenlosigkeit im Leben des Herrn ... Es ist dies kein Zufall, keine Uebertragung eines fremden Schemas auf einen andersartigen Stoff. Das Auftreten Jesu und die Entstehung des Trauerspiels sind beide im tiefsten Wesen der Menschheit verankert. Beide bedeuten Offenbarungen Gottes in der Menschheit. Wie könnten die religiöse und die künstlerische Offenbarung in derselben Menschheit ganz verschiedene Wege gehen?"

So sieht Tögel mit den Augen des Künstlers die Geschichte eines Führers seines Volkes, den Gottes Wille in der Erfüllung seines Lebensschicksals zum Menschheitsführer werden läßt.

Wer sich näher mit den theoretischen Gedankengängen Tögels über die Berechtigung eines solchen Jesusbildes in der Schule auseinandersetzen möchte, greife zu seiner Schrift „Das schul-pragmatische Leben Jesu", die 1918 im selben Verlag erschienen ist und den Zweck verfolgt, sein Buch „Der Herr der Menschheit" wissenschaftlich zu begründen.

Der dritte Band: „Die ersten Christen" behandelt in derselben Art wie die beiden ersten Bände die Geschichte des Urchristentums. Wie lebendig wird hier die Apostelgeschichte, wie natürlich wachsen die Briefe der Apostel aus ihrem Leben und Wirken heraus! Gerade diese Teile des Neuen Testaments, deren unterrichtliche Behandlung dem Nichttheologen besonders schwerfallen muß, sind einheitlich geschaut; wie die Bilder eines großen historischen Filmwerks erleben wir Wirksamkeit und Schicksale der Apostel auf dem kulturgeschichtlichen Hintergrund der griechisch-römischen Welt.

Dieser Trilogie, die alle wesentlichen Teile des Alten und Neuen Testaments in das Gesichtsfeld ihrer Betrachtung zieht, hat Tögel noch zwei weitere Bände angefügt, die sich mit dem religiösen Leben und der religiösen Entwicklung unseres eigenen Volkes beschäftigen. Im vierten Band stellt er „Bilder deutscher Frömmigkeit" zusammen. Aus dem gesamten Geistesleben des deutschen Volkes gräbt er die Schätze deutscher Frömmigkeit aus; dreißig Gestalten greift er heraus, um die Mannigfaltigkeit und Tiefe deutscher Frömmigkeit zu zeigen: Walther von der Vogelweide und Meister Eckhart, Martin Luther und Albrecht Dürer, Johann Scheffler und Gerhard Tersteegen, Klopstock und Claudius, Goethe und Schiller, Pestalozzi und Schleiermacher, Wichern und Naumann seien beispielhaft aus der bunten Reihe genannt. Auch dieses Buch zeichnet eine große Weitherzigkeit aus, die mit derselben Liebe und Einfühlungsfähigkeit den verschiedensten religiösen Haltungen gerecht zu werden sucht, ohne die Verwurzelung des eigenen Standpunktes zu verlieren, wie denn alle seine Bücher Charakter haben und ein Gesicht, das man um seiner ausdrucksvollen Züge willen lieben muß, selbst wenn uns da und dort manche Züge fremd erscheinen.

Besonders hoch müssen wir es Tögel anrechnen, daß er gerade als überzeugter Christ und christlicher Religionslehrer, dem das Christentum die Menschheitsreligion ist, es unternimmt, in seinem zuletzt erschienenen Buche „Germanenglaube" nicht etwa nur altgermanischer Frömmigkeit als einer längst überwundenen Glaubensform ein literarisches Denkmal zu setzen, vielmehr sogar wünscht, daß „dem Germanenglauben im religiösen Leben des deutschen Volkes der Gegenwart eine bescheidene, doch die ihm gebührende Stelle eingeräumt werde". Daß Tögel als einem überzeugten Christen das christliche Glaubensgut in erster Linie wichtig erscheint, demgegenüber für ihn das germanische Glaubensgut „bescheiden" in der Hinterornnd tritt, muß seinem Standpunkt selbstverständlich zugebilligt werden; um so erfreulicher ist darum sein vorurteilsloses, warmes und temperamentvolles Eintreten für alles Völkisch-Religiöse, erfreulich vor allem deshalb, weil von christlicher Seite so selten der ältere, aus seinem Heimatrecht verdrängte Bruder in seiner Eigenart Anerkennung findet. Wie sehr wünschten wir, zum Heile unseres Volkes, aber gerade auch zum Heile des Christentums selbst, aus dem Munde von ausgesprochen christlichen Theologen weit öfter Worte zu hören wie die aus der Einführung zum „Germanenglauben":

„Unser Herz hängt an ihm, weil er der Glaube unserer Vorfahren ist. Auch unsere Eltern und Voreltern lieben wir, selbst wenn sie keine bedeutenden Menschen gewesen sind, weil ihr Blut in unseren eigenen Adern fließt ... Im besonderen wünsche ich, daß der Germanenglaube in den Gang unseres christlichen Religionsunterrichts eingewoben werde. Ich fühle mich frei von einer schwärmerischen Ueberschätzung der alten deutschen Glaubensformen ..., aber ich bin überzeugt, daß in ihnen doch Werte schlummern, die wir wieder wecken müssen ... Durch die Behandlung des Germanenglaubens wird gleichzeitig eine sehr wichtige Erweite-

rung und Ergänzung unseres christlichen Gefühlskreises erreicht... So sind wohl Familie und Menschheit im Christentum warm erfaßt, aber nicht das Volkstum. Von den wertvollen religiösen Gefühlen, die in uns der deutsche Wald und der deutsche Frühling erwecken, können wir natürlich im Neuen Testament nichts finden, und doch dürfen sie in unserem deutschen Christentum nicht fehlen. So werden wir bei der Behandlung der deutschen Urfrömmigkeit und der deutschen Göttergestalten eine ganze Reihe von menschlichen Lebensgebieten entdecken, auf die das Christentum nicht sofort seine Aufmerksamkeit richten konnte, und die doch für das religiöse Innenleben des deutschen Volkes der Gegenwart von Wichtigkeit sind."

Wenn ein überzeugt christlicher Religionslehrer in einem für den christlichen Unterricht bestimmten Werk altgermanische Religionsgebräuche so lebensvoll, mit so tiefem Ernst und warmem Humor, aus dem die durch keine theologische Theorie gebrochene herzliche Liebe zum eigenen Volkstum hervorleuchtet, mit so überlegener innerer Freiheit darzustellen vermag, wenn er fern von mitleidig-überlegenem Aburteilen altgermanisches „Heidentum" und mittelalterlichen „Aberglauben" als ganz zu uns gehörig mit verstehendem und liebendem Herzen uns „aufgeklärten" Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts nahezubringen vermag, so haben wir allen Grund, uns dieser Tatsache zu freuen, besonders angesichts des leider sowohl von kirchlicher wie von völkischer Seite vielfach so engstirnig und unfrei geführten Kampfes der Geister.

Ich kann die wissenschaftlichen Qualitäten von Töaels Büchern nicht gültig beurteilen, aber sein Wahrheitsernst und sein weiter Blick, die ich zwischen allen Zeilen seiner Bücher hindurchspüre, sind mir Sicherheiten genug, um mich willig seiner Führung anzuvertrauen, wo mir die Möglichkeit eigener Nachprüfung fehlt, soweit pädagogisches Gewissen und eigene religiöse Ueberzeugung dies gestatten. Daß seine Bücher pädagogisch von außerordentlichem Werte sind, das allerdings konnte ich in jahrelanger Unterrichtspraxis hinreichend erfahren. Nach Töaels eigenen Worten soll aller religiöse Unterricht „anschaulich, wirklichkeitsgemäß, vorurteilsfrei, wissenschaftlich zuverlässig, religiös warm" erteilt werden: seine Bücher helfen in einzigartiger Weise dem Lehrer, diesem Ziele näherzukommen.

Wir möchten den Büchern Töaels weiteste Verbreitung in pädagogischen Kreisen und darüber hinaus im ganzen deutschen Volk wünschen. Sie sind es wert, Volksbücher zu werden.

Stuttgart-Botnang Wilhelm Laiblin

Das Reichs-Tierschutzgesetz

vom 24. November 1933

1. Seine allgemeine Bedeutung

Das neue Tierschutzgesetz ist bedeutsam und beachtenswert für alle Menschen, keineswegs nur für die, die ein besonderes Interesse an dem Schicksal der Tiere haben. In einem gewissen Sinn handelt es sich in diesem Gesetz ebenso um das Schicksal der Menschen. Jedenfalls liegt in ihm ein Stück menschlicher Kulturgeschichte erfreulicher und trauriger Art beschlossen.

Das Gesetz bedeutet, daß an einer Stelle Menschen eine bisher unerkannte Verantwortung anerkannt haben (ein Stück anarchisches Land ist in den Bereich des ethischen Denkens und des Rechtes einbezogen worden). Es ist ein Ereignis von der Art, die jeder wesentlichen Reform eigen ist: sie erhellt erschütternd das, was ist, in demselben Augenblick, in dem sie sagt, daß es nicht mehr sein — und was an seiner Stelle sein soll. Diese Gesetzesworte, knapp und sachlich formuliert, sind durchbebt von der Liebe derer, die daran gearbeitet haben durch viele Jahre der schmerzlichsten Erlebnisse, und sie führen, wenn man nur nicht widerstrebt, in große Tiefen und zu den letzten Fragen des menschlichen Lebens. Das Gesetz ist in eine große Linie einzureihen — die Linie, auf der die ersten, vom Gewissen diktierten Versuche zur Sklavenbefreiung stehen und der Kampf gegen die Ausbeutung der kleinen Kinder —, in die Linie der Geschehnisse, in denen der Stärkere sich einmal darauf besonnen hat, daß seine wahre Aufgabe ist, den Schwachen zu helfen, statt auf ihre Kosten um so mächtiger zu sein.

Aber gerade von dem nun gesicherten Bezirk aus ist der Blick gezwungen, zu wandern; die Grenzen sind ja eng und nah. Dahinter ist wieder anarchisches Land. Nur an wenigen Stellen ist der Kreatur heute geholfen, in einigen Ländern und auf einigen Gebieten, und auch erst heute — früher nicht. Was aber heißt das! Es ist nicht eine fruchtlose Selbstquälerei, daran zu denken und an das, was der Mensch der Kreatur auch weiterhin zu leiden auflegen wird, sondern in allerhöchstem Maß fruchtbar nicht nur für das Schicksal der Kreatur, sondern desgleichen für das der Menschheit.

Denn die Menschheit erleidet die Wirkung alles ihres Tuns, ob sie es weiß oder nicht. Es gibt viele Wirkungen hin und her, deren Bahn niemals in ihrem ganzen Verlauf aufgezeigt werden kann; die meisten Dinge, die ein bestimmendes und wesentliches Geschehen vorbereiten, sind geheimnisvoll verhüllt. Nicht nur das Tun, ebenso das menschliche Fühlen und Denken schafft die Atmosphäre, in der die Menschheit zu leben hat. Sie wirkt auf Alle, gespeist aus tausend verborgenen Ursachen. Sie ist unentrinnbar. (Man weiß z. B. heute, daß Worte, die am Bett eines fest schlafenden Kindes gesprochen werden, in dem Schläfer weiterwirken können, der nicht ahnt, daß er sie je vernommen hat. Welche Perspektiven eröffnet eine solche Erkenntnis!) Aus der erschauernden Ahnung, daß der Mensch in die Atmosphäre gebannt ist, die das menschliche Wesen selber um die Erde legt, durch scheinbar wirkungsloses Sein ebenso wie durch das, dessen Wirkung man sieht, ist der Ausspruch zu verstehen, der irgendwo in einem vergessenen Buch steht: „Wie kann die Menschheit eigentlich etwas anderes als Not und Leid erwarten, da über ihr diese riesengroße Schuld gegen die Kreatur liegt? Niemals kann es besser werden, ehe sie das erkannt hat und beginnt, die Schuld abzutragen."

Das ist ein neuer und seltsam ergreifender Gedanke. Man kann ihm nicht ausweichen. Und er gewinnt etwas sehr Einleuchtendes, wenn man ihn fest anblickt. Ja, es scheint dann bald undenkbar und eine Narrheit, zu glauben, alle die Qual, die jahrtausendelang Menschen über die Schwächeren, die Tiere, gebracht haben, sollte dagewesen sein, ohne daß das Menschheitsschicksal dadurch auch nur eine Spur beeinflußt worden wäre? Sollte in der „Sünde" der Welt, dem rätselhaften Dunkel über ihr, nicht auch die Sünde gegen die Kreatur stehen und wirken? Kein Sündenbekenntnis der Kirche bezieht sie ein: sollten die Leiden der Tiere deshalb vor Gott nicht da sein? Sind sie denn nicht Wirklichkeit und müssen sie nicht deshalb wirken? Dann aber wäre es von fundamentaler Wichtigkeit für unser Verhältnis zum Leben, zu Gott, zur Erde mit ihren Tieren und Pflanzen, diese Schuld zu sehen und von nun an in die Arbeit des Lebens die Sühne hierfür mit aufzunehmen.

2. Der frühere Rechtszustand

Mit einem riesigen Schutzwall haben die Menschen ihre Person umgeben, einem Schutzwall aus Gesetzen, Verordnungen, Vorschriften und Einrichtungen zum Schutz ihres Lebens, ihrer Gesundheit, ihres Alters, ihres Eigentums, ihrer Heimat. Wo war eine Einrichtung zum Schutz der Tiere, wirklich zu ihrem Schutz, und nicht im Grunde zu dem menschlicher Liebhabereien und Interessen, die sich zufällig mit den Interessen einiger Tiere deckten? Nirgends. Man „schützte" gewisse Tiere; seit kurzem sind Naturschutzgebiete beliebt. Man „schonte" das Wild zu gewissen Zeiten — manches Wild. Das bedeutete, daß es außerhalb der geschützten und umfriedeten Stelle und Zeit keinen Schutz und keine Schonung gab. Man hatte — um nur von Deutschland zu sprechen — einen Gesetzesparagraphen, der gewöhnlich „Tierschutzparagraph" genannt wurde. Er lautete: „Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer öffentlich oder in Aergernis erregender Weise Tiere boshaft quält oder roh mißhandelt." Er galt also der Schonung menschlicher Gefühle. Die angefügte Strafbestimmung war milder als bei einer ernsten Sachbeschädigung, so daß es leichter möglich war, eine Tierschinderei zu belangen, wenn man auf Sachbeschädigung klagen konnte, anstatt auf Tierquälerei; letztere galt nur als Uebertretung.

Es gab schon lange Tierschutzvereine; wie oft ihre Arbeit erfolglos bleiben mußte, läßt sich ahnen. Im Recht und in der Sitte und in der Anschauung der meisten Menschen, auch der „tierlieben", war das Tier eine Sache. Es hatte demnach hinter allen geringfügigen Interessen zurückzustehen, nicht etwa nur hinter den lebenswichtigen. Es hatte alle Konsequenzen seiner Rechtlosigkeit zu erleiden in allen ihren Furchtbarkeiten. Ein einziges Beispiel aus hunderten: beim Fang von Waldvögeln, der zu bestimmten Monaten für bestimmte Vogelarten gestattet war, fingen sich immer auch solche Vögel, die man nicht „brauchen" konnte, weil es „nichtsingende" Weibchen waren, oder weil ihr Gefieder vom Leim der Ruten allzusehr verklebt war. Man pflegte sie lebendig „fortzuwerfen" — fliegen konnten sie nie mehr — oder man zertrat sie. Rund 60% aller gefangenen Vögel kamen um, ohne einen Menschen erfreut zu haben, zum Teil auf dem Transport, den sie, oft nur in Kartons verpackt, machen mußten. Es kam auch vor, daß der Empfänger die Annahme der Schachtel voll Vögel aus irgendeinem Grund verweigerte und die Kartons uneröffnet auf dem Postamt liegen blieben. Ersatz für umgekommene Vögel gab es leicht und billig. So endeten alljährlich Tausende von Tieren.

3. Das neue Gesetz. Einzelheiten

Das Tierschutzgesetz vom 24. November 1933 [1]) gibt Deutschland einen anderen Rechtszustand in der Beziehung des Menschen zum Tier. Der Staat nimmt es in diesem Gesetz in seinen Schutz um seiner — des Tieres — selbst willen. Das ist etwas Großes. Es ist ein gutes Fundament, auf dem man bauen kann; von nun an gibt es wirklichen Tierschutz auf vielen Gebieten. Das Gesetz verwirklicht nicht alle Wünsche der großen Tierfreunde. Es erfüllt viele; aber seine Bedeutung liegt nicht so sehr darin als in der Tatsache, daß es eine Möglichkeit schafft, mit der Zeit weit mehr zu erfüllen, und vor allem in dem Ernst, den es einer Beziehung gibt, die bisher belanglos und eine bloße Bagatelle im Leben des Volkes war. Am deutlichsten wird die prinzipielle Aenderung der Auffassung an den Stellen, an denen im Wortlaut des Gesetzes die Tiere geschützt werden, die keine Wertobjekte sind:

Verboten ist, ... ein gebrechliches, krankes, abgetriebenes oder altes Haustier, für das das Weiterleben eine Qual bedeutet, zu einem anderen Zweck als zur alsbaldigen schmerzlosen Tötung zu veräußern oder zu erwerben, ... ein eigenes Haustier auszusetzen, ... lebenden Fröschen die Schenkel auszureißen.

Ganz zu lesen versteht diese Paragraphen nur der, der ihre Vorgeschichte kennt: das heiße und bittere Mitleiden derjenigen, die die Sache der Tiere zu ihrer eigenen gemacht und die große Not furchtlos gesehen haben, die sie durch und durch kennen mußten, wenn sie helfen wollten.

Unter den Tierschützern gab es manche sonderbare Käuze, vielen unnützen Streit. Aber daß auch wirkliche leidvolle und tapfere Arbeit von Männern und Frauen, ganz besonders auch von diesen, getan worden ist, beweist dies Gesetz. Denn dem starken Willen der Regierung mußte ja alles das gereicht werden, was die Vorarbeit zu einem Gesetz zu tun hat: Material in Fülle, damit sie so rasch und schön eine Erfüllung schenken konnte. Dabei hat es fast Schritt für Schritt Kampf mit widerstrebenden Kräften gegeben, mit wirtschaftlichen Interessen, mit Liebhabereien, mit Verständnislosigkeit. Das alles muß man sich gegenwärtig halten, wenn man das Gesetz recht werten will.

Das Gesetz beginnt:

Verboten ist, ein Tier unnötig zu quälen oder roh zu mißhandeln ... Ein Tier quält, wer ihm länger andauernde oder sich wiederholende erhebliche Schmerzen oder Leiden verursacht; unnötig ist das Quälen, soweit es keinem vernünftigen, berechtigten Zweck dient ... Ein Tier mißhandelt, wer ihm erhebliche Schmerzen verursacht; eine Mißhandlung ist roh, wenn sie einer gefühllosen Gesinnung entspringt.

[1]) Der genaue Abdruck des Gesetzes ist für 15 Rpf zu haben beim Reichstierschutzbund, Berlin SW, Großbeerenstraße 68. Dort ist auch ein Auszug aus dem preußischen Jagdgesetz zu haben, Preis 25 Rpf. Außerdem gibt der Bund sehr beachtenswerte Merkblätter heraus, z. B. das Merkblatt Nr. 236: „Für Küche und Haus." Anleitung, eßbare Tiere ohne Grausamkeit zu töten.

Diese Formulierung — unvollkommen wie auch sie noch ist — bedeutet sichtbar einen Fortschritt gegen früher. Besonders wertvoll aber sind die im zweiten Abschnitt folgenden „Vorschriften zum Schutz der Tiere". Zum erstenmal in einem Reichsgesetz vier ganze Paragraphen allein dem Interesse der Tiere gewidmet! Die „Vorschriften" enthalten Sätze wie die folgenden:

Verboten ist, ein Tier in Haltung, Pflege oder Unterbringung oder bei der Beförderung derart zu vernachlässigen, daß es dadurch erhebliche Schmerzen oder erheblichen Schaden erleidet; ... ein in einer Farm gehaltenes Pelztier anders als unter Betäubung oder sonst schmerzlos zu töten; ... Geflügel durch Stopfen (Nudeln) zur Futteraufnahme zu zwingen.

Dieser Teil des Gesetzes ist ein Ausschnitt aus der Kultur der Zeit, wie in einem kleinen Spiegel eine weite Landschaft sich abspiegeln kann. Er ist auch ein kleines Abbild einer Kulturentwicklung überhaupt, die immer eine Formung der Wirklichkeit durch einen gütigen Geist ist. Andernfalls entsteht Technik, im weitesten Sinn, nicht mehr.

Was für Erfahrungen sprechen aus diesen wenigen Worten, in denen die Freunde der Hilflosen versucht haben, die, die sie lieben, nun vor den schlimmsten Leiden zu behüten! Vor den Leiden des Transportes, der oft entsetzlichen Ställe, der erbarmungslosen Behandlung als „Bälge". (Um den Pelz unversehrt zu erhalten, erstickte man auf manchen Pelztierfarmen das Tier, indem man es „totkniete".)

Es fehlen in diesen Vorschriften noch einige Bestimmungen, die man sich dringend wünschte; sie können wohl als Verordnungen der Regierung nachgeholt werden. Unter anderem fehlt das Verbot, Fische lebend zu verkaufen. Aber mit dem, was gegeben ist, soll ein erster Schutzwall um die Tiere errichtet werden, und der Staat hat seine Verantwortung für sie anerkannt.

4. Strafbestimmungen

Die Bestimmungen über Tierquälerei und zum Schutz der Tiere bekommen Gewicht und Nachdruck durch die Festsetzung der Strafen, die ihre Verletzung nach sich zieht.

Aus drei Gründen hauptsächlich ist das Leben der dem Menschen preisgegebenen Tiere so vielen Leiden ausgesetzt: weil sich ihnen gegenüber die sonst verdrängte Grausamkeit ausleben kann, vor allem aber, weil Tiere wirtschaftlichen Interessen dienen müssen und hinter wirtschaftlichen Interessen zurücktreten sollen. Endlich: weil Menschen — auch die, die Tiere zu lieben meinen — über das Tier und seine Art noch weniger nachdenken als über alle anderen Dinge. Gegen diese Feinde: Gedankenlosigkeit, Ausbeutung, brutale Herrschaft, hat das Gesetz durch Strafandrohung die Wehrlosen zu schützen. Indem es nun endlich Tierquälerei aus einer bloßen „Uebertretung" zu einem „Vergehen" macht, gibt es dem Tier und seinen Angelegenheiten neue Bedeutung. Darum muß man schon gestehen, daß man sich über die strengen Strafen, die vorgesehen sind, freut. Was man sonst bei Strafandrohungen nicht zu empfinden pflegt! Diese hier aber sprechen von einem Respekt vor den bisher Verachteten, das gibt ihnen ihren Wert. Auf Tierquälerei steht von nun an Gefängnis bis zu zwei Jahren und Geldstrafe, oder eine dieser Strafen. (Im alten Gesetz Haft bis zu sechs Wochen oder Geldstrafe bis 150 M. Diese Strafe gilt jetzt für alle Zuwiderhandlungen gegen die „Vorschriften zum Schutz der Tiere", soweit ihre Uebertretung nicht geradezu als Quälerei beurteilt werden kann.)

Es besteht also ein Unterschied: Tierquälerei, wie sie am Eingang des Gesetzes formuliert worden ist, trifft die hohe Strafe eines Vergehens; Zuwiderhandlung gegen eine Schutzvorschrift gilt nicht von vornherein als Tierquälerei und wird bestraft als eine Uebertretung. Glücklicherweise ist unter diesen Begriff auch die Zuwiderhandlung aus Fahrlässigkeit gefaßt worden. Sie war bisher nicht strafbar, und so wurden Tausende von leidenden Tieren nie erlöst. Sehr wesentlich für einen wirksamen Tierschutz ist die weitere Bestimmung, „daß bestraft wird, wer es unterläßt, Kinder oder andere Personen, die seiner Aufsicht unterstehen, ... von einer Zuwider-

handlung... abzuhalten". In einer persönlichen Anweisung an die Richter hat die Regierung den Wunsch ausgesprochen, alle Klagen wegen einer Zuwiderhandlung gegen die Tierschutzbestimmungen mit ganz besonderem Ernst zu behandeln.

Aber alle Bestrafung der Menschen hilft dem Tier schließlich noch nicht, möglicherweise wird es sie sogar zu entgelten haben. Strafe des einen hat oft Qual dessen zur Folge, der die Ursache der Strafe war: Rache und Kompensation an der Stelle, wo sie möglich sind. Daß man das weiß, müßte die Pädagogik weithin verwandeln, und ganz gewiß müßte es davor warnen, Kinder durch Strafen zur Achtung vor Tieren erziehen zu wollen; Strafen sind kein unfehlbar wirkendes Vorbeugungsmittel.

Es war lange einer der großen Wünsche der Kämpfer für den Tierschutz, im Notfall das Tier seinem Besitzer wegnehmen zu dürfen. Das Reichsgesetz geht darauf ein mit den Worten: „Ist jemand wiederholt wegen einer vorsätzlichen Zuwiderhandlung... verurteilt worden, so kann ihm die zuständige Landesbehörde die Haltung von bestimmten Tieren oder die berufsmäßige Beschäftigung oder den Handel mit ihnen auf Zeit oder auf Dauer untersagen." Das ist eine der Stellen des Gesetzes, an denen der Unerfahrene nicht viel bemerkt, der Eingeweihte aber eine ganze Chronik von zähem Kampf und endlicher Erfüllung mit liest und ihm jedes Wort schwer von Bedeutung ist.

Jetzt könnte auch eine vorbeugende Arbeit möglich werden: Streifen der Polizei mit Tierschutzbeamten zusammen durch die Laubenkolonien der Städte zum Beispiel, und vieles andere Notwendigste. Durch das Gesetz ist die Möglichkeit gegeben; sie zu verwirklichen, wird eine harte Arbeit kosten! Denn der passive Widerstand vieler beamteten Personen und mancher Behörden ist groß. Das Gesetz gibt eine neue Handhabe, aber zu einem Kampf, es bedeutet nicht etwa schon den Sieg!

(Schluß folgt)

Charlottenburg Julie Schlosser

Vom Sinn der Gegenwart

Vom Sinn der Gegenwart. Ein Buch von deutscher Sendung. Von Hans Eibl. Wien, Braumüller, 1933, 423 Seiten, geb. 12 M.

Der Kampf des deutschen Volkes um seine Stellung in der Welt hat in dem Buch des Wiener Universitätsprofessors Eibl eine geschichtsphilosophische Deutung erfahren, die in dem Nachweis gipfelt, daß der deutsche Existenzkampf um die Idee eines unabhängigen Rechts geführt wird und ein neues Kulturbewußtsein ankündigt. In dieser Schau erscheint die große Erschütterung der Welt als Anbruch eines neuen Zeitalters und das 19. Jahrhundert als ein Uebergang, ein Rückblick in die Vergangenheit und ein Drang zur Zukunft zugleich: „Es ist, als ob eine große Seele, bevor sie Neues ausdenkt, sich noch in Eile dessen besinnen wollte, was sie in einer langen Geschichte gelernt hat."

1. Die Kunst

Um eine Vision der künstlerischen Kultur der Zukunft wachzurufen, gebraucht Eibl die romantische Formel vom Dritten Reich. Die moderne Baukunst entwickelt sich einem Zustand entgegen, worin sie mit souveräner Freiheit dem antiken und mittelalterlichen Erbe gegenüberstehen wird. Es wiederholt sich ein Vorgang, der sich am Ende der Antike in der römischen Kultur ereignet hatte. Wie diese alle griechischen Stile miteinander und mit dem Bogenbau verband, so reift vor unseren Augen ein neuer ökumenischer Stil heran, der die gesamte Erdoberfläche beherrscht. Die Formel vom Dritten Reich paßt auch auf die Menschendarstellungen. Die karikaturistische Darstellung des Menschen entspricht heute nicht mehr dem Glauben einer in die Zukunft blickenden Jugend. Während rückständige Künstler und dekadente Kunstkritiker dem Publikum den zersetzenden Menschen aufdrängen, hat die Jugend sich längst zum Ideal des hochgewachsenen, gesunden Menschenkörpers bekannt. Deshalb gehört die Zukunft der Bildnerei jener Kunstrichtungen, die dem natürlichen Gefühl etwas zu sagen haben, wobei dieses Gefühl nicht zum allgemeinen Maßstab gemacht werden darf. Die Entwicklung deutet darauf hin, daß das Dritte Reich der abendländischen Kunst ein Weltreich wird. Erst von dieser Zukunft aus kann die Einheit der abendländischen Kunstentwicklung vom dorischen Tempel über die Romantik zur Gotik bis zur neuen Sachlichkeit überschaut werden. Die Kunstentwicklung deutet eine Verschmelzung antiker und mittelalterlicher Elemente zu einem neuen heroischen Stil an, wobei sie jedoch in der Darstellung des Menschen versagt. Die Herstellung des Bildes des Menschen gehört zu den Aufgaben der kommenden Philosophie.

2. Die Wissenschaft

Die Probleme der heutigen Wissenschaft, die eine neue Weltanschauung vorbereiten, sind in der Physik die Grundbegriffe Raum, Zeit, Kausalität; in der Biologie die Frage, ob eine physikalisch-chemische Erklärung des Lebens ausreiche; in der Psychologie ein neuer Seelenbegriff, wonach die Seele mehr ist als nur die Begleiterscheinung eines physiologischen Prozesses; in der Soziologie ein neuer Gesellschaftsbegriff, der in der menschlichen Gesellschaft mehr als nur ein äußerliches Kollektiv erblickt und in der Geschichte mehr als die Spiegelung eines Wirtschaftsprozesses. Eibl kommt zu dem Ergebnis, daß es keine metaphysikfreie Erkenntnistheorie gäbe. Alle grundlegenden wissenschaftlichen Annahmen entspringen in ihrer letzten Tiefe aus der Gesamthaltung des Menschen gegenüber der Welt, haben also eine metaphysische Wurzel. Diese Behauptung wird bewiesen durch die Stellung des einzelnen Theoretikers zum Begriff des Wunders. Die Theologie definiert das Wunder als ein Ereignis, welches in der räumlich-zeitlichen oder nur zeitlichen Welt feststellbar, aber aus den Naturgesetzen nicht ableitbar ist und deshalb auf die alles beherrschende Ursache zurückgeführt werden muß. Für die Naturwissenschaft ist das Wunder ein Ereignis, welches den physikalischen Kausalzusammenhang durchbricht und daher unmöglich ist. Diese Definition erscheint Eibl schon deshalb unvollständig, weil sie den Begriff des Wunders nur auf physikalische Kausalität einschränkt. Die Behauptung der Unmöglichkeit war ein Dogma. Nachdem nun die Lehre von der strengen Notwendigkeit der Naturgesetze gefallen und durch die Theorie vom Wahrscheinlichkeitscharakter ersetzt worden ist, besteht die Möglichkeit, daß einmal ein ganz unwahrscheinlicher Fall eintrete. Das Argument gegen das Wunder, daß es den Naturgesetzen widerspreche, gilt nicht mehr.

Aber nicht diese Einsicht war die nächste Konsequenz der Auflockerung der physikalischen Kausalität, sondern der antitheologische Gedanke, daß die Natur ein Zufallsspiel sei. Dieser Gedanke ist unrichtig, weil jede Wahrscheinlichkeit eine Ordnung voraussetzt. Es ist ein Widerspruch, die Undurchbrechbarkeit der Naturgesetze und die Lückenhaftigkeit der Naturkausalität in einem Atem zu nennen. Am Problem des Wunders werden die wirklich geglaubten Metaphysiken offenbar. Der Sachverhalt eines konkreten Wunders, wie die Erweckung des toten Lazarus, kann von sehr verschiedenen Voraussetzungen aus nach Analogie einer sonstigen Tatsache begrifflich bearbeitet und dem Zusammenhang des gewählten Systems ohne Widerspruch einverleibt werden. Wenn trotzdem ein Anhänger eines solchen Systems auf Grund seines Weltbildes dem Bericht den Glauben verweigert, so liegt die Ursache nicht in seiner Theorie, sondern in der Gesamtheit seiner Persönlichkeit, in seiner Metaphysik. Das Wunder ist dasselbe von außen gesehen, was sich von innen als Plan darstellt. In einer geschichteten Welt ist jede höhere Ordnung, die in die tiefere eingreift, von außen gesehen wunderbar, von innen planvoll wie das architektonische Kunstwerk innerhalb einer rein physikalischen Welt.

In der Psychologie sind Veränderungen in der Art des Sehens eingetreten, welche darin übereinstimmen, daß sie von der Einordnung des Einzelnen in ein Ganzes ausgehen, daß sie nicht nach dem losgelösten Einzelnen fragen, sondern nach der Ganzheit. Die gleichzeitigen seelischen Phänomene bilden ein Ganzes tieferen, die aufeinanderfolgenden ein Ganzes höheren Grades, und alle Erlebnisse eines Menschen sind ein Ganzes noch höherer Baustufe, das man als Seele bezeichnen kann. Darüber hinaus ist die menschliche Persönlichkeit mit der Umwelt zu einem Ganzen verbunden. Sie hängt mit der physikalischen Welt zusammen in dem tieferen Sinn, daß jede Persönlichkeit wie das Weltall aus dem Metaphysischen nach einem Plan hervorgeht und sich in ihrer Einzigartigkeit und Einmaligkeit des ganzen Kosmos in eigenartiger Weise spiegeln muß (Leibniz, Schleiermacher, M. Scheler). Enger als mit der physikalischen Welt ist der Mensch mit dem Reich des Lebendigen verbunden. Durch ihr Eingefügtsein in die kosmische Ordnung überhaupt ist die Persönlichkeit unmittelbar mit dem absoluten Geist verbunden.

Ein Blick auf die Voraussetzungen, unter denen die Geschichte eine besondere Wirklichkeitsstufe wäre, zeigt, daß sie als Dialektik von Ideen eine solche wirklich ist. Nicht nur mit dem Auftreten der Lebensformen, sondern auch mit der Entfaltung der geistigen Werte bricht eine neue Wirklichkeit aus dem Bereich der Metaphysik in die Welt herein.

Eibl stellt Grundsätze der Metaphysik auf. Danach gibt es eine geschichtete Welt, wobei jede Schicht ihre Ordnung und die Wissenschaft jeder Schicht ihren Ordnungsbegriff hat. Die Schichten selbst sind geordnet und bilden nach oben einen zusammenhängenden Aufbau von zunehmender Innerlichkeit und Macht. Die höheren Schichten durchdringen die tieferen; alles hängt ab von der ersten Ursache des Seienden. Zwischen den Schichten besteht eine Analogie. Jeder Ordnungsbegriff ist echter Begriff, in seiner Religion dagegen nur Symbol einer höheren Ordnung. Der begriffliche Aufbau einer hierarchisch gegliederten Welt vermag für sich allein das Problem des Bösen und des Leides nicht restlos zu klären. Die Wirklichkeit ist mächtiger als unsere Begriffe. Deshalb ist der Religion gegenüber eine gläubige, aufgeschlossene Haltung nötig, „nicht das Verweilen auf einer Kommandobrücke, von der aus der Mensch der unendlich überlegenen Macht Gesetze vorschreiben dürfte". Wie in den Künsten eine Synthese des antiken und mittelalterlichen Erbes zu einem Weltstil, so steht auch in den Wissenschaften eine Zusammenfassung des mit der Renaissance eroberten Erfahrungswissens mit Hilfe des architektonischen Bauplans der mittelalterlichen Physik bevor, welche Weltgeltung haben wird.

3. Das Reich der Deutschen

Das Programm für eine neue abendländische Kultur erblickt Eibl im Kampf gegen Versailles und Moskau. Die Verträge von Versailles und St. Germain sind nach ihrer Wirkung auf das Ansehen der abendländischen Kulturgemeinschaft „der gefährlichste Frevel der bisherigen politischen Geschichte". Der Bolschewismus stellt geistesgeschichtlich gesehen die Unrichtigkeit der materialistischen Wertlehre und der kollektivistischen Gesellschaftslehre dar. Versailles und Moskau gehören einem großen geistesgeschichtlichen Prozeß an, doch muß der darin zum Ausdruck kommende Zerfall der Wertordnung nicht schicksalhaft zum Untergang führen. Der Kampf für die neue Ordnung ist ein Kampf um das Recht. Ueber dem Staat und über dem Volkstum steht der Begriff des Rechts. Es ist weder Ausfluß des Volkstums noch der Staatsgewalt. Das sogenannte positive Recht braucht als Voraussetzung ein ideales Recht.

Im Begriff des Reiches liegt das Merkmal der Ausdehnung und der Macht. Weil für das Reich der gliedhafte Aufbau wesentlich ist, darf man den einheitlichen westeuropäischen Nationalstaat nicht als „Reich" bezeichnen. Frankreich für sich ist nicht ein „Reich", sondern der Staat der französischen Bürger. Ein wirkliches Reich ist England. Von einem amerikanischen Reich wird noch nicht gesprochen, obwohl die Vereinigten Staaten sich von einem Weltmeer zum andern dehnen. Den Grund dafür sieht Eibl im Mangel einer architektonischen Gliederung und eines amerikanischen Sendungsbewußtseins. Das zweite Merkmal des Reiches ist die Majestät, wobei der Deutsche an das Heilige Reich, das imperium sacrum, denkt.[1]) Nach der im Menschen liegenden Wertordnung muß zwischen Macht und Wert eine enge Verbindung bestehen. Macht muß sich durch den geistigen Wert rechtfertigen. Wenn die Deutschen von der realen Macht Frankreichs abhängig sind, so empfinden sie diese Macht nicht als majestätisch.

Der Begriff eines Deutschen Reiches ist von dem des Gottesreiches geschichtlich nicht zu trennen. Das alte Deutsche Reich war ein Teil des Gottesreiches auf Erden. Der alte deutsche Reichsbegriff bedeutete, daß es ein einziges Gottesreich gäbe mit der Bestimmung, sich über alle Völker auszudehnen und alle Erlösten in sich zu vereinigen. Es hat zwei Stände, den geistlichen mit dem obersten Priester und den weltlichen mit dem Weltkaiser an der Spitze. Mit der neuzeitlichen Entwicklung verblaßte der Glanz des Reiches innerhalb der Deutschen, weil der Begriff einer nationalen Sendung unter ihnen schwand. Ein neues Reich der Deutschen kann nur aus einer neuen Idee entstehen, die Macht allein genügt dazu nicht. Diese Idee ist der Aufbau Europas auf der Grundlage einer neuen Rechtsanschauung. Die neue Verherrlichung des christlichen Streiters erscheint Eibl als Erneuerung des alten tausendjährigen Reichsbewußtseins. Doch kann das Dritte Reich der Deutschen keine „Rückkehr zum Ersten Reich" sein, wie er glaubt. Es ist eine Neubildung ganz anderer Art als jedes Gebilde der Vergangenheit. Die Geschichte wiederholt sich niemals, weil sie das einmalige Leben der Menschheit ist, das nicht wiederkehrt.

Stuttgart Richard Breitling

[1]) Der protestantische Deutsche kann das nicht so wie der katholische tun. Und in Eibls Buch finden sich stark katholische Gedankengänge. D H

Pfingsten in Oberammergau

Festglocken klingen über das Dorf, klingen in die Frühlingslandschaft hinaus und über die blühenden Wiesen hin bis zu dem Kranz von Bergen, der das Tal umzieht; und im leuchtenden Glanz der Morgensonne zieht das Volk von allen Seiten zur Kirche, zum Pfingstgottesdienst und feierlichem Hochamt. Es ist zugleich der Festgottesdienst zur Feier des 300jährigen Jubiläums der Passionsspiele. In der Kirche sammeln sich die charakteristischen Oberammergauer Gestalten, Propheten- und Apostelfiguren mit wallendem Haar und langen Bärten; man kennt sie schon aus vielen Abbildungen und ist doch eigenartig berührt von ihrem Anblick, es sind Erscheinungen wie aus einer andern Zeit und einer fremden Welt. Sie feiern heute das Gedächtnis ihrer Vorfahren, die vor 300 Jahren in schwerer Not des Krieges und der Pest das Gelübde taten, alle zehn Jahre das Spiel vom Leiden des Herrn darzustellen, wenn sie von der Geißel der Pest erlöst würden. Und zugleich bereiten sie sich vor, selbst am nächsten Tag das Spiel zu erneuern. Der Ortspfarrer weist in seiner Festpredigt hin auf Pfingsten, auf die Aussendung der Jünger, in der Kraft des Geistes das Evangelium den Völkern zu bringen: „Wir in Oberammergau verkündigen auch den Gekreuzigten und Auferstandenen, aber wir gehen nicht hinaus in die Welt, sondern die Welt kommt zu uns von allen Enden, um die eine Sprache unseres Passionsspieles zu hören. Nicht Eigensucht, nicht Gewinn- und Ruhmsucht darf uns dabei leiten, sondern die Ehre Gottes, des Erlösers allein." Und eindringlich warnt der Prediger vor der Gefahr, die in der so vielfach wiederholten Beschäftigung mit dem Heiligen liege. Auch der Protestant kann dem allem innerlich zustimmen; auch er kann berührt werden von der Feierlichkeit der hohen Messe, die nun folgt und die begleitet wird von dem schönen Gesang und der Musik der Oberammergauer Spielgemeinde.

Inzwischen sammelt sich die „Welt" da draußen und erfüllt die sonst stillen Straßen des Dorfes mit ihrem Gewoge und Getriebe, und die Vielheit der Sprachen kann wohl an das erste Pfingsten erinnern. Am Abend flammen Feuer rings auf den Bergen und leuchten in die Straßen hinein; auch sie mögen gemahnen an das Feuer aus der Höhe, das zu Pfingsten die Herzen der Jünger und Apostel Christi erfüllte. In dem evangelischen Kirchlein aber, ganz nahe am Passionsspielhaus, findet sich abends eine kleine evangelische Gemeinde zusammen, um auf ihre Weise, in aller Schlichtheit und Einfachheit, Pfingsten zu feiern. Dabei weist der Pfarrer auch darauf hin, daß an jedem Spieltag morgens eine kurze Andacht zur Vorbereitung auf das Spiel gehalten werde, so wie auch die katholische Kirche jeden Spieltag in der Kirche mit einem Hochamt eröffnet.

Man ist also vorbereitet und eingestimmt auf das Erlebnis, das nun am zweiten Pfingsttag kommt. Ist es gekommen, ist es das große Erlebnis geworden, auf das man doch, trotz aller absichtlichen Herabminderung der Ansprüche, im Innersten gespannt war? Ich kann die Frage nicht bejahen. Da ist zuerst die große schaulustige Menge, die hastig wie zum gewohnten Theater heranströmt, die weite Halle schwatzend füllt, von den zahlreichen hin- und hereilenden Saaldienern — auch nach dem Beginn noch — sich die Plätze anweisen läßt, Textbücher kauft — auch während der Vorstellung — und sich erst allmählich nach Beginn der Orchestermusik und nach dem Einziehen des Chors beruhigt, mit dem das Spiel beginnt. Ja, wenn diese „Welt" auch nur von fern an eine Gemeinde erinnert hätte! So wie die Mysterienspiele des Mittelalters, so wie auch dieses Passionsspiel in früheren Zeiten sicherlich seine Gemeinde gehabt hat. Aber man fragt sich; könnte die Spielleitung nicht durch strenge Vorschriften eine gewisse Sammlung, eine wenigstens äußerlich andächtige Haltung ermöglichen? Wenn 5 Minuten vor Beginn alles auf den Plätzen sein müßte, wenn feierliches Glockengeläut dem Beginn vorausginge — das Spielhaus selbst erinnert ja wenigstens von außen in seiner Basilikenform an eine Kirche —, wenn ausdrücklich zur Stille gemahnt würde?

Ueberhaupt, wenn im ganzen Spiel mehr Stille wäre!

Damit komme ich freilich schon zum Spiel und den Spielern selbst und nehme diesen einen Punkt vorweg. In Schillers bekanntem Gedicht heißt es:

Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.

Ich habe diese Stille vermißt. Es wird immer gesprochen und gehandelt. Auch in dem Auftritt von Gethsemane. Wenn hier doch einmal nichts mehr gesagt würde, sondern nach den Worten Jesu, freilich aus tiefster Ergriffenheit heraus, geschwiegen würde! Und ebenso in der Kreuzesszene. Freilich äußert sich in diesem Bedürfnis nach Stille im Grunde wohl das Gefühl, daß überhaupt kein „Spiel", keine Darstellung an diese heiligen Dinge heranreicht. Oder es gehört eine Naivität beim Empfänger dazu, wie heutige Menschen sie nicht mehr haben.

Es liegt aber manches auch am Text. Der heutige Wortlaut ist in den Jahren 1811—1815 verfaßt worden, nachdem das Spiel 1810 durch die Regierung des Grafen Montgelas verboten war. Man wollte es durch den neuen Text dem Geschmack der Zeit anpassen. Es wäre heute an der Zeit, ihn wiederum durch einen neuen zu ersetzen. Der gedruckte Passionsspielführer deutet übrigens an, daß in der Gemeinde selbst diese Frage aufgeworfen ist. Es kommen manche schwer erträgliche Stilwidrigkeiten vor. So, wenn Jesus etwa im Stil der Jungfrau von Orleans von dem „friedlichen Tal" von Bethanien Abschied nimmt. Oder wenn er seiner Mutter in aller Form dankt für die 33 Jahre lang erfahrene „mütterliche Sorgfalt". Oder wenn Petrus nach der Verleugnung sich in langen Selbstanklagen ergeht, wobei man nur immer denken muß an die paar ergreifenden Worte des Evangeliums: „Und er ging hinaus und weinte bitterlich." Ja, wenn es noch der treuherzige Volksstil mittelalterlichen Mysterienspiels wäre! Aber das ist der Stil nicht mehr, er ist modernisiert worden, modernisiert aber wiederum für einen Geschmack, der nicht mehr der unsrige ist. Glücklicherweise sind die meisten Worte Jesu im feierlichen Stil johanneischer Sprache gehalten, das gibt ihnen sakrale Weihe. Aber um so mehr fallen andere aus diesem Stil heraus und gleiten ins Banale ab.

Bleibt noch ein Wort über das Spiel, d. h. die Darstellungsgabe der Spieler zu sagen. Am mächtigsten wirken wohl die Volksszenen, die Erscheinung und das Geschrei der bewegten Massen. Im übrigen mag es genügen, vom Christusdarsteller zu reden, der ja doch immer im Mittelpunkt steht und alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Täusche ich mich nicht, so will Alois Lang, ganz der heutigen Richtung entsprechend, das Heroische im Christusbild betonen. Seine mächtige Gestalt und die kraftvolle Stimme geben ihm auch die Mittel dazu. Sieghaft ist besonders sein Auftreten im Tempel, mächtig erschallen aber auch noch die letzten Rufe am Kreuz. Jedoch — es erinnert zu viel ans Theater. Man spürt — nicht nach meinem Eindruck nur — zu wenig von letzter innerer Ergriffenheit. Das Kämpferische mag ja der Ueberlieferung entsprechen; es wird übrigens sehr stark noch unterstrichen durch die breite Ausmalung des hassenden Judentums. Ein ausgesprochener Antisemit könnte diesen Text geschrieben haben, und so spricht ohne Zweifel auch diese Seite des Spiels stark zur Gegenwart, wenigstens zu den meisten Deutschen der Gegenwart. Aber das Kämpferische und betont Starke paßt wiederum nicht gut zu dem feierlichen, getragenen, hoheitsvollen Stil der johanneischen Rede. Und fast peinlich wirken dann die Szenen des zweiten Hauptteiles, in denen der Held immer mehr nur zu schweigen hat und nur noch das ewig hin und her gezerrte Opfer überlang ausgedehnter Verhandlungen seiner Gegner ist. Die Auferstehungsszenen schließlich fallen ab, und das Bild des verklärten, von der Gemeinde angebeteten Christus in den Wolken wirkt, auf mich wenigstens — opernhaft.

Die Passionsszenen sind umrahmt oder vielmehr eingeleitet von den Chorgesängen und lebenden Bildern aus dem Alten Testament. Vor jeder Szene tritt der Chor nach antiker Weise, in antiken Gewändern von beiden Seiten auf die Bühne, der Chorführer spricht einen Prolog in antikem Odenstil, dann folgt ein Chorgesang mit dem Hinweis auf das alttestamentliche Bild, das als Gegenbild zu dem neutestamentlichen Geschehen, alter Tradition entsprechend, gelten soll. Das Antike ist sicherlich eine Huldigung an den Humanismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Bilder sind im Stil der früheren Historienmalerei gehalten, oft wundervoll in den Farben, zumal wenn die Sonne von oben auf die offene Bühne scheint. Doch wie „lebende" Bilder eben sind: erstarrtes Leben. So gibt es aber immer etwas zu sehen und zu hören, Augen- und Ohrenschmaus. Aber man muß es gestehen, die Augen wanderten doch oft über die Bühne hinweg zu den leuchtenden Matten der Berge, die hinter dem Szenarium sichtbar sind, und es war einem manchmal wie eine heimliche Erquickung und ein Trost, daß sie uns grüßten: wir sind auch noch da! Und nach Schluß des Spiels wandert man aufatmend hinaus in die blühende Natur und sucht, nach dem Hin und Her und der Zwiespältigkeit dieser Eindrücke, nach innerer Sammlung und Ruhe.

Ist das nun zuviel der Kritik? Sollte man nicht alle Kritik einfach zu Hause lassen und nur die Mühe, den Fleiß, die große Leistung, die ohne Zweifel doch in dem Ganzen liegt, bedenken und anerkennen? Aber man denkt wieder an die „Welt", die in Oberammergau zusammenströmt. Und an die Pfingstverkündigung für diese Welt, von der der Ortspfarrer redete. Da handelt es sich nicht mehr um ein Kuriosum, um eine interessante Spielsitte aus alten Tagen, die man heutigen Menschen vorführt, sondern es handelt sich um eine gewaltige Verpflichtung. Warum kommt denn die Welt, um gerade *dies* Spiel zu sehen? Gewiß ist es auch Sensation, Reklame, Mode u. dgl., was heute die Meisten herführt, aber es steckt doch noch etwas anderes dahinter. Und wenn es nur wie ein ferner Klang aus Kindheits- und Jugendzeit wäre, was die Menschen innerlich noch bewegt, es *wissen* doch Alle etwas von der Menschheitsbedeutung dieser Sache. Und ob nicht viele ganz „Weltliche" doch mit der geheimen Erwartung kommen, daß sie vielleicht auch etwas verspüren könnten von der Bedeutung, die die Sache für sie selber hat? Dieses tua res agitur (um deine, des Zuhörers Sache handelt es sich) aber ist es, worauf es auch den Oberammergauern ankommen muß. Die Verkündigung, zu der sie aufgerufen sind, könnte vielleicht doch noch ganz anders an die Herzen und Gewissen schlagen, als sie es hier tut, so gewaltig und schwierig auch die Aufgabe sein mag. Sonst bleibt die Gefahr, daß jene Worte Christi in anderem Sinne gelten als die Oberammergauer sie mit ihrem Spiel meinen, die Worte, die nach der Legende Jesus zu Petrus sprach, als dieser vor dem Martyrium fliehen wollte und Jesus ihm erschien, Worte, die mir oft in diesen Pfingsttagen durch den Kopf gingen: ich komme, um mich wieder kreuzigen zu lassen, venio iterum crucifigi.

Frankfurt a. M. Julius Richter

Das Sammelwerk der „Deutschen Literatur"

Die Deutschen sind ein merkwürdiges Volk. Zu jeder Zeit schaffen sie aus den Schätzen ihrer seit dem Mittelalter riesenhaften Literatur Auswahlen, Reihenwerke, große Sammlungen, zeigen hierin den ungeheuren Umfang ihres Wissens und ihrer geist-seelischen Verbundenheit mit ihren tiefsten Dichtern und Denkern, halten sich also ihr ganzes Wesen, wie es sich in literarischen Dokumenten offenbart hat, gegenwärtig. Und doch entfernen sie sich von Zeit zu Zeit immer wieder merkwürdig stark von ihren entscheidenden Kräften, fallen fremden Einflüssen, den Ideen anderer Rassen und Völker, Kulturen und Staaten anheim, verlieren sich in der Ferne und im Unendlichen. Eine allzulang währende Epoche solchen Sichverlierens im Wesensfremden haben wir gerade jetzt hinter uns. Da ist es nun ein Glück, daß Deutschland seit einer Reihe von Jahren die Kraft gefunden hat, in einem neuen großen Sammelwerk wieder einmal eine Revision seines gesamten Wesens vorzunehmen und so den tieferen Anschluß an die Ueberlieferung, an die unvergängliche Art

unserer Natur zu gewinnen. Ich meine das Sammelwerk „Deutsche Literatur", das im Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig, in Entwicklungsreihen die literarischen Kunst- und Kulturdenkmäler von der Germanenzeit an bis zur Gegenwart lebendig vermitteln will. 250 Bände sind hier vorgesehen; bis jetzt liegen 41 Bände vor. Die ungefähr in monatlichen Abständen erscheinenden Bände kann man durch den Buchhandel und als Mitglied einer für dieses Riesenunternehmen gegründeten „Gesellschaft Deutsche Literatur E. V." in praktischen Abständen erwerben.

Die ältere Generation unter uns oder auch Alle die, die sich eingehend mit der deutschen Literatur beschäftigt haben, kennen die großen Neudrucke, die in den braunen Bänden von „Kürschners Nationalliteratur" oder in den Drucken der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart" erschienen sind, ja auch noch weiter erscheinen, oder der Spemannschen Sammlungen neben Reclams über hundertjähriger Universalbibliothek noch genau genug. Diese alten Textsammlungen, zu denen auch Braunes Neudrucke aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu zählen sind, waren auf einer älteren Auffassung der Literaturgeschichte aufgebaut: auf der sorgfältigsten Wiedergabe des ursprünglichen Textes, um erst einmal den Gesamtstoff der deutschen Literatur so zu vermitteln, daß das Wort des Dichters und Denkers rein an den Leser herankritt. Nachdem eine ältere Generation diese Aufgabe gelöst hat, konnte es nicht die Pflicht unserer Zeit sein, eine Wiederholung vorzunehmen. Wie die gesamte Literaturgeschichte sich vom Stofflichen, vom nur Philologischen fortentwickelt hat zu einer geistigen, zu einer Art literaturphilosophischen Verarbeitung des gesamten Materials. So fehlte uns nun auch ein Sammelwerk, das die alte deutsche Literatur nach ihrem geist-seelischen Gehalt ordnet und vermittelt. Eine Wesensschau mußte abgehalten werden. Diese Aufgabe hat der Herausgeber der neuen Sammlung „Deutsche Literatur", Professor Dr. Heinz Kindermann, zusammen mit den Professoren Dr. Walther Brecht und Dr. Dietrich Kralik in Angriff genommen, und nachdem die Arbeit mehrerer Jahre und etwa der siebente Teil des Unternehmens vorliegt, muß man sagen, daß die Aufgabe überraschend und glänzend gelöst wird. Hier wird nicht nur der Stoff, und darunter viel Stoff, der nur sehr schwer aufzufinden ist, vermittelt, sondern vor allem das innere Leben, das der Stoff uns heute noch zu geben vermag. Wir erhalten hier die Möglichkeit, in eine unmittelbare Beziehung, in ein wirkliches Nacherleben der alten Kunst- und Kulturdenkmäler einzutreten.

Die Herausgeber haben dieses — Wunder, möchte man geradezu sagen — fertiggebracht, indem sie den Kerngedanken jeder Schaffensepoche als Leitgedanken für die Sammlung und Auswahl, für die Bearbeitung, die Einleitungen und Anmerkungen eingesetzt haben. Das germanische Altertum, das Professor Kralik in acht Bänden betreuen soll, erscheint so als Heldendichtung. Das Mittelalter, das auf 27 Bände verteilt und von den Professoren Gierach, Friedrich Ranke, Friedrich Naumann, Anton Pfalz, Eduard Hartel bearbeitet wird, teilt sich auf in geistliche Dichtung, in höfische Epik und Minnesang, in die Realistik des Spätmittelalters und in das Drama des Mittelalters. Der Uebergang des Mittelalters zur bürgerlichen Zeit umfaßt dann fünf Bände Mystik (Professor Grabmann). Mit den Meistersingern kommen wir dann hinüber in die Zeit des Humanismus und der Renaissance und der Reformation, die Hans Rupprich und Arnold E. Berger übernommen haben. Nun erleben wir das von uns Deutschen noch immer nicht genügend ausgeschöpfte produktivste Zeitalter des Volkstums in den vier Bänden: Volkslied (John Meier), Volksschauspiel (Johannes Bolte), Volks- und Schwankbücher (Heinz Kindermann). In diesen Bänden, die wohl die reichsten und überraschendsten des ganzen Unternehmens werden dürften, wird sich die ganze Weite der geist-seelischen Möglichkeiten deutschen Wesens enthüllen. Jene Möglichkeiten, die dann durch den Einbruch der antiken Welt, mit dem Humanismus und der Renaissance, durch den Einbruch insbesondere der romanischen Welt, mit dem Barock so sehr verdrängt und zerstört wurden, daß wir durch den Dreißigjährigen Krieg und seiner jahrhundertelang andauernden Folgen zu dem Riesenumweg über die nächsten Jahrhunderte gezwungen wurden und erst jetzt zu stärkerer Besinnung auf unsere eigene Art zurückkehren, erst jetzt wieder anknüpfen an das, was im 16. Jahrhundert sich der Fremde überantwortete.

Noch in dem Gesamtschaffen des Barocks, der Barocklyrik (Herbert Cysarz), des Barockdramas (Willi Flemming), des Barockromans (derselbe), des österreichischen Barocktheaters (Otto Rommel) ist für unser heutiges Erleben das unerhörte Ringen der germanischen Kräfte mit den romanischen Einflüssen und Beherrschungen zu spüren. Die Wandlung, die das Romanische in den deutschen Literatur- und Kunstdenkmalen jener Zeit erfährt, beweist, wie schwer sich das deutsche Wesen in die rassefremde Form fügte. So sehen wir denn auch immer wieder selbst in der Aufklärung (Fritz Brüggemann), in der Klassik (Emil Ermatinger) die deutsche Urnatur gegen die Reglementierung des Westens und Südens, gegen den Idealformalismus einer andern Welt und Menschenart aufstehen. Und auch die Herausgeber des Sammelwerks sind gezwungen, zwischen die Bände der Aufklärung und Klassik 14 Bände Irrationalismus (Heinz Kindermann) und 22 Bände Romantik (Paul Kluckhohn) einzuordnen, weil eben ein Hamann oder Herder, sowie die gesamte Jugend der klassischen Zeit, die von Fichte bis Tieck sich nicht unterordnete, die vom jungen Goethe bis zum jungen Grabbe urdeutsch bleiben wollte. Es ist selbstverständlich, daß der Gesamtplan des Sammelwerks für die Zeit von der Aufklärung bis zur Auflösung der Klassik und Romantik, dem Realidealismus, die umfangreichste Produktion, rund 90 Bände, vorsieht. Der Realidealismus führt mit seinen 18 Bänden (Walther Brecht und Heinz Kindermann) dann ja schon in das 19. Jahrhundert tief hinein. Es wird zuerst von der politischen Dichtung, die aus der Sehnsucht nach der deutschen Einheit mit dem Untergang des alten Reichs zwischen 1756 und 1795 emporwuchs und über Bismarcks Reich dann bis an die Tore des Weltkriegs führt, von den Ideen des jungen Deutschlands (Brüggemann) beherrscht, und endet in einem völligen Verbrauch aller ästhetischen Möglichkeiten, in der Formkunst (Eduard Stemplinger). Das ererbte Formale ringt sich mit Hilfe des Poetischen Realismus (Walther Brecht), mit Hilfe Westöstlicher Strömungen (Rudolf von Payer von Thurn und Friedrich Kainz) schließlich durch zu einer Besinnung auf den Mythus (Werner Richter), auf das eigentliche deutsche Wesen, das in deutschen Selbstzeugnissen (Marianne Beyer-Fröhlich) erhalten geblieben war und jetzt in der Gegenwart zu neuem Schaffen willens geworden ist.

Diese Gesamtanordnung belebt, wie man schon bei einem solchen Ueberblick über den Reihenplan sieht, durch neue Gruppierungen das ungeheure Material ganz außerordentlich. Diese Belebung wird nun noch farbiger in jeder Abteilung an sich. Man nehme nur einmal als Beispiel die Gruppe der deutschen Selbstzeugnisse, deren erster und vierter bis siebenter Band mir vorliegen. Im ersten Band schildert Marianne Beyer-Fröhlich auf der Grundlage einer Anthropologie und Charakteriologie die Entwicklung der deutschen Seele vom Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf Grund der literarischen Autobiographien. Sie beginnt mit der religiösen Erlebniswelt der Mystiker und endet bei den großen Autobiographien wie „Dichtung und Wahrheit", bei den unvergeßlichen Tagebüchern aus den letzten Jahrzehnten des 18. und den ersten des 19. Jahrhunderts. Die Mystik, die Reformation, die Gegenreformation, die Barockkultur, der Pietismus, die Aufklärung, der Klassizismus und die Romantik werden von uns hier im kulturgeschichtlichen Zusammenhang aus der Beichte und aus dem Bekenntnis der mitlebenden Zeitgenossen verstanden. Der vierte bis siebente Band bringt dann die Zeugnisse von Kaiser

Max, von Ludwig von Eyb, von Hermann von Weinsberg, vom Zeremonienmeister des Papstes Alexander VI., von Agrippa von Nettesheim über Hutten, Dürer, Schärtlin, Goetz von Berlichingen, Pirkheimer bis zu Boetzinger, Johann Kepler, der Kurfürstin Sophie von Hannover, dem Gründer des Hallischen Waisenhauses A. H. Franke, dem Gottsucher Graf Zinzendorf, A. G. Spangenberg, J. J. Moser und andere, und am Schluß des siebenten Bandes das Tagebuch Kaiser Karls VII. Wir werden nicht mehr mit Ueberflüssigem, Leblosem, wirklich Vergangenem um unsere Zeit gebracht. Dabei werden die Texte mit sorgfältigen Einleitungen und Anmerkungen in der besten ursprünglichen Sprachform dargeboten. Wir können, indem wir so die Jahrhunderte in ihren eigenen Sprachformen kennenlernen, auch eine neue Beziehung zur deutschen Sprache aufnehmen und pflegen.

Ueberträgt man die Ordnung dieser fünf Bände Selbstzeugnisse nun als Grundsatz auf die andern Reihen, Stoffgebiete, Jahrhunderte, Geist- und Stilerscheinungen, so kann man sich denken, wie fruchtbar jetzt das gesamte alte deutsche Schrifttum für uns Gegenwärtige wird. Es bedarf infolgedessen keiner weiteren Ausführungen mehr, um den Umfang der hier vorgenommenen Arbeit und die unvergängliche Bedeutung des Gesamtwerkes klarzumachen. Mag auch Einzelkritik gegen den einen oder andern Band Einwendungen erheben, mag auch das Spezialstudium manche Entwicklung oder Gruppierung anders sehen, all dies ändert nichts daran, daß wir es hier zu tun haben mit einer monumentalen Leistung deutscher Literatur- und Kulturwissenschaft für jeden Deutschen, der sich in diese Bände versenkt und mit ihrem wahren Gehalt vertraut gemacht hat.[1])

Berlin Hanns Martin Elster

Aus Zeitschriften

Die Frau. Begründet von Helene Lange, herausgegeben von Gertrud Bäumer und Frances Magnus-von Hausen. Berlin W 35, Herbig. Vierteljährlich 3 M., jedes Heft 1.25 M. Das April-Heft 1934 ist größtenteils den religiösen Fragen gewidmet; auch Männer, besonders auch Theologen, werden es mit Gewinn lesen. Aus G. Bäumers Aufsatz „Zum Schicksal des Christentums": „Im Grunde ist Religion überhaupt nicht eine Sache des Streites und der Diskussion, sondern des Erlebens... Das Christentum sendet aus seinem eigenen, dem Reich, das nicht von dieser Welt ist, Ströme aufbauender Kräfte in jede Volksgemeinschaft. Aber... es würde seinen Ursprung verleugnen und sich von ihm absperren, wenn es sich in den Machtbereich eines totalen Staates einschließen ließe. Es muß ganz und gar außerhalb dieser irdischen Macht stehen, sonst verliert es durch die Verstrickung in fremde Zielsetzung seine Macht." Helene Glaue schließt ihre Worte über das Suchen der Zeit mit dem Verlangen nach lebendigen Gemeinden, Elsbeth Krukenberg-Conze spricht für Toleranz, Trude Bez-Mennicke zeigt Motive der Kinderfrömmigkeit, Leonore Kühn kämpft für die Deutsche Glaubensbewegung, Elisabeth Zillkens feiert die um den katholischen Fürsorgeverein sehr verdiente Frau Agnes Neuhaus, Gertrud Bäumer deutet innerstes religiöses Erleben Hölderlins und Rilkes, Sophie Seggel bietet aphoristische Laiensätze zum Protestantismus. Die Frage: Hatten wir eine Kirche? beantwortet Frances Magnus-v. Hausen mit Erfahrungsurteilen, aber sie führt zugleich in die Tiefe, z. B. bei der Frage, wie verschieden junge und ältere Menschen zur Lehre von Sünde und Schuld stehen. Daneben stehen drastische Sätze wie der, daß, wer nur selten zur Kirche geht, leicht Pech hat, d. h. einen Pastor und einen Bibeltext findet, die ihm nichts sagen. Oder gegen den „Deutschen Glauben": „Wie viel kümmerliche Hilflosigkeit müssen diejenigen ihrem eignen Volk zutrauen, die das Christentum für antigermanisch erklären und meinen, das Volk lebe in einem tausendjährigen Irrtum! Würde ein so instinktloses Volk überhaupt der Mühe wert sein, daß ihm jetzt eine geeignetere Religion zurechtgemacht würde?" M

Die Literatur (herausgegeben von W. E. Süskind, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) bringt in der Aprilnummer einen Aufsatz von Theodor Kappstein über „Evangelisch-theologische Schriftsteller der Jetztzeit", subjektiv auswählend, skizzenhaft, kenntnisreich. Ueber die Schreibekunst der Schriftsteller liest man darin — mit Erstaunen, denn wie selten geschieht das! Und mit Befriedigung, denn wie wichtig ist dies! Einige Proben: „Harnack schrieb schlicht, nie saß er im Superlativverein; seine Plastik des gewählten Bildworts blieb jederzeit ein natürlicher Schmuck. — Der eigentümliche Stil Schlatters erfreut durch sprachsauberes Deutschtum, überrascht durch Selbstprägungen, durch eigenwillige, knappe Deutlichkeit, durch Sachlichkeit. — Deißmann schreibt vollendeten Stil voll Rhythmus und Sprachgewalt. — Dagegen bleibt eine spröde Feder der vielgenannte Friedrich Gogarten. — Barth schreibt schroff, wuchtig. — Gefällig ist das Schrifttum des liberalen Jenensers Heinrich Weinel." Ina Seidel zeigt in „Der Dichter und sein Volk" am Beispiel des Vaterunsers, wie das Leben von Jahrhunderten in ein Wortbild eingebaut ist; mit dichterischer Anschauung führt sie aus, wie alle Vielfalt menschlichen Herzens „auf dieser siebenstufigen Leiter" (Vaterunser) zu Gott sich emporrang und uns heute daraus noch anspricht. Im Maiheft ruft H. E. Schröder eindringlich zur Würdigung der deutschen Romantik auf, die in vielem Vorläuferin des gegenwärtigen kulturellen Erneuerungskampfes sei: „Das Leitbild der Deutschheit, das in den kulturellen Führern der Romantik wirkte, muß zur Prägeform des ganzen Volkes werden." Ulrich Leupold liefert im Juniheft einen Aufsatz über „Kirchenlied und Raum". Kraftvoll ist die Sprache, unter Wahrung letzter Einfachheit des Ausdrucks. Man ist das sonst bei künstlerisch tätigen Menschen nicht gewohnt. Er schließt: „Wir möchten hier im Sinne der Reformation sagen, daß es einen an und für sich geheiligten Raum in der irdischen Wirklichkeit nicht gibt, daß es aber auch nicht möglich ist, durch Loslösung vom begrenzten Raum die Sphäre des Irdischen zu überwinden. Alles liegt am Evangelium und daran, daß es gesungen und verkündigt wird, hier oder dort, drinnen oder draußen, in der Kirche oder auf der Straße." Neben prinzipiellen Beiträgen gibt jede Nummer ein sorgfältig bearbeitetes „Echo der Zeitungen", „Echo der Zeitschriften", „Echo der Bühnen" und „Echo des Auslands". Ihre „Buchbesprechungen" sind, soweit man das bei der Vielfalt übersehen kann, objektiv und ein sicheres Hilfsmittel für die eigene Urteilsbildung. Ihre bewußte Sprachpflege macht sie zu dem besten Organ ihrer Art.

Urkunden zum Kirchenstreit

Die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche,

die in Barmen vom 29. bis 31. Mai 1934 stattfand, wendet sich an die Evangelischen in Deutschland mit zwei Erklärungen. Voraus gehen Sätze, in denen es unter anderem heißt: Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen haben aus der Treue zu ihrem Bekenntnis heraus ein gemeinsames Wort zur Not und Anfechtung der Kirche in unseren Tagen gesucht... Sie wollten weder eine neue Kirche gründen, noch eine Union schaffen. Denn nichts lag ihnen ferner, als die Aufhebung des Bekenntnisstandes unserer Kirchen. Vielmehr war ihr Wille, der Zerstörung des Bekenntnisses und damit der evangelischen Kirche in Deutschland im Glauben und in der Einmütigkeit zu widerstehen. Den Versuchen, durch falsche Lehre, durch Anwendung von Gewalt, Unlauterkeit des Vorgehens die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche herzustellen, setzt die Bekenntnissynode entgegen: Die Einigkeit der evangelischen Kirchen Deutschlands kann nur werden aus dem Worte Gottes im Glauben durch den Heiligen Geist. So allein wird die Kirche erneuert.

Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche

Die Deutsche Evangelische Kirche ist nach den Eingangsworten ihrer Verfassung vom 11. Juli 1933 ein Bund der aus der Reformation erwachsenen, gleichberechtigt nebeneinanderstehenden Bekenntniskirchen. Die theologische Voraussetzung der Vereinigung dieser Kirchen ist in Art. 1 und Art. 2, 1 der von der Reichsregierung am 14. Juli 1933 anerkannten Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche angegeben:

Art. 1: Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Hierdurch werden die Vollmachten, deren die Kirche für ihre Sendung bedarf, bestimmt und begrenzt.

Art. 2, 1: Die Deutsche Evangelische Kirche gliedert sich in Kirchen (Landeskirchen).

Wir, die zur Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche vereinigten Vertreter lutherischer, reformierter und unierter Kirchen, freier Synoden, Kirchentage und Gemeindekreise erklären, daß wir gemeinsam auf dem Boden der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes der deutschen Bekenntniskirchen stehen. Uns fügt dabei zusammen das Bekenntnis zu dem einen Herrn der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche.

Wir erklären vor der Oeffentlichkeit aller evangelischen Kirchen Deutschlands, daß die Gemeinsamkeit dieses Bekenntnisses und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche aufs schwerste gefährdet ist. Sie ist bedroht durch die in dem ersten Jahr des Bestehens der Deutschen Evangelischen Kirche mehr und mehr sichtbar gewordene Lehr- und Handlungsweise der herrschenden Kir-

[1]) Wir behalten uns vor, auf einzelne, gerade auch für die Leser der „Christlichen Welt" besonders interessante Bände und Bandreihen genauer einzugehen. D H

chenpartei der Deutschen Christen und des von ihr getragenen Kirchenregimentes. Diese Bedrohung besteht darin, daß die theologische Voraussetzung, in der die Deutsche Evangelische Kirche vereinigt ist, sowohl seitens der Führer und Sprecher der Deutschen Christen, als auch seitens des Kirchenregiments dauernd und grundsätzlich durch fremde Voraussetzungen durchkreuzt und unwirksam gemacht wird. Bei deren Geltung hört die Kirche nach allen bei uns in Kraft stehenden Bekenntnissen auf, Kirche zu sein. Bei deren Geltung wird also auch die Deutsche Evangelische Kirche als Bund der Bekenntniskirchen innerlich unmöglich.

Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden. Gerade weil wir unseren verschiedenen Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen, dürfen wir nicht schweigen, da wir glauben, daß uns in einer Zeit gemeinsamer Not und Anfechtung ein gemeinsames Wort in den Mund gelegt ist. Wir befehlen es Gott, was dies für das Verhältnis der Bekenntniskirchen untereinander bedeuten mag.

Wir bekennen uns angesichts der die Kirche verwüstenden und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche sprengenden Irrtümer der „Deutschen Christen" und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung zu folgenden evangelischen Wahrheiten:

1. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." (Joh. 14, 6.)
   „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden." (Joh. 10, 1. 9.)
   Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.
   Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.
2. „Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung." (1. Kor. 1, 30.)
   Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.
   Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.
3. „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist." (Eph. 4, 15—16.)
   Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.
   Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Ueberzeugungen überlassen.
4. „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener." (Matth. 20, 25—26.)
   Die verschiedenen Aemter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.
   Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben oder geben lassen.
5. „Fürchtet Gott, ehret den König!" (1. Petr. 2, 17.)
   Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnungen an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.
   Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.
   Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.
6. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." (Matth. 28, 20.)
   „Gottes Wort ist nicht gebunden." (2. Tim. 2, 9.)
   Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.
   Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.

Die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche erklärt, daß sie in der Anerkennung dieser Wahrheiten und in der Verwerfung dieser Irrtümer die unumgängliche theologische Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes der Bekenntniskirchen sieht. Sie fordert alle, die sich ihrer Erklärung anschließen können, auf, bei ihren kirchenpolitischen Entscheidungen dieser theologischen Erkenntnisse eingedenk zu sein. Sie bittet alle, die es angeht, in die Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung zurückzukehren.

Verbum Dei manet in aeternum.

Erklärung der Bekenntnissynode zur Rechtslage der Deutschen Evangelischen Kirche

1. Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist.
   Das derzeitige Reichskirchenregiment hat diese unantastbare Grundlage verlassen und sich zahlreicher Rechts- und Verfassungsbrüche schuldig gemacht. Es hat dadurch den Anspruch verwirkt, rechtmäßige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche zu sein.
   Im Namen der Deutschen Evangelischen Kirche rechtmäßig zu sprechen und zu handeln sind nur die berufen, welche an der Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der Kirche als ihrer unantastbaren Grundlage festhalten und beidem die maßgebende Geltung in der Deutschen Evangelischen Kirche wieder verschaffen wollen.
   Die in solchem Bekenntnis einigen Gemeinden und Kirchen sind die rechtmäßige Deutsche Evangelische Kirche; sie treten zur Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zusammen.
2. Die Bekenntnissynode hat in der gegenwärtigen kirchlichen Notlage die Aufgabe, in der Deutschen Evangelischen Kirche die bekennende Gemeinde zu sammeln und zu vertreten, ihre Gemeinschaft und gemeinsamen Aufgaben zu pflegen und dahin zu wirken, daß die Evangelische Kirche dem Evangelium und Bekenntnis gemäß geführt, und Verfassung und Recht dabei gewahrt werden.
3. In der Kirche ist eine Scheidung der äußeren Ordnung vom Bekenntnis nicht möglich. Insofern ist die in der Verfassung festgelegte Gliederung der Deutschen

Evangelischen Kirche in Landeskirchen bekenntnismäßig begründet. Bekenntnismäßig gebundene Landeskirchen dürfen nicht durch Eingliederung in die Deutsche Evangelische Kirche auf dem Wege der Verwaltung oder gar des äußeren Zwangs ihrer Selbständigkeit beraubt werden, weil ihre äußere kirchliche Ordnung sich immer vor ihrem Bekenntnis zu rechtfertigen hat. Die von der Reichskirchenregierung bisher vollzogenen Eingliederungen entbehren der Rechtswirksamkeit.

4. Die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche wird auch nicht geschaffen durch den rücksichtslosen Ausbau einer zentralen Befehlsgewalt, die ihre Rechtfertigung dem der Kirche wesensfremden weltlichen Führerprinzip entnimmt. Die hierarchische Gestaltung der Kirche widerspricht dem reformatorischen Bekenntnis.

5. Ihre echte kirchliche Einheit kann die Deutsche Evangelische Kirche nur auf dem Wege gewinnen, daß sie
   a) die reformatorischen Bekenntnisse wahrt und einen organischen Zusammenschluß der Landeskirchen und Gemeinden auf der Grundlage ihres Bekenntnisstandes fördert,
   b) der Gemeinde als der Trägerin der Wortverkündigung den ihr gebührenden Platz läßt.

   Es muß ihr ernstes Anliegen sein, daß der Geist des Herrn Christus und nicht der Geist weltlichen Herrschens in der Kirche unserer Väter bestimmend ist.

Im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche liegt so starke einigende Kraft, daß wir trotz der Verschiedenheit der reformatorischen Bekenntnisse zu einem einheitlichen Wollen und Handeln in der Deutschen Evangelischen Kirche zusammenstehen können.

Der Bruderrat

Präses D. Koch, Bad Oeynhausen; Landesbischof D. Meiser, München; Landesbischof D. Wurm, Stuttgart; Pastor Asmussen, Altona; Pfarrer Lic. Dr. Beckmann, Düsseldorf; Pastor Bosse, Raddestorf (Hannover); Rechtsanwalt Dr. Fiedler, Leipzig; Studiendirektor D. Hesse, Wuppertal-Elberfeld; Pastor Karl Immer, Wuppertal-Barmen; Pfarrer Jacobi, Berlin; Kaufmann Link, Düsseldorf; Pfarrer Niemöller, Berlin-Dahlem.

Bücher und Schriften

Luthers Kampf gegen die Juden. Von Erich Vogelsang. Tübingen, Mohr. 35 S. 1.50 M.

Wenn Vogelsang seine Schrift auch dem Reichsbischof Müller widmet und damit Linien zu ziehen scheint zum heutigen Streit innerhalb der Kirche, so trägt sie doch rein akademischen Charakter und geht mit wissenschaftlicher Unparteilichkeit auf Luthers Stellungnahme ein, ohne damit unser heutiges Verhalten autoritär bestimmen zu wollen. Luther, der nie einen persönlichen Groll gegen die Juden hegte, trotz aller schlimmen Erfahrungen, die er mit ihnen gemacht hat, mit den getauften nicht weniger als mit den ungetauften, sieht klar, daß die Judenfrage in ihrer konkreten Entscheidung eine volkspolitische und staatspolitische Frage ist, die nicht im Blick auf das einzelne Individuum, sondern nur vom Grundsätzlichen und vom Ganzen aus zu entscheiden ist. Er kennt die Gefahr der inneren Zersetzung, die uns vom Judentum her droht, empfindet auch den völkischen Gegensatz, wie gegen die „Welschen" so gegen die Juden, ähnlich stark wie Hutten ihn empfunden hat. Aber das Ausschlaggebende ist für ihn die religiöse Betrachtung. Die Juden sind das Volk, das in unbegreiflicher Verblendung nicht nur alle Propheten, sondern zuletzt auch Christum verworfen hat und noch heute verwirft und damit sich selbst das Urteil spricht. Die Judenfrage ist ihm erstlich und letztlich die Christusfrage, und er ist selbst tief erschrocken über das Gericht Gottes, das er in dem Schicksal dieses Volkes zu erkennen glaubt. Von Judenmission verspricht er sich nichts, und das Judenchristentum ist für ihn keine Größe, mit der man rechnen müßte. Wenn er aber die Halbchristen und Namenchristen für dreimal schlimmere Feinde des Kreuzes Christi erklärt, als die Juden es sind, und den christlich verbrämten Blutsdünkel für weit ärger hält als den Blutsdünkel der Juden und ihre Verachtung der andern Völker, so entspringt auch dieses Urteil aus religiöser Tiefe.

Hermann Goetz

Liebe und Ehe in Schleiermachers Leben. Von Maria Peters. Leipzig, Ad. Klein. 82 S. 1 M.

Ein wertvoller Beitrag zum Verstehen dieses Mannes in seinen intimsten Beziehungen, die doch, jener Zeit entsprechend, nicht nur ihm gehörten, sondern von einem größeren Freundeskreis miterlebt und bis in die Einzelheiten mitempfunden wurden. In diese uns fremdgewordene Welt, mit ihren nach außen abgeschlossenen, in sich aufs engste verbundenen Kreisen, mit ihrer Fähigkeit der starken Gefühlsäußerungen und inhaltvollen Briefe werden wir eingeführt. In knapper, anschaulicher Weise stellt uns M. P. die drei eigenartigen Frauengestalten vor Augen, die Schleiermacher in verschiedenen Epochen seines Lebens stark beeinflußt haben. Sein Bild hebt sich klar heraus, wie er, ein Kind dieser gefühlsbetonten Zeit, doch einer war, der von einer höheren Warte aus sein eigenes Innenleben regulierte. Das Buch ist mit mehreren guten Bildern ausgestattet.

Margarete Naumann

Diesseits und jenseits der Grenze. Von J. Lorentzen. Neumünster, G. Ihloff. 2.50 M.

Ich wünschte herzlich, daß dies Buch über unsere engere Heimat hinaus noch in recht viele Hände käme; nicht nur der Theologen, obwohl die leider oft sehr wenig von diesen beiden lutherischen Volksmännern Grundtvig und Klaus Harms wissen, sondern in die der vielen kleineren und größeren Volksführer, auf die heute die Verantwortung gelegt wird. Denn dies Buch ist ausgezeichnet volkstümlich geschrieben, aus guter Kenntnis und innerer, aber nicht kritikloser Aufgeschlossenheit für seine beiden Helden. Es zieht auch immer starke Linien in die unmittelbare Gegenwart, um Glaube und Volkstum als die großen und reinen Grundlagen menschlichen Daseins zu erweisen. So ist es ein gesundes und lebendiges lutherisches Volksbuch für unsere Tage. Fast scheint mir, es sei dem Verfasser Grundtvigs Bild noch besser gelungen als das von Harms, der doch zu sehr von seiner Thesentat her gesehen ist; und so ist die stark rationalistisch-volksmäßige Epoche seiner Lundener Jahre ebenso zu kurz gekommen wie die durch die Thesenkämpfe verstärkte spätere Orthodoxie. Harms hat doch wohl „zu früh eingedeicht".

Karl Schröder

Bekenntnisglaube und deutscher Glaube. Von Hermann Mandel. Stuttgart, Hirschfeld. 36 S. 75 Pf.

Wenn lange an überlieferten Anschauungen Kritik geübt worden ist, pflegt es doch viele Uebergänge von konservativster zu kritischster Denkweise zu geben, und viele Kritiker machen sich nicht klar, wie weit sie sich schon von der alten Denkweise entfernt haben. Dann mag schroffe Gegenüberstellung von Altem und Neuem zur Erkenntnis der wirklichen Lage helfen. So meint es Mandel, wenn er den Bekenntnisglauben (d. h. die Lehre der kirchlichen Bekenntnisschriften) und den „Deutschen Glauben" einander gegenüberstellt, letzteren nicht im Sinne Hauers. Die von der ADG vollzogene Ablehnung des Christentums mißbilligt er; in seinem zuletzt angefügten Bekenntnis wird Nachfolge Jesu, „des göttlichsten aller Menschen", versprochen. Was er deutschen Glauben nennt, ist eine aus Mystik, idealistischer Philosophie, Bibelkritik und vergleichender Religionsgeschichte gewonnene Denkweise in deutscher Färbung, und er wird bitter gegen den alten Glauben, dem er früher selbst zugetan war und mit dessen Bekennern er jetzt kämpft. Die Gefahr bei solcher Gegenüberstellung ist, daß man mehr auf die Gegensätze achtet, als darauf, welche Vermittlungen es gibt, und daß man die Meinungen des Gegners zuspitzt. So tut es Mandel, wenn er sagt, daß nach kirchlicher Lehre Universum und Gott sich um den Menschen drehen — so ist es bei Calvin und Barth nicht, auch bei Luther nicht. Und wenn er den Glauben an die Sünde ablehnt, so erkennt er doch Schuld an als Verfehlung gegen gottgegebene Lebensgesetze, also auch gegen Gott selbst — wird da nicht jene Ablehnung mißverständlich? Leider fehlt auch der Versuch nicht, die theologische Gegnerschaft auf Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Staat zurückzuführen, und eine leise Drohung mit der Staatsmacht gegen die „das Sittlichkeitsgefühl der germanischen Rasse beleidigende" Erbsündenlehre. Doch sollte solches Hereinwirken des Tageskampfs theologische Leser nicht abhalten, die hier gegebene Gelegenheit zu prinzipieller Auseinandersetzung, zur Klärung des Verhältnisses von Altem und Neuem, zu benutzen.

M

Die Bedeutung des Abendmahls. Von Prof. D. Emil Brunner. Bern und Leipzig, Gotthelf-Verlag 1934.

Tatsache ist, daß das Abendmahl nicht nur vielen Gemeindegliedern, sondern auch vielen Pfarrern zu einer großen Verlegenheit geworden ist. Brunner versucht dieser Not zu steuern. Fußend auf der Zwinglischen Auffassung als Erinnerungsfeier sieht er den letzten Sinn des Abendmahls in der anschaulichen Verkündigung des Gotteswortes, die uns zugleich mit Gott verbindet, ebenso wie es eine Gemeindefeier ist, die uns mit Menschen verknüpft. Aus dem Verlangen nach Sündenvergebung heraus wird es zugleich ein Bekenntnisakt vor den Andern, ebenso wie ein Anlaß zu ernster Selbstprüfung, und damit zu einer Entscheidungstat für das religiöse Leben.

Hermann Goetz

Theologische Existenz heute. Heft 8—10: Die Kraft der Geringen. Von Ed. Thurneysen. 28 S. 50 Pf. Offenbarung, Kirche, Theologie. Von K. Barth. 43 S. 80 Pf. Der gute Hirte. Von K. Barth. 23 S. 50 Pf.

Thurneysen bietet drei Predigten, über das Schreien der Unmündigen (Matth. 21, 15, 16), den neuen Anfang (den wir machen dürfen, wenn wir wie Kinder werden) und das Geheimnis des Evangeliums. Barth hat in Paris über den guten Hirten gepredigt und einen reformierten Konvent in Osnabrück eröffnet; die beiden Ansprachen enthalten auch für den, der Barths Dogmatik nicht annimmt, Wertvolles: „Der Mensch, der sein eigner Herr ist, ist nur ein kümmerlicher Stellvertreter seines wirklichen Herrn." Die Vorrede wendet sich scharf gegen die noch andauernde Herrschaft Müllers und Jägers über die Deutsche Evangelische Kirche, die zu „Offenbarung, Kirche, Theologie" setzt sich mit Hirschs Buch über die gegenwärtige geistige Lage auseinander (das die einzige ordentliche theologische Leistung der „Deutschen Christen" sei, aber

in seinem Glauben an die „deutsche Stunde" doch eine theologisch gehaltlose Kairosphilosophie) und mit einer Mahnung Bodelschwinghs zum Frieden, die den Gegensatz verwische. Die drei Pariser Vorträge über Offenbarung, Kirche, Theologie sind ebenso charaktervolle wie zugespitzte Zusammenfassungen Barthscher Gedanken. „Wer ‚Offenbarung' sagt, sagt: eine einzige Offenbarung" — und Hebr. 1, 1? Röm. 1 und 2? Den Kirchenbegriff grenzt er ab gegen den römisch-katholischen und den „modernistisch-protestantischen", und Theologie sei eine Funktion in der kirchlichen Liturgie, der anbetenden Verkündigung der Kirche; der theologische Denkakt sei die Anerkennung des Wortes Gottes als solchen — wäre er dann nicht dasselbe wie der Glaube? Richtig aber ist, daß „der Begriff Laien aus der christlichen Sprache verschwinden sollte". M

Der Kampf um die deutsche Kirche. Von Andreas Duhm. 7. Heft (S. 229—281). Gotha, Klotz. 1 M.

Eine Sammlung der Urkunden aus letzter Zeit dem nächsten Heft vorbehaltend, mit dem das Werk abgeschlossen werden soll, hat Duhm im vorliegenden Heft nicht in dem Maße, wie in den früheren (CW 1934, 183, 327) Vorgänge geschildert, sondern einen Ueberblick über die Lage des evangelischen Christentums im heutigen Weltanschauungskampf in Deutschland zu geben gesucht, indem er sich auseinandersetzt mit der ADG, also mit Hauer (der Hinweis auf dessen Aufsatz im „Reichswart" vom 31. Dezember ist wichtig), aber auch mit Bergmann, Wirth, Rosenberg, gewiß kritisch, aber mit weitgehendem Verständnis für deren Motive. Es folgt scharfe Kritik an der dialektischen Theologie, die es nach Duhms Ueberzeugung unserer Kirche sehr erschwert, sich im nötigen Maße auf die Gegenwart einzustellen, ihre Verkündigung so zu vereinfachen, daß das Christentum wieder in unserem Volk herrschend werde. Er begrüßt Schriften wie Schusters „Freies deutsches Christentum", aber auch Georg Schneiders „Deutsches Christentum". Natürlich wird, je mehr dieses Heft Duhms also mehr Urteile bietet als Tatsachen berichtet, um so mannigfaltiger auch das Urteil der Leser sein, noch abgesehen davon, daß die Dinge sich rasch weiter entwickeln: er hat, bald nach dem Januar schreibend, gemeint, „daß nach der Niederwerfung der Widerstände am 25. Januar 1934 der Friede bald gesichert sei" — wie viel weiter entfernt sind wir heute, Anfang Juni, und schon seit dem März von kirchlichem Frieden, vollends von Frieden in dem Sinne, daß die Widerstände gegen die Deutschen Christen und ihre kirchlichen Führer niedergeworfen wären! Auch die Stellung der ADG zur Kirche hat Wandlungen durchgemacht. Und wie wird es in der Deutschen Evangelischen Kirche aussehen, wenn Duhms letztes Heft erschienen ist? M

Kranke Völker und kein Arzt? Von Rudolf Franke. Leipzig, Verlag der Evangelisch-lutherischen Mission 1933. 34 S. 50 Pf.

Diese Schrift ist durch die Tatsachenschilderung von dem grausigen Leid der Krankheit, das auf den farbigen Völkern lastet, eine große Anklage gegen die christlichen Kulturvölker, gegen die einheimische Christenheit, die auch heute nicht der Verpflichtung enthoben ist, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu verwirklichen. Möchte auch dieses Heft dazu dienen, das Wort Albert Schweitzers wirksam werden zu lassen: „Wir müssen vom Schlaf aufwachen und unsere Verantwortung sehen!" Kurt Reuber

Der graue Schleier. Von Emma Müllenhoff. Stuttgart, Quell-Verlag. 108 S. Geb. 1.20 M.

Eine überaus feine Geschichte, in der sie verzichten will, um einer seelisch belasteten Mutter nahezubleiben, und er vielleicht auch verzichten könnte. Denn beide wachsen an ernsten Aufgaben, die Theologin und der Mediziner. Daß sie sich schließlich doch an einer gemeinsamen Aufgabe zusammenfinden, ist nicht die Hauptsache, sondern die ist der Geist, in dem dieses Stück Leben aus Marburg und Schleswig erzählt ist. M

Siebenfrauen. Novellen. Von Ruth Schaumann. Berlin, Grote. 118 S. Geh. 3.—, in Leinen 4.50 M.

Die Dichtungen der jungen tauben Katholikin sind schon manchem evangelischen Hause liebgeworden durch ihre Zartheit, Musikalität und religiöse Innigkeit. Sie sind wie wenig andere Bücher geeignet, Angehörigen beider Konfessionen Besinnung zu vermitteln und Feierstunden zu bereiten. Die künstlerische Fruchtbarkeit dieser gehörlosen Frau, die Gattin und Mutter ist, bleibt groß, ist sie doch nicht nur Dichterin, sondern auch Bildhauerin und Graphikerin. Ihren lyrischen Dichtungen, die seit 1920 erschienen (Die Kathedrale, Der Knospenhag, Die Rose, Das Passional), folgte 1932 die Erzählung „Amei", die eine Kindheitsgeschichte darstellt. Das neue Buch nun umfaßt sieben Novellen, deren jede ein Frauenschicksal zeichnet, mit der großen Kunst, menschliches Geschick verhüllt, zart andeutend, zur Seele des Lesers sprechen zu lassen. Die Sprache — an Rilke gemahnend — kommt schwer und reich an schönen Bildern daher. Ein wertvolles Buch, geeignet zum Vorlesen im Familienkreise, besonders aber als besinnliche Gabe an Frauen.

Lily Zarncke

Der Schimmelreiter. Von Theodor Storm. Mit 96 ganzseitigen Lichtbildern aus dem gleichnamigen Film. Hannover, Sponholtz 1934.

Ein glücklicher Versuch, die vielen Deutschen ans Herz gewachsene Novelle Storms mit Bildern des ebenso beliebt gewordenen Films anschaulicher zu gestalten. Konnte eine Landratte sich doch keine rechte Anschauung von den Gewalten des Meeres und seiner anwohnenden Menschen machen: hier ist zum Wort nach das sprechende Bild gefügt. Man kann so die kleine Geschichte noch lebendiger miterleben. Das Buch eignet sich sehr zu Geschenkzwecken.

Otto Hubele

Chronik

Staatliche Vorgänge

Auch nach Uebertragung der Angelegenheiten der Wissenschaft, Schule und Bildung auf das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung verbleiben die Kirchenfragen noch dem Bereich des Innenministeriums.

In einem Rundschreiben an die Unterrichtsverwaltungen der Länder hat der Reichsminister des Innern klargestellt, daß durch das Reichsgesetz über die Feiertage vom 27. Februar 1934 die schulbehördlichen Bestimmungen nicht berührt werden, nach denen entsprechend örtlichem oder landschaftlichem Herkommen der Schulunterricht an solchen religiösen Feiertagen, die bisher nicht als gesetzliche Feiertage gelten, allgemein oder für Schüler eines bestimmten Bekenntnisses ausfällt.

Ueber die Feier des Fronleichnamstags und Reformationstags hat der Reichsinnenminister in einer Durchführungsverordnung zum Reichsgesetz über Feiertage bestimmt: Der 31. Oktober, an dem das Reformationsfest in Sachsen begangen wird, ist im Lande Sachsen, mit Ausnahme der überwiegend katholischen Gemeinden allgemeiner Feiertag (im Sinne des § 6 des Gesetzes über die Feiertage). Der Fronleichnamstag ist in den überwiegend katholischen Gebieten allgemeiner Feiertag. Die obersten Landesbehörden oder die von ihnen beauftragten Stellen geben diejenigen Gemeinden bekannt, in denen das Reformationsfest oder der Fronleichnamstag allgemeiner Feiertag ist. In Baden hat die bisherige Uebung, die den Fronleichnamstag als gesetzlichen Feiertag anerkannte, ein Ende gefunden. Fronleichnam wird künftig nur noch in den Gemeinden des Landes Baden allgemeiner Feiertag, in denen der katholische Volksteil mehr als die Hälfte der Wohnbevölkerung ausmacht. Die Städte Mannheim, Heidelberg und Karlsruhe fallen nicht mehr unter das Gesetz, so daß der Fronleichnamstag hier nur noch kirchlicher Feiertag ist.

Die bayrische Gesandtschaft beim Vatikan und die besondere Beglaubigung des deutschen dortigen Botschafters für Preußen sind aufgehoben worden.

Der Reichssender und der Deutschlandsender brachten am Himmelfahrtstage nicht die vorgesehene evangelische Morgenfeier, deren Programm bereits abgedruckt war, desgleichen am folgenden Sonntag nicht die katholische Morgenfeier, sondern an deren Stelle die beim Reichssender Berlin angesetzte „Feierstunde der Schaffenden". ED 20

Die weltlichen Schulen Berlins sind sämtlich aufgelöst worden. ED 21

Das Landgericht Breslau hat eine Ehe mit einer Jüdin für ungültig erklärt und dabei die Nachkommenschaft aus solcher Blutmischung als minderwertig bezeichnet. KZ 250/1

Sechs deutsche Korps sind aus der Studentenschaft ausgeschlossen worden, weil sie sich weigerten, den Arierparagraphen auch in bezug auf die Alten Herren durchzuführen.

Reichskultusminister Rust in Lübeck: „Die Lehre ex oriente lux wird in deutschen Schulen nicht mehr verkündet werden." KNN 6. 6.

Deutsche Evangelische Kirche

Die Nachricht, die Deutsche Evangelische Nationalsynode solle im Juli in Berlin oder Wittenberg zusammentreten, um den neuen Verfassungsentwurf zu beraten, der durch Eingliederung der Landeskirchen und Abänderung der Rechte des Geistlichen Ministeriums notwendig geworden ist, wird als verfrüht bezeichnet. Zunächst soll der von der Reichsregierung geplante Verfassungsausschuß tagen.

Ein Gutachten des Reichsgerichtsrats Flor in IK 10 stellt fest, daß eine grundlegende Aenderung der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche, wie sie durch Uebertragung von Befugnissen der Landeskirchen auf die Reichskirche geschieht, unzulässig ist; die Gliederung in bekenntnismäßig bestimmte Kirchen kann laut Artikel 12 der Kirchenverfassung nicht aufgehoben werden.

Der Pfarrernotbund stellt in einer Veröffentlichung gegenüber einem Angriff von Karl Thieme fest, daß es innerhalb seiner Front, solange der kirchliche Notstand andauert, „keine konfessionelle Festlegung oder Auseinandersetzung zwischen Reformierten und Lutheranern geben kann". IK 10

Landesbischof Coch bezeichnete in einer Pastorenversammlung in Leipzig die Berufung von Jäger in das Kirchenministerium als eine Art Fortsetzung des landesherrlichen Kirchenregiments, gleichbedeutend mit dem Konkordat auf römischer Seite; sie bringe zum Ausdruck, daß Staat und Kirche nicht in einem Vertrags-, sondern in einem Vertrauensverhältnis miteinander gehen wollten. Die Union gehöre der Geschichte an, dem Luthertum gehöre die Zukunft, nur daß man sich in kommenden Zeiten nicht mehr lutherisch oder calvinisch nennen würde, sondern „christisch (s. Kor. 1, 12"). AELKZ 20

Vertreter der norddeutschen lutherischen Kirchen erheben gegen die Aufhebung des Bestandes der bekenntnisgebundenen Landeskirchen Einspruch. JK 10

In einem Werbebrief des „Evangelium im Dritten Reich" vom 9. Mai heißt es: „Die kommenden Wochen stehen im Zeichen der Angliederung der Kirchen an den Staat. Gemeinsam vorbereitete Maßnahmen der Reichskirchenregierung und der Reichsleitung der Deutschen Christen erhöhen die Bedeutung unserer Zeitung erheblich." JK 10

„Die Reformation" wurde beschlagnahmt, weil sie die Ulmer Erklärung und die der Freien Synode in Berlin abgedruckt hatte. PrBl 22

Der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins hat an die Stelle des aus seinem Amt wegen Erreichung der Altersgrenze ausgeschiedenen Universitätsprofessors D. Dr. Alfred Schultze zu seinem Mitglied und zu seinem stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Hans Gerber, Professor des öffentlichen Rechts an der Universität Leipzig, gewählt. Professor Gerber hat die Leitung des Gustav-Adolf-Vereins nunmehr übernommen. Bischof D. Heckel vom Kirchlichen Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche ist von der ihm im März übertragenen vorläufigen Verwaltung dieser Stelle zurückgetreten.

Der Reichsbischof hat das ostpreußische Predigerseminar in Klein-Neuhof zur Versuchsanstalt bestimmt, in der Wege zur Heranbildung eines in der nationalsozialistischen Welt- und Staatsauffassung fest verwurzelten Pfarrerstandes gefunden werden sollen. Direktor ist der frühere Inspektor der Ostasienmission, Brachmann.

Haus Hainstein bei Eisenach ist zur Jugendarbeiterschule der Deutschen Evangelischen Kirche bestimmt.

Einzelne Landeskirchen

Nach einer Verordnung von Propst Eckert erhalten die Einrichtungen der Inneren Mission in Berlin Anschluß an die Landeskirchenstelle, wenn sie kirchlich notwendig, der staatlichen Planwirtschaft für Wohlfahrtspflege genehm und wirtschaftlich gesund sind. FZ 248/9

Das evangelische Konsistorium der Grenzmark lehnte die Wiederaufnahme der Pfarramtsverwaltung durch Superintendent Heine ab, untersagte ihm jede Amtsausübung einschließlich der Arbeit der Frauenhilfe, und würde im Notfalle polizeiliche Hilfe in Anspruch nehmen. JK 10

Der westfälische Bischof teilt mit, daß Versetzungen in ein anderes Pfarramt, in den einstweiligen oder endgültigen Ruhestand im Interesse des Dienstes und Enthebungen von einem Aufsichtsamt nach einem Erlaß der Deutschen Evangelischen Kirche vom 20. April durch § 2 des Gesetzes vom 13. April nicht berührt werden. JK 10

Nachdem der Provinzialkirchenrat die Ernennung von neuen Mitgliedern für das aufgelöste Presbyterium Barmen-Gemarke abgelehnt hat, hat der bisherige Vorsitzende dies von sich aus getan. Das bisherige Presbyterium protestiert gegen diese durch keine Bestimmung der Kirchenordnung gestützte Handlung als rechtsungültig. Rf KJ 20

In der Gemeinde Barmen-Gemarke fand sich nach der Auflösung des Presbyteriums Niemand bereit, als Kommissar einzutreten. Das Gemeindeamt weigerte sich, von anderer Seite als dem rechtmäßigen Presbyterium Anordnungen entgegenzunehmen. Zu Tausenden erklären die wahlberechtigten Gemeindeglieder dem Presbyterium durch Unterschrift ihre Treue. Rf KJ 21

Landesbischof Tügel in Hamburg übernahm auf Antrag des Kirchenvorstandes das erledigte Hauptpastorat von St. Jacobi.

Die vom hannoverschen Kirchensenat unter dem Widerspruch des Landesbischofs beschlossene Eingliederung in die Reichskirche wurde, trotzdem die Senatssitzung erst 17 Uhr begann, bereits 14.15 Uhr vom Deutschen Nachrichtenbüro, Zweigstelle Hannover, gemeldet. JK 10

Pastor Althaus in Helmstedt wurde auf Grund einer Predigt am ersten Pfingstfeiertage vom Amte enthoben. FZ 268/9

Die Lippische Landessynode hat mit 16 gegen 7 Stimmen beschlossen, ihre Selbständigkeit aufzugeben und sich „einer anderen Landeskirche" anzuschließen. Der Landeskirchenrat wurde zu solcher Maßnahme ermächtigt. Rf KJ 21

Die Reformierte Kirche Hannovers hat die Pfarrerwahl so geregelt, daß sie in Zukunft durch den Kirchenrat der Gemeinde in Gemeinschaft mit dem Bezirkskirchenrat zu erfolgen hat. Rf KJ 21

Pfarrer Probst, Führer der Deutschen Christen in Frankfurt a. M., rückt in seinem „Sonntagsgruß" von den Methoden der Deutschen Christen ab, mit denen sie „in falscher Schau der Kirche und des Nationalsozialismus meinen, eine einige Kirche erzwingen zu können". Seine Freunde und er hätten bereits im November den Bruch mit ihnen vollzogen. LL 21

Die „Christliche Freiheit" für Frankfurt, bisher von Pfarrer Wintermann geleitet, wird nunmehr von den Pfarrern Manz und Köhler herausgegeben.

Der württembergische Landesleiter der Deutschen Christen, der frühere Pfarrer, jetzige Studienrat Rehm, veröffentlicht in Nr. 18 des „Deutschen Sonntag", Organs der Deutschen Christen in Württemberg, einen Aufruf gegen die Kirchenleitung, in dem gegen sie der Vorwurf der Reaktion, der Rebellion gegen den Reichsbischof erhoben wird, und der schließt: „Evangelisches Volk, erkenne den Schwindel, der mit dir getrieben wird." AELKZ 20

In einer Versammlung des nationalsozialistischen Pfarrerbundes in Bayern (260 Mitglieder) wurde festgestellt, daß die Mitglieder sich mit den Deutschen Christen nicht gleichsetzen wollten.

Katholische Kirche

Der selige Konrad v. Parzham, der Kapuziner in Neuötting (Bayern) war (vgl. Sp. 503), wurde am Pfingstsonntag heiliggesprochen; dabei waren Kardinal Faulhaber und viele andere deutsche Bischöfe anwesend.

Kaplan Georg Fader in Glatz wurde wegen eines Artikels mit Angriffen gegen die NSDAP in Schutzhaft genommen. FZ 250/1

Der Kölner Gauleiter der NSDAP ordnete, um den Wünschen der Kirche entgegenzukommen, an, daß die Parteigenossen ihre Kirchenpflichten in Zivilkleidung zu erfüllen haben und Feldgottesdienste nicht mehr in die Parteiveranstaltungen aufgenommen werden sollen. PrBl 21

Der Münchener Oberbürgermeister hat die bisher übliche öffentliche Ausschmückung zur Fronleichnamsprozession abgelehnt, weil von kirchlichen Instanzen bei nationalen Feiern niemals die nationalen Farben gezeigt worden seien.

Die Studentenschaft Breslau teilt mit, daß auch aus der katholischen Theologenschaft der Wille hervorwuchs, ihre Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft durch ihre Mitarbeit im SA-Hochschulamt zu erweisen. „Den Bemühungen des Kardinals Bertram und des SA-Hochschulamtes und der Fachschaft ist es zu verdanken, daß für Breslau die Eingliederung der Theologiestudenten in das SA-Hochschulamt Tatsache geworden ist."

Ausland

Der „Mythos des 20. Jahrhunderts" von Alfred Rosenberg ist in Oesterreich beschlagnahmt und verboten worden.

Die Pfarrerschaft in Stockholm (EW, Sp. 527) hat eine Entschließung zum deutschen Kirchenstreit angenommen, in der es unter anderem heißt, der Kirchenstreit gelte dem Christentum selbst, seinem Sein oder Nichtsein. Eine neue Religion, gegründet auf Blut und Boden, auf Rassenidealismus und Rassenegoismus, sei hervorgetreten. Man schaffe sich einen neuen Gott nach seinem eigenen Bilde. Diejenigen, die ihren Glauben nicht aufgeben wollen, würden von dem gegenwärtigen deutschen Kirchenregiment mit Gewaltmitteln bekämpft. „Wir evangelischen Christen haben mit Betrübnis gesehen, daß das deutsche Kirchenregiment durch solches Verfahren den christlichen Namen befleckt hat. Mit tiefinnerer Teilnahme stehen wir zu den bedrängten Christen in ihrem heldenmütigen und opferfreudigen Kampfe, mit dem sie für das Christentum evangelischen Bekenntnisses streiten, nicht nur in Deutschland, sondern auch ringsum in der Welt." LL 21

Die Berliner holländische Kolonie veranstaltet für die 475 holländischen Familien von Zeit zu Zeit Gottesdienste; der erste fand am 11. Mai in der amerikanischen Kirche statt. Rf KJ 20

Bei der Heiligsprechung des Don Bosco waren zum ersten Male seit Bestehen des italienischen Königreichs Repräsentationen der geistlichen und der weltlichen Macht in harmonischer Ergänzung beieinander. FZ 255/6

Mussolini hat in einem Schreiben an alle Schulleiter Italiens den Gebrauch des Neuen Testaments dringend empfohlen. ED 21

In Görz wurden die geistlichen Professoren Musizza und Rutar vom theologischen Seminar verhaftet und der Internierungskommission übergeben. Ihre Verhaftung steht im Zusammenhang mit den kürzlichen Zeitungspolemiken über eine Rede, die der Bischof von Triest, Msgr. Folgar, im Seminar von Görz gehalten haben soll. Den beiden Professoren wird antifaschistische Propaganda vorgeworfen. Der Bischof Folgar ist kürzlich von der italienischen Presse angegriffen worden wegen angeblich slowenischer, antifaschistischer Haltung. Die 600 000 Slowenen in Istrien und Görz dürfen keine (öffentlichen wie privaten) Schulen halten, nicht einmal Zeitungen und Zeitschriften in slowenischer Sprache sind gestattet.

Der St.-Galler Kirchenrat hat beschlossen, grundsätzlich die Zulassung weiblicher Theologen zum teilweisen Pfarramtsdienst und deren Anmeldung zum kirchlichen Examen und zur Ordination zu gestatten. Rf Schw Z 20

Auch in der sudetendeutschen evangelischen Kirche flammt die Uebertrittsbewegung wieder auf: 2362 im Jahre 1933, 404 mehr als in dem schon recht günstigen Jahre 1932.

D. John Mott wird von der norwegischen Zeitung Dagen für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.

Bei dem Kampf der Wahabiten gegen den Imam Jahja von Jemen handelt es sich um die Ausbreitung des strengen Islam nach den Geboten des Koran gegenüber den schiitischen Bewohnern des Jemen. FZ 257/8

In der unter englischem Mandat stehenden früheren deutschen Kolonie Kamerun ist von 1922 bis 1928 die Einfuhr von Whisky von 337 auf 1149 Gallonen, von Wachholderschnaps auf das 14fache, Wein und Wermut auf das 34fache gestiegen. In den französischen Kolonien steht es noch viel schlimmer. ED 21

Von Personen

Ernannt: Pastor Herbert Propp zum Landessuperintendenten in Neustrelitz, Pastor Erwin Balzer in Altona zum Bischof in Lübeck, Pastor Otto Langmann zum Referenten für theologische Vor- und Weiterbildung in der Deutschen evangelischen Kirchenkanzlei, Pfarrer Karl Eckert in Schwachenwalde, bisher nebenamtlicher Oberkonsistorialrat, zum hauptamtlichen Oberkonsistorialrat. Versetzt: Oberkonsistorialrat Walter Gustavus aus der Kirchenkanzlei an das Konsistorium in Berlin, Oberkonsistorialrat Fürle aus Berlin nach Breslau, Oberkonsistorialrat Friedrich Koch aus Berlin nach Schneidemühl. In den einstweiligen Ruhestand versetzt: die Oberkonsistorialräte Direktor D. Hosemann und Gisevius in Berlin. Habilitiert: Missionsdirektor Karl Hartenstein in Basel, Frl. Dr. Hanna Jursch für Kirchengeschichte, besonders für christliche Archäologie und Kunstgeschichte, in Jena. Promoviert von Bern (beim Universitätsjubiläum) zum D. die Pfarrer Wilhelm Burckhardt, Basel, Präsident der Basler Mission, und Otto Lauterburg, Saanen, und Prof. Charles Borgeaud, Genf, von Genf zum D. die Pfarrer Dr. Oskar Pfister in Zürich und Charles Bost in Le Havre. Prof. Lic. Karl Schneider, vorher am Herder-Institut in Riga, wurde theologischer Berufsarbeiter beim Gustav-Adolf-Verein in Leipzig und Dozent für Diaspora- und Auslanddeutschtumskunde in Leipzig. E St

Verschiedenes

Vom Kampf in der Deutschen Evangelischen Kirche. Die Eingliederung kleinerer Landeskirchen geht weiter. Aber wichtiger ist, daß vom 29. bis 31. Mai in Barmen die Freie deutsche evangelische Bekenntnissynode stattfand, die noch deutlicher als neulich der Ulmer Tag zeigte, wie sehr all die verschiedenen Kreise sich zusammengeschlossen haben, die der gegenwärtigen Reichskirchenleitung widerstreben. Die Beschlüsse sind oben Sp. 566 ff. mitgeteilt. Außer den dort als Unterzeichnern Genannten haben u. a. teilgenommen Landesbischof D. Marahrens, D. v. Bodelschwingh, die Professoren Karl Barth und Frhr. v. Soden und etwa 300 Vertreter verschiedener Kreise und Körperschaften. Die Kundgebungen bedürfen kaum der Erläuterung; sie bezeugen einen einheitlichen Willen, der manche theologische Meinungsverschiedenheit zurückstellt. Die entschiedene Hervorhebung der biblischen Offenbarung richtet sich gegen die Art, wie bei Deutschen Christen in unserem Volkstum und unserer Geschichte, namentlich der neuesten, eine Gottesoffenbarung gesehen wird, die man neben (und praktisch bisweilen über) die biblische stellt; ob man in Barmen nicht doch ausschließlicher die biblische Offenbarung betont hat, als — manchen Worten der Bibel selbst entspricht, diese Frage sei hier nur angedeutet, ebenso, ob man vom Warten auf die „Erscheinung", die Wiederkehr Christi nicht in einer Weise geredet ist, die dem Glauben unzähliger evangelischer Christen nicht mehr entspricht; die Schwierigkeit, die Bilder der überlieferten Eschatologie festzuhalten, ist gerade auch von bewußt lutherischen Theologen unserer Tage betont worden. Aber viel wichtiger ist: diese machtvolle Kundgebung und ihre wohlüberlegten ernsten Mahnungen lassen keinen Zweifel daran: wenn die Deutsche Evangelische Kirche nicht auseinanderbrechen soll, muß auf die weiten Kreise unseres evangelischen Volkes Rücksicht genommen werden, die hier vertreten waren, darf die bisherige Politik der Reichskirchenregierung nicht fortgesetzt werden.

Der Deutschen Evangelischen Bekenntnissynode folgt ein rheinisch-westfälischer Gemeindetag „Unter dem Wort", an dem in 6 Versammlungen 15 000 Wuppertaler und auswärtige Gemeindeglieder teilnahmen. Ihr voraus ging am 29. Mai eine Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, die Richtlinien für den Aufbau der bekennenden Kirche in Altpreußen und eine Erklärung über die Rechtslage der altpreußischen Evangelischen Kirche veröffentlicht hat; darüber wird hier in nächster Nummer berichtet werden.

Schon vorher hat auf Grund der Beschlüsse der rheinischen und der westfälischen Bekenntnissynode (in Dortmund, 29. April, vgl. Sp. 479) der Bruderrat der westfälischen Bekenntnissynode die Gemeinden aufgefordert, die provinzial- und landeskirchliche Umlage an Präses D. Koch abzuführen und dem Konsistorium keine Haushaltpläne und Steuerbeschlüsse mehr einzureichen. Ein ähnliches Vorgehen hat für den Fall, daß nicht bald der kirchliche Friede wiederhergestellt werde, die freie Synode für Berlin und Brandenburg ins Auge gefaßt. In Hannover haben die am 23. Mai versammelten 2000 Abgeordneten aus 600 Gemeinden, die der Eingliederung widersprechen (s. Sp. 527) an alle zuständigen Amtsstellen sich gewandt und auf ihr Telegramm an den Reichspräsidenten von diesem eine freundliche Antwort erhalten. In Schleswig-Holstein ist der am 11. April zwischen Deutschen Christen und Pfarrernotbund geschlossene Friede nach der Eingliederung der Landeskirche in die Reichskirche wieder zerbrochen; Mitglieder der neuen Synode, die nicht Deutsche Christen sind, haben auf ihren Sitz verzichtet, weil auf der Synode auch einige (von den Deutschen Christen gewählte) Deutschkirchler sind und man überzeugt ist, daß deren Wahl dem Wunsche des Landesbischofs Paulsen nicht entsprach. In Frankfurt a. M. und Wiesbaden hat Bischof Dietrich von Nassau-Hessen einigen Pfarrern aus kirchenpolitischen Gründen ihre Versetzung angekündigt; die Gemeinden protestieren und die dem Notbund angehörenden Pfarrer in Frankfurt nehmen an der Einführung des neuernannten Propsten nicht teil. In Oldenburg hat die Mehrheit der Pfarrer und die Bekenntnisgemeinschaft sich scharf gegen Eingliederung in die Reichskirche ausgesprochen.

Dagegen, daß Hitler-Bilder auf Altäre gestellt werden, wandte sich der Bruderrat der Freien evangelischen Synode Berlin-Brandenburg am 8. Mai in einer Eingabe an den Reichskanzler: „Wir wissen, daß Ihnen dieser Götzendienst mit Ihrer Person von Grund auf zuwider ist." Die Reichskirchenregierung erklärte, ihr sei kein Fall bekannt, wo das geschehen sei; Pfarrer Gerhard Jacobi und Andere blieben bei der Versicherung, es sei geschehen (einen Bericht des „Cottbuser Anzeigers", daß es in Kleindöbbern geschehen ist, druckt die JK Nr. 11, Sp. 479 ab). Der Staatssekretär der Reichskanzlei teilte am 18. Mai Pfarrer Jacobi mit: „Der Herr Reichskanzler mißbilligt derartige Vorkommnisse auf das Entschiedenste und hat Anweisung gegeben, daß eine Wiederholung dieser Vorkommnisse unterbunden wird. Dr. Lammers."

Wie lebhaft christliche Kreise des Auslandes an den kirchlichen Kämpfen in Deutschland teilnehmen, zeigt eine Synode in London, wo (lt. BM 8. 6.) Bischof Bell von Chichester eine Resolution einbrachte, in der die wachsende Beunruhigung über die Bestrebungen des Reichsbischofs zum Ausdruck gebracht wird. Die Kirche von England betrachte den gegenwärtigen Kampf innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands nicht nur als einen bloßen Kampf um die kirchliche Organisation, sondern als eine Angelegenheit von grundlegender Bedeutung, die die gesamte Christenheit interessiere. Bischof Bell erkannte das Gute durchaus an, das der Nationalsozialismus im Sinne einer Hebung der Moral in Deutschland getan habe. Der jetzige Kampf in der Kirche Deutschlands sei ein Kampf von zwei einander entgegengesetzten Kräften, der Kraft des Christentums und der Kraft des Heidentums. Der Kampf könne nur von der Opposition innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche ausgefochten werden, aber wenn die Opposition in diesem Kampf unterliegen sollte, so bedeute dies eine Niederlage der gesamten Christenheit. Der Bischof von Oxford stimmte dem Bischof von Chichester zu, und der Erzbischof von Canterbury unterstrich die Notwendigkeit der Annahme der Resolution.

9. 6. M

Freizeit für Kinder in der Quäkerschule Eerde in Holland, 15. Juli bis 15. August. Die Schule Eerde ist ein Landerziehungsheim in wundervoller Umgebung; ein Herrensitz inmitten von Wald und Wasser ist ihr Heim. Von Deutschland erreichbar über Bentheim—Almelo. Einschreibung erwünscht bis 10. Juli. Preis 25 Gulden (40 M.) für 14 Tage und 5 Gulden Verrechnungsgeld, Rest wird zurückgezahlt. Reichliche Verpflegung. Besteck, Bettwäsche mitbringen, Musikinstrumente, falls vorhanden. Die Freizeit will aktive Erholung bieten: Spiel, Sport, Wandern, Schwimmen, Singen und Musik. Außerdem Basteln, Töpfern, Gartenarbeit. Teilnahme an deutschen, englischen und holländischen Sprachkursen möglich. Auf die körperliche Leistungsfähigkeit jedes Kindes wird sorgfältig geachtet. Anmeldungen an Professor Katharina Petersen, Eerde, Ommen, Niederlande.

Bei der vorigen Nummer (11) ist ein Teil der Auflage versehentlich falsch geheftet, so daß auf Sp. 488 sogleich Sp. 497 bis 504 folgt usw. Der Schaden läßt sich, wie die meisten Leser bemerkt haben werden, leicht abstellen, indem man die Drahtheftung herausnimmt und von den sechs Doppelblättern, aus denen das Heft besteht, die beiden, die in den falsch gehefteten Exemplaren zu innerst liegen (also Nr. 5 und 6 bilden), mit den beiden mittleren (3 und 4) vertauscht. Wer aber gern ein anderes Exemplar haben möchte, dem liefert es der Verlag, L. Klotz in Gotha, soweit der Vorrat reicht.

Versammlungskalender

23.—26. Juli Internationaler Verband für Innere Mission und Diakonie und Protestantischer Weltverband Schloß Hemmen bei Arnheim (Niederlande)
29. Juli—11. August Lutherakademie Sondershausen
9. September ff. Gustav-Adolf-Verein Königsberg
7.—10. Oktober Jubiläumstagung der Ostasien-Mission Weimar

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Unverlangten Manuskripten ist, falls Rücksendung gewünscht wird, Porto beizufügen. Eine Gewähr kann nicht übernommen werden.
Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Hauser, Gotha — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pf., größere Anzeigen nach Tarif — D. A. 2600 I. Vj. 34 — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold-Klotz Verlag, Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 1. Juli